MASTER NEGATIVE
NO. 93-81673-1

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

KANT, IMMANUEL

TITLE:

KANTS
WELTANSCHAUUNG ...

PLACE:

DARMSTADT

DATE:

1919

Master Negative #

93-81673-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

193KI
F19

Selections. 1919.

Kant, Immanuel, 1724-1804.
... Kants weltanschauung aus seinen werken.
Darmstadt, Otto Reichl, 1919.
327 p. 19cm.

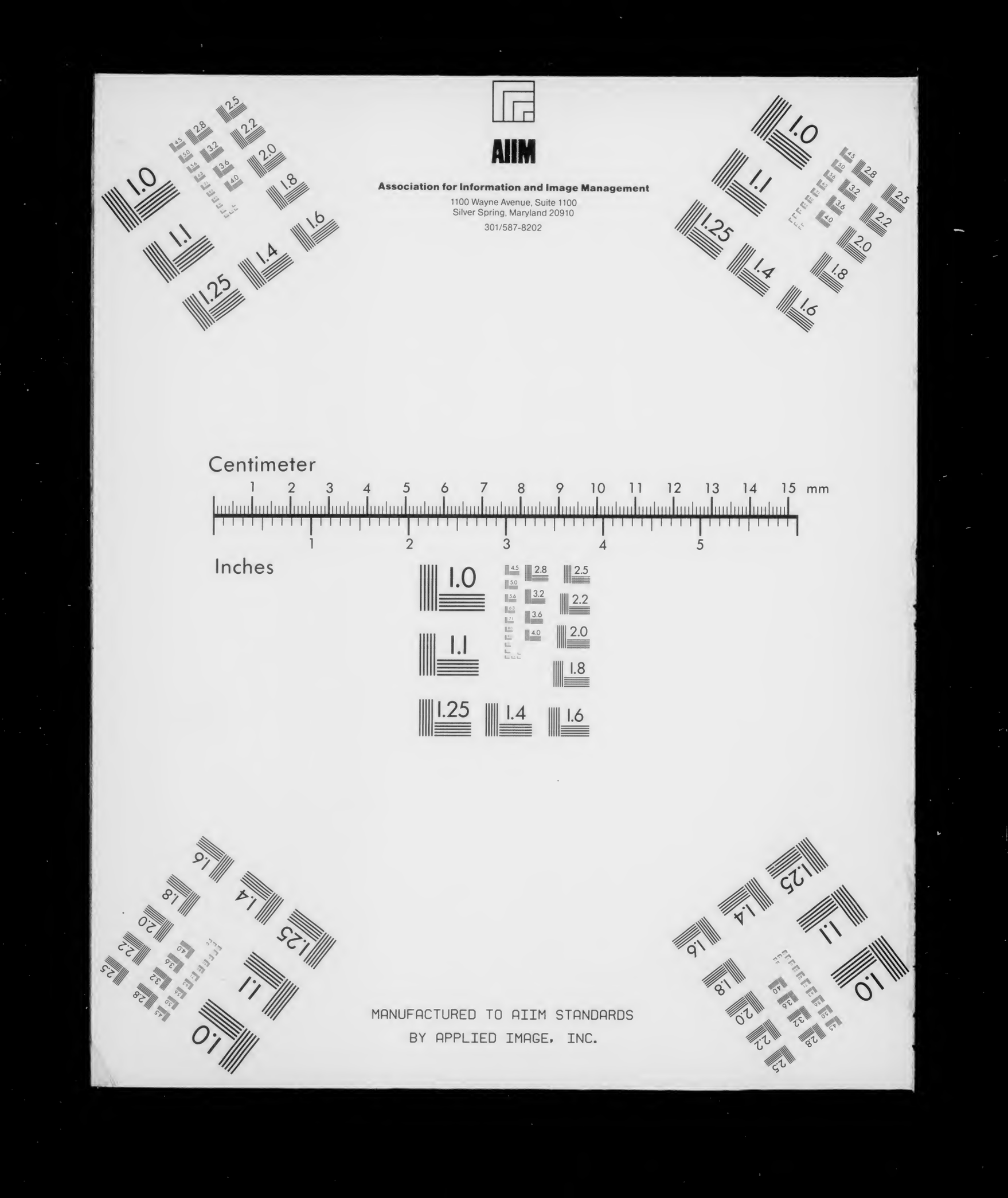
At head of title: Karl Vorländer.
"Quellennachweis": p. 311-317.

165691

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 2-16-93 INITIALS MGL
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Kants Weltanschauung aus seinen Werken

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

GIVEN BY

[illegible]

Kants Weltanschauung

KARL VORLÄNDER

Kants Weltanschauung aus seinen Werken

DARMSTADT 1919
OTTO REICHL VERLAG

GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCH-
DRUCKEREI ZU LEIPZIG

193KI
F19

COPYRIGHT 1919 BY OTTO REICHL VERLAG
IN DARMSTADT

Jan. 30. '41. 07.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 11

Die Persönlichkeit / Lebenswenden . . . 31

Philosophie überhaupt 49
- Beruf / Begriff / Wert der Philosophie . 51
- Richtungen der Philosophie 57
- Allerlei Methodisches. 69

Hauptsätze aus Kants theoretischer Philosophie 73
- Erfahrungslehre 75
- Ideenlehre 80

Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaft 85
- Mathematik 87
- Leblose Natur 90
- Lebende Natur 99

Sittliches Handeln 109
- Zur Grundlegung der neuen Ethik . . . 111
- Die Hauptbegriffe der neuen Ethik 115
- Ihr Inhalt / Sprüche fürs Leben 126

Die Welt der Kunst 137
- Dichtkunst 149
- Beredsamkeit 156
- Musik 158
- Bildende Künste 160

Religion 165
Charakter der wahren Religion 167
Christentum und Kirchen / Judentum . . 172
Der Gottes- und Unsterblichkeitsgedanke . 185
Einzelne Züge echter Religion 190

Erziehung, Rechts- u. Geschichtsphilosophie 195
Erziehung / Schulerziehung / Universitäten 197
Das Recht 211
Die Geschichtsphilosophie 216

Kant als Politiker 225
Allgemeine Grundsätze / Verfassungsfragen 227
Äußere Politik / Krieg u. Frieden / Kolonialpolitik / Patriotismus und Weltbürgertum 236
Innere Politik / Monarchen / Adel / Staat und Kirche 244

Völker- und Menschenkunde 255
Die Volkscharaktere 257
Die Geschlechter, insbesondere die Frauen . 269
Stände und Berufe 278

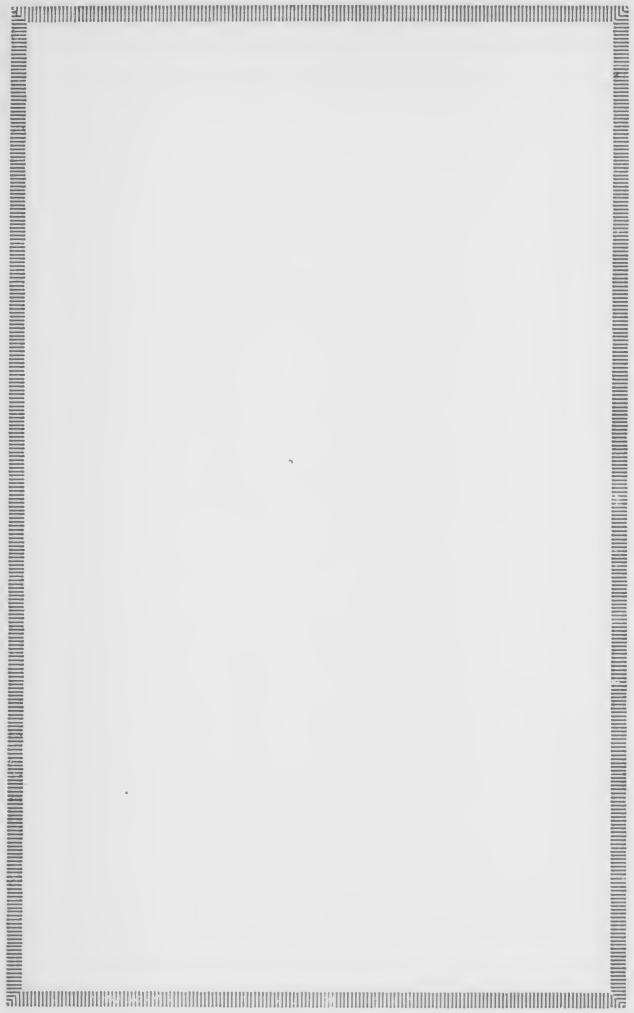
Zur Seelen- und Menschenkenntnis . . . 289
Die Temperamente 291
Leidenschaften und Affekte 296
Umgangstugenden / Geselligkeit 299
Schriftstellerei und Lesen / Stil und Sprache 302

Schluß 309

Quellennachweis 311

Register 318

Einleitung



In einer Zeit wie der heutigen, wo eine geistige Erneuerung, ein Neubau von Grund auf unserem bis in seine innersten Fugen erschütterten Staate und Volke vonnöten, müssen alle geistigen und sittlichen Kräfte diesem Zwecke dienstbar gemacht werden. Dahin gehört auch die Ausschöpfung der nie versiegenden Geistesschätze der Epoche, die uns innerlich groß gemacht hat, des klassischen Zeitalters unserer Dichtung und Philosophie. Einen, und nicht den unwichtigsten, Teil dieses Schatzes bergen die Werke unserer großen philosophischen Denker, vor allem des größten unter ihnen und desjenigen zugleich, der, wie ich vor kurzem an anderer Stelle nachgewiesen habe, die besten und tiefsten Züge deutschen, ja menschheitlichen Wesens überhaupt in seiner Geistes- und Willensart verkörpert: Immanuel Kant. Kant darf nicht länger mehr, wie es seit einem halben Jahrhundert der Fall gewesen, bloßes Eigentum der Gelehrten und Fachleute bleiben, sondern muß, soweit es angeht, dem Verständnis des gesamten Volkes nahegebracht werden. Ich weiß sehr wohl, daß manche, ja vielleicht die meisten meiner engeren Fachgenossen eine solche „Popularisierung" eines der Tiefsten aller Philosophen für unmöglich halten, oder aber darin eine Verflachung und Verwässerung eben dieser Tiefe und Fülle seiner Gedanken erblicken. Kant selbst hat anders über diesen Punkt gedacht; er ist anderen, viel Geringeren als er, den Reinhold, Bouterwek, Schultz usw., dankbar gewesen, daß sie die ihm selbst, wie er bedauert, versagte Gabe der Popularität dazu benutzt haben, seine Philosophie in weiteste Kreise zu tragen. Und ich meine: die vornehmste Pflicht dazu haben heute gerade diejenigen von uns, die selber in jahre- oder jahrzehntelanger Arbeit sich bemüht haben, nicht nur in alle Teile seiner Philosophie, sondern

auch in alle Seiten seiner Weltanschauung und seiner Persönlichkeit einzudringen; denn für jenen Zweck ist die gründlichste Vertrautheit mit dem Thema gerade gut genug.

Nun gibt es zwar zahllose Schriften *über* Kant, aber nur wenige allgemeinverständliche Darstellungen seiner Weltanschauung im ganzen. Und unter diesen noch weniger solche, die ihn *selber* zum Leser sprechen lassen. Die beiden einzigen uns bekannt gewordenen, die bisher letzteren Zweck verfolgten — Raoul Richters Kant-Aussprüche und Felix Groß' Kantbrevier —, sind zwar dankenswerte Versuche in dieser Richtung und bieten eine geschickte Auswahl von Kantäußerungen, berücksichtigen aber nicht vollständig und systematisch genug alle Seiten seiner Persönlichkeit und seiner Philosophie. Der Laie, der in Kant einzudringen strebt, darf nicht bloß nach geistreichen Aussprüchen wie in einem Lesebuch, blättern wollen, sondern muß darin eine Anleitung finden, die ihn zum Studium des Meisters selbst hintreibt. Diesem Zweck habe ich nachzukommen gesucht.

Ich habe den gewaltigen Stoff in *elf* Hauptabschnitte gegliedert. Der *erste* soll den Leser mit den Hauptzügen von Kants Charakter vertraut machen und ihm zugleich die Hauptstadien seiner inneren Entwicklung vor Augen führen. Von dem Augenblick an, wo der dreiundzwanzigjährige Jüngling in seiner Erstlingsschrift mit kühnem Wagemut seinen Lebensplan entwirft, über die Wende zu Ende seiner dreißiger Jahre hinweg, durch die lange Werdezeit seines Hauptwerks bis zu der spät erreichten stolzen Höhe seines Wirkens; und von da über den Anfang seiner Alterszeit, der mit seiner Maßregelung durch die Reaktion ungefähr zusammenfällt, bis zu den letzten Worten des Sterbenden. Daneben und damit zugleich seine

Persönlichkeit als Mensch und Gelehrter: sein Verhältnis zu den Zuhörern, seine Auffassung vom Lehr- und Schriftstellerberuf, seine Behandlung von Geist und Körper, seine Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, seine Lieblingssprüche.

Nachdem der Leser so den *Menschen* Kant kennengelernt hat, führt ihn das *zweite* Kapitel zu dessen *Philosophie*. Zunächst zu Kants Auffassung der Philosophie überhaupt: ihres „Schul"- und ihres „Welt"-begriffs, ihres Wesens und ihrer letzten Zwecke. Daraus ergibt sich schon von selbst die weitere Frage nach Freund und Feind. Der von Kant vor allem bekämpfte und — mindestens für lange Zeit — vernichtete Gegner ist die alte *Schulmetaphysik*, jener „finstere Ozean ohne Leuchttürme", jener „unnütze Plunder" leerer Spitzfindigkeiten, jene von wagehalsigen „Luftbaumeistern" errichteten „Luftschlösser"; dabei strotzend von despotischem *Dogmatismus*, voll hochmütiger Einbildung auf ihre angemaßte Weisheit. Die Folge war das Einreißen des *Skeptizismus*, und sie, einst die Königin der Wissenschaften, ist nun verlassen „wie Hekuba". Indes bei dem Skeptizismus kann der Wahrheitsdurstige auch nicht stehen bleiben; denn die Skeptiker gleichen einer Art Nomaden, die jeden beständigen Anbau des Bodens verabscheuen. Versteht man ihn dagegen recht, als vernünftige „skeptische Methode", so wird er zu einem heilsamen „Zuchtmeister" und Wohltäter der menschlichen Vernunft. Damit aber ist der Boden geschaffen für Kants eigene, die *kritische* Philosophie, die nun zunächst in ihren allgemeinsten Zielen und Grundzügen, ihrer Doppelstellung gegenüber Dogmatismus und Skepsis wie gegen Materialismus und Spiritualismus geschildert wird. Die Hauptsache ist die

neue Methode: Kant will in Wort und Schrift keine fertige Philosophie, sondern philosophieren lehren. Daher fügt der letzte Abschnitt dieses zweiten Kapitels allerlei methodische Bemerkungen aus seinen Schriften ergänzend hinzu: Über die Wichtigkeit vernünftigen Fragens, über die reinliche Scheidung der Wissenschaftszweige, Verwahrungen gegen „geniemäßiges" oder poetisches Philosophieren, Verhältnis zur Erfahrung, zum gemeinen Menschenverstand und anderes mehr.

Indessen die Kenntnis der neuen Methode würde im allgemeinsten stecken bleiben, wenn wir nicht ihre tatsächliche Anwendung auf Kants Philosophie, zunächst die theoretische, kennen lernten. Daher versucht — soviel wir wissen, geschieht es zum erstenmal — das dritte Kapitel die Hauptsätze seiner Philosophie des Erkennens, also der Kritik der reinen Vernunft, in knapper Überschau zusammenzustellen: gegliedert fast genau zur Hälfte in Sätze aus der Erfahrungs- und der Ideenlehre. Es war das, wie der Fachmann zugestehen wird, trotz der scheinbaren Einfachheit keine leichte Aufgabe. Der Leser aber, wenn er ein Anfänger ist, möge die hier versuchte Zusammenfassung der wichtigsten und einfachsten Grundgedanken von Kants Hauptwerk als das betrachten, was sie sein soll: bloß einen gröbsten Umriß, mithin eine allererste Anregung zum Studium des Werkes selber, das er, wenn er zu meiner persönlichen Führung Vertrauen hat, an der Hand meiner „Geschichte der Philosophie" (Bd. II, §§ 32—38, 5. Auflage 1919) in meiner mit Einleitung und ausführlichem erklärenden Sachregister versehenen Ausgabe (Hendel, Halle), sonst an der Hand anderer ihm mehr zusagender Kantkenner oder auch auf eigene Faust unternehmen mag.

Eine Art Ergänzung zu diesem dritten bildet der vierte Hauptabschnitt, der das Verhältnis der kritischen Philosophie zu Mathematik und Naturwissenschaft, anorganischer wie organischer, beleuchtet. Gliedert doch gerade Kants eigene, leichter als das Hauptwerk zu verstehende Erläuterungsschrift zur Vernunftkritik, die „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können", die Grundlagen seiner Kritik des Erkennens nach deren Beziehungen zu Mathematik und „reiner", d. h. exakter Naturwissenschaft, während die Kritik der Urteilskraft in ihrem zweiten Teile ausführlich auf die Grundprobleme der organischen Naturforschung eingeht. So behandeln denn die ersten acht Nummern dieses Kapitels Kants methodisches Verhältnis zu der von ihm stets hochgeschätzten mathematischen Wissenschaft, während der Hauptteil fast zur Hälfte auf die leblose (Nr. 1—30) und die lebendige Natur (31—48) sich bezieht. Ersterer freilich werden zuerst noch die allgemeinsten Grundsätze methodischer Naturforschung überhaupt vorausgeschickt, deren Entstehung, Grenzen und notwendige Methode beleuchtet. Dann folgen Blicke auf die verschiedenen Teile der anorganischen Naturwissenschaft: Chemie, Mechanik, Physik und Astronomie; von dem kleinsten Wassertropfen bis zu dem unendlichen All; wobei natürlich die Grundzüge jener genialen Weltentstehungshypothese zur Darstellung kommen, die bereits der Dreißigjährige ersann. Auch seine geistreichen Gedanken von der Einheit aller Naturkräfte, von der sich gleichbleibenden Quantität des Lebens und Bewegung in der Welt, von der Unmethodik immaterieller „Grundkräfte" werden nicht vergessen. — Noch stärkeres Interesse vielleicht wird bei manchem die Behandlung der biologischen Probleme durch unseren

Philosophen erregen, sei es, daß er die Begriffe des Lebens und des Organismus definiert oder den heutigen Darwinismus vorausahnt, oder den allgemeinen Unterschied der Biologie als teleologischer von der Mechanik als rein-kausaler Betrachtungsart erörtert. Ist doch die gesamte lebende Natur ein „System von Zwecken". Wir verweisen nur auf die einzelnen, damals viel umstrittenen Theorien der Evolution, Epigenesis und des „Bildungstriebs". Kurz, die organische Naturwissenschaft erstreckt sich von der Frage der Entstehung organischen Lebens auf der Erde bis zu der: warum Menschen existieren? Gerade diese Seite der Kantschen Naturbetrachtung erregte bekanntlich das größte Interesse Goethes, der mit dem Königsberger Philosophen auch in seiner allgemeinen Auffassung von der Möglichkeit unseres Eindringens in das sogenannte „Innere der Natur" übereinstimmte.

Jene Frage: Warum müssen Menschen existieren? bringt uns schon an die Schwelle einer neuen Welt, von der der fünfte Abschnitt handelt: der des sittlichen Handelns. Kant hat niemals beansprucht, eine inhaltlich völlig neue Ethik zu lehren. Was Pflicht ist, fühlt der einfachste Mensch gerade so gut wie der tiefste Denker. Neu ist nur die von ihm gegebene Grundlegung. Diese also gilt es zunächst darzulegen. Was heißt Moralphilosophie? Weshalb muß sie sich auf Grundsätze, nicht auf Gefühle stützen? Wo findet sie ihren Boden? Was bedeutet sittliche Freiheit? Wie ist diese mit der Naturnotwendigkeit zu vereinen? Diese und ähnliche Fragen hat die kritische Ethik zuerst zu beantworten. — Dann lernen wir ihre bekanntesten Begriffe kennen: den guten Willen, dessen Wert unabhängig von seinem Erfolg ist, die drei Formulierungen des kategorischen Imperativs, das

Sittengesetz und seinen Inhalt, die Begriffe der Autonomie des Willens, des Selbst- und des Endzwecks, des Gewissens und der „Achtung", und vor allem den der Pflicht in seinen verschiedensten Beziehungen: zur Persönlichkeit, zum Genuß, zu Liebe und Wohlwollen, zur Schwärmerei usw. Wir erfahren, was Kant unter Tugend, was er unter Charakter versteht, weshalb er den Gleichmut preist, und warum seine Ethik vor dem einfachsten Gemüt nichts voraus haben will. — Nun erst nehmen wir auch von ihrem Einzelinhalt Kenntnis. Wir hören, worin Kant den Wert des Lebens, worin er wahres Glück und echte Menschenwürde erblickt; wir sehen sein Eifern gegen Kriecherei und Unredlichkeit, gegen Lüge und Selbsttäuschung, gegen Melancholie und Hypochondrie, wie gegen sittliche Pedanterie; wir stählen unsere Seele an seinem Preis der Aufrichtigkeit und Einfachheit, der Arbeit und der wahren Zufriedenheit. Gerade in einer Zeit wie der heutigen, wo alle gewohnten Vorstellungen ins Wanken geraten sind, wo Hunderttausende ihren festen inneren Halt verloren haben, empfiehlt sich ein solches Heilbad in dem Stahlquell Kantscher Willensstärke. Den Schluß macht gebührendermaßen der berühmte Vergleich aus dem Schluß der „praktischen Vernunft", der die große Kette schlingt zwischen der unendlichen Welt der Natur draußen und der nicht minder unendlichen in unserem Inneren: „dem bestirnten Himmel über mir" und „dem moralischen Gesetz in mir".

Neben der Welt der Natur und der Sittlichkeit steht als gleichberechtigte dritte die der Kunst. Von ihr handelt das sechste Kapitel. Zunächst von ihren allgemeinen Problemen. Von Kunst und Genie, von Genie und Geschmack, Genie und Schule, von Geist und Mechanismus in der Kunst, von Meister und

Schüler, von der Macht der Phantasie, die auch ein Kant nicht verachtet hat, von Wirkung und Wesen wahrer Kunst, die frei sein muß von Reiz und Rührung. Dann die Unterscheidung des Schönen vom Angenehmen und Guten, und (innerhalb der Ästhetik) vom Erhabenen, seine Einteilung in das Natur- und Kunstschöne, Wesen und Wirkung des Erhabenen usw. Weniger bekannt ist, daß der Philosoph — mehr noch als in seinen gedruckten Schriften im Nachlaß — auch über die einzelnen Künste sich mannigfach geistvoll geäußert hat. Am höchsten stellt er die Dichtkunst, dieses „schönste aller Spiele" der Gemütskräfte. Das dichterische Genie ist etwas ganz anderes als der bloße Verskünstler. Es „dichtet" übrigens nicht bloß der Poet, sondern auch der Baumeister, Maler, Musiker und — Metaphysiker. Kants Interesse an der Poesie zeigt sich auch in einer Reihe dem Nachlaß oder Vorlesungsnachschriften entstammender literargeschichtlicher Urteile, von denen wir solche über Gellert und Klopstock, Herder und Shakespeare, die Empfindsamen und die Kraftgenies bringen. Freilich „Poeten haben keinen — Charakter". — Während er die Rhetorik als „hinterlistige" Kunst verachtet, setzt er, was Reiz und Gemütsbewegung angeht, an erste Stelle die Musik, diese „Sprache der Affekte" ohne Begriffe, die dennoch voll „unnennbarer Gedankenfülle" ist. Von den bildenden Künsten schätzt er am meisten die Malerei; auch über Einzelheiten, wie das griechische Profil, stellt er, wohl durch Winkelmann angeregt, geistreiche Betrachtungen an. Den Schluß bilden Einteilungen, Vergleiche und kunstgeschichtliche Rückblicke.

Den siebenten Hauptabschnitt haben wir der Religion zugewiesen. Hat Kant aus ihr auch keinen integrierenden Be-

standteil seines Systems gemacht, so hat er doch von Jugend auf in engster geistiger Auseinandersetzung mit ihr gestanden. So bietet gerade dieses Kapitel eine besonders reiche Auswahl. Zunächst wenden wir uns wieder den allgemeinen Fragen zu: Was ist Religion? Worin besteht ihr wahres Wesen im Gegensatz zur bloßen Theologie, zum Religions-„wahn" der bloßen „Gunstbewerbung", zum „Lohnglauben"? In welchem Verhältnis steht sie zur Phantasie und vor allem zur Moral? Von der Religion überhaupt, die nur eine sein kann, geht unsere Betrachtung sodann zu ihren sichtbaren Gestaltungen in den einzelnen Kirchen über. Aus dem Nachlaß sind uns heute mehrere Stellen bekannt, an denen sich der Philosoph, viel lebendiger und persönlicher als es in den Schriften geschieht, über die Gestalt Jesu geäußert hat. Aus seinem „Reiche Gottes" haben die Schriftgelehrten ein „Reich der Priester", aus Christi Lehre eine Lehre über Christus, aus dem rein moralischen einen historischen Glauben gemacht. Das wahre Christentum will keine Autoritätsreligion sein, sondern ist, insofern wir die Pflicht sittlichen Handelns freiwillig auf uns nehmen, ein „sanftes Joch" und eine „leichte Last". Aber vor allem das Mittelalter hat aus dieser an sich „liebenswürdigen" Religion ihr Gegenstück gemacht; und der katholischen Hierarchie der Päpste und Konzile entspricht die protestantische der Konsistorien und Synoden. Es gibt freilich auch heute noch protestantische Katholiken und erzkatholische Protestanten. Eigentümlich ist Kants Stellung zum Judentum, das er mehr politisch als religiös auffaßt und in scharfen Gegensatz zum Christentum bringt. Abgesehen von einer Ausnahme lautet sein Urteil recht ungünstig, so daß er dem in den Propheten und Psalmen hervortretenden israelitischen Geiste

doch nicht gerecht geworden ist; der Grund ist wohl die Überfütterung mit alttestamentarischen Stoffen während seiner ganzen Schulzeit gewesen. Übrigens hofft er auf ein nicht zu fernes Aufhören, eine „Euthanasie", d. i. sanften Tod, aller „Religionssekten" zugunsten einer rein innerlichen Gewissensreligion, von welchem idealen Zustand wir ja leider auch heute noch immer recht weit entfernt sind. Die religiöse Philosophie hat sich von jeher in erster Linie mit den Problemen von Gott und Unsterblichkeit beschäftigt. „Gott" ist schon für den vorkritischen Kant kein demonstrierbares Dogma, sondern eine regulative Idee, nicht ein Erstes, sondern ein Letztes, kein zur Naturerklärung notwendiges Prinzip, sondern lediglich ein moralisches Bedürfnis, und so noch in dem Nachlaßwerk seiner letzten Jahre kein „Wesen außer mir", sondern „bloß ein Gedanke in mir". Über die Unsterblichkeit bringen wir drei Zeugnisse aus verschiedenen Perioden des Kantischen Denkens bei. — Es folgen zum Schluß noch eine Anzahl charakteristischer Einzelzüge von Kants Religionsauffassung: Das rüstige, frohmachende Vertrauen auf die eigene Kraft zur Besserung, wenngleich eine „höhere Mitwirkung" nicht ganz ausgeschlossen wird, die Abhängigkeit bloß von dem Gewissen, unserem strengsten und unbestechlichen Richter; der „Geist des Gebets" im Gegensatz zu dem Beten als Gottesdienst, und anderes mehr. Die Hauptsache ist, hier wie auf allen anderen Gebieten, für unseren Philosophen die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des Einzelnen. Auch in „Religionsdingen", worin die meisten sich noch von fremder Vernunft leiten lassen, muß doch einmal die Unmündigkeit ein Ende haben.

Abschnitt VIII: „Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung." Deshalb hat sich Kant auch aufs lebhafteste für

die pädagogische Reformbewegung seiner Zeit interessiert; oder vielmehr er, der so Besonnene und Kritische, hält auf diesem Gebiet nicht eine „langsame Reform", sondern „eine schnelle Revolution" für angebracht. Allerdings, so notwendig die neue Erziehung ist, zu vervollkommnen ist sie erst im Laufe von Generationen; denn sie ist ein herrliches, aber schwieriges Ideal, da sie nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft gilt, „der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen" erfolgen soll. Die Erziehungsmethode selber ist aus der Natur zu ziehen, dagegen zieht er, im Gegensatz zu Rousseau, öffentliche Schulen der Privat- und Hauslehrererziehung, wie er selbst sie jahrelang geübt, entschieden vor. Dieser Schulerziehung gelten die nächsten Aussprüche. Bei allem wünschenswerten Frohsinn, bei aller ihnen zu gewährenden Freiheit, müssen die Kinder von Jugend auf arbeiten lernen, desgleichen unter Umständen auch zu entbehren. Belohnungen der Schüler verwirft Kant; die Strafen will er möglichst auf moralisch wirkende beschränkt wissen. Kinder sollen nicht verzogen und verzärtelt, aber ihr Wille, wenn er nicht schon verdorben, auch nicht „gebrochen", vielmehr schon früh ein wahrhaftiger und fester Charakter herangebildet werden. Das gedächtnismäßige Verfahren ist immer mehr in das logische, Wissen in Können zu verwandeln, ja nicht zu früh mit äußeren Religionshandlungen anzufangen. Auch für den zu seiner Zeit noch sehr im argen liegenden Unterricht des weiblichen Geschlechts zeigt unser Denker Interesse. Je mehr der Jüngling heranwächst, desto mehr muß sein Gehorsam sich in freiwilliges Pflicht- und Ehrgefühl wandeln. Auf der Universität soll er vor allem Denken, daneben gesitteten Anstand lernen, wogegen heute die Akademien häufig genug verstoßen. Von der Notwendigkeit

zeitiger geschlechtlicher Aufklärung in würdiger Form, von der Gleichheit der Menschen als Menschen hatte Kant schon früher gesprochen. Die heute erst in den Anfängen stehende Erziehung „zum Menschen und Bürger" ist sein Zukunftsideal.

Mit in den achten Abschnitt hineingenommen haben wir die Hauptgedanken der Kantischen Rechts- und Geschichtsphilosophie. Was er unter dem Rechte der Natur versteht, hat der Philosoph schon in — Gedenkversen auf verstorbene juristische Kollegen ausgesprochen, aber auch in seiner „Rechtslehre" und seinen politischen Schriften. Auf Recht, nicht auf Gütigkeit oder Wohlwollen kommt es in letzter Linie an. Recht ist auch im Staatsleben wichtiger als Ordnung und Ruhe: Fiat iustitia, pereat mundus! Auch über den Sinn der Strafe hat er sich bedeutungsvoll geäußert; die Todesstrafe will er, im Gegensatz zu modernen Theorien (schon zu seiner Zeit) beibehalten wissen. Der Endzweck des Rechts ist dauernder Friede.

Mit Kants Rechtslehre berührt sich nahe seine Geschichtsphilosophie. Ist doch sein Staatsideal recht eigentlich der Rechtsstaat. Als das Wichtige und Bleibende in der Geschichte gilt ihm nicht die Masse der Tatsachen, insbesondere auch der kriegerischen, sondern der Gedanke der Menschheitsentwicklung und ihrer Rechte. Menschheitsgeschichte ist weder Metaphysik noch Theologie noch bloße Naturgeschichte; aber es gilt die allgemeinen Naturgesetze in ihr zu entdecken, nach denen sie von ihrem anfänglichen Naturzustand zu immer höherer Kultur fortschreitet. Die ungeheueren Schwierigkeiten, die sich dieser Entwicklung entgegenstemmen, verkennt Kant keineswegs; aber auch nicht die Gegenmächte, die in der Natur

des Menschen und dem Druck der sozialen Verhältnisse selbst liegen. So ist zwar die heutige Menschheit trotz aller äußerlichen „Kultivierung" und „Zivilisierung" noch weit entfernt von wirklicher „Moralisierung"; aber es zeigen sich doch in ihr verschiedene Tendenzen zu einem künftigen Völkerbunde, auf die er seine Hoffnung setzt. So erscheint auch vom Standpunkt der Geschichtsphilosophie aus gesehen als Ziel der Menschheit der „ewige Friede", d. h. der Friede als ihre ewige Aufgabe.

Alle drei im achten Abschnitt zusammengefaßten Gebiete: Erziehung, Rechtslehre und Geschichtsphilosophie deuteten schon, von verschiedenen Gesichtspunkten aus, auf das Feld hin, das nun das neunte Kapitel im Zusammenhange bringt: Kants Staatslehre, Kant als Politiker. Was ist und wie bildet sich der Staat? Was ist sein oberstes Gesetz, welches seine Formen und Gewalten? Wie verhalten sie sich zur Regierungsart, zum Rechtsprinzip? Das sind die nächsten Fragen, die sich erheben. Kants politische Auffassung zeigt, ähnlich derjenigen Rousseaus, eine eigentümliche Mischung demokratischer und man möchte beinahe sagen staatsabsolutistischer Elemente. Ein so entschiedener Verfechter der Freiheit er ist — eine der denkwürdigsten Stellen über angeblich mangelnde „Reife" zur Freiheit findet sich in der „Religion innerhalb" —, so sehr er auch den Prinzipien der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit und (statt der fraternité der bedeutsameren) Selbständigkeit, immer treu geblieben ist, so heilig ist ihm doch die Staatsidee. Deshalb ist gegen den Staat im Grunde keine Rebellion erlaubt, und der Weg der Reform der allein angemessene. Nur wo die Revolution durch den natürlichen Gang der Dinge von selbst eingetreten ist, soll man

sie selbstverständlich als „Ruf der Natur" benutzen, um gründliche Reformen zustande zu bringen. Wirtschaftlich sieht unser Philosoph, mit fast allen tiefen politischen Denkern jener überall noch von Schranken eingehegten Zeit, in dem laissez aller, laissez faire das Heil. Immerhin erfaßt er doch schon den Staat als Organismus und hat sogar den Mut besessen, nicht nur den platonischen Idealstaat, sondern auch neuere sozialistische Utopien vom moralischen Gesichtspunkte aus in Schutz zu nehmen.

Die wahre Politik muß ihre Knie vor der Moral beugen. Das ist der Grundton seiner Ansichten über äußere und innere Politik; aber nicht die des weltunkundigen Gelehrten, sondern die des erfahrenen Welt- und Menschenkenners. Besonders wird es gerade heute den Leser interessieren, was der tiefste deutsche Denker über Krieg und Frieden geurteilt hat. Wir bringen aus der von uns an anderer Stelle gegebenen Sammlung aller seiner Äußerungen über dieses aktuelle Thema eine möglichst bezeichnende Auswahl. Den Imperialismus (wenngleich er den Namen noch nicht kennt) hat auch er schon als die eigentliche Wurzel aller Kriege erkannt, Erstattung der Kriegskosten als Kennzeichen eines unsittlichen „Bestrafungs"-kriegs verworfen, und die Vereinigten Staaten von Europa als das zu erstrebende Zukunftsziel, anstatt eines gänzlich unhaltbaren sogenannten „Gleichgewichts"zustandes der Großmächte, proklamiert. Die Entscheidung über Krieg und Frieden spricht er den Meistbeteiligten, d. i. dem Volke, zu. Seine sechs „Präliminar"- und drei „Definitiv"artikel zum „ewigen" Frieden bringen wir im Wortlaut. Der wahre Patriotismus ist Kosmopolitismus.

Die äußere Politik — übrigens auch die unsittliche, dem „Weltbürgerrecht" in jeder Hinsicht widersprechende Kolonialpolitik seiner Zeit hat der Philosoph scharf gegeißelt — steht im engsten Zusammenhange mit der inneren, über die Kant an den verschiedensten Stellen seiner Schriften wie seines Nachlasses sich ausgesprochen hat. Wir vernehmen seine Ansichten über Monarchie, seine Opposition gegen die Privilegien des Adels, seine Forderung der Trennung von Staat und Kirche, seine Stellungnahme in Wahlrechts- und Steuerfragen, seine Kritik des Scheinkonstitutionalismus (in England), sein Eintreten für eine Miliz statt des stehenden Heeres, für die Freiheit der Feder und der Wissenschaft. Ohne strengste Unterordnung unter seine Gesetze kann der Staat nicht bestehen, aber er muß vom „Geiste der Freiheit" beseelt sein; das ist auch hier der Grundgedanke.

Nachdem der Leser so in den neun ersten Abschnitten des kritischen Philosophen Stellung zu der Menschheit großen Gegenständen: Philosophie und Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst, Religion und Staat, kennengelernt hat, bleibt für die beiden letzten Kapitel noch eine Nachlese dessen übrig, was Kant auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Lebens gedacht und gesagt hat: zum großen Teil aus seinen Vorlesungen über „Menschenkunde" (Anthropologie) und den Entwürfen dazu geschöpft, die man in seinem Nachlaß gefunden hat. Wir haben den reichen Stoff, von dem wir natürlich nur eine kurze Auswahl bringen konnten, in der Weise gegliedert, daß Kapitel X die Menschen mehr in ihrer Zusammenfassung in Völkern, in Ständen oder Berufen und das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander behandelt, während das Schlußkapitel mehr den Einzelmenschen im Auge hat. Es wird gewiß vielen Lesern von Interesse sein, zu hören, was

Kant, trotzdem er über seine Heimatsprovinz nicht hinausgekommen ist, über die verschiedenen Volkscharaktere der süd- und westeuropäischen Nationen: Spanier, Franzosen, Engländer, Holländer, Italiener, der ihm benachbarten Osteuropäer, Russen und Polen — die meisten hat er doch wenigstens in einzelnen ihrer Vertreter kennengelernt —, der Orientalen und Japaner, und vor allem über den der eigenen Nation geurteilt hat. Und ebenso, wie kenntnis- und geistreich sich unser Denker, der wohl unvermählt geblieben ist, aber keineswegs zu den Frauenverächtern oder -hassern à la Nietzsche und Schopenhauer zählte, über das weibliche Geschlecht ausgesprochen hat: ein Thema, das wir demnächst an anderer Stelle noch besonders zu behandeln gedenken. Auch seine Urteile über die verschiedensten Berufe, mit denen er, der Gesellige und Wissensdurstige, in seinem langen Leben in Berührung gekommen ist: Offiziere und höhere Beamte, Kaufleute und Künstler, und besonders natürlich Gelehrte, dürften heute noch interessieren. Bei den letzteren ist ihm vor allem die Pedanterie ein Gegenstand sarkastischen Spottes. Leider ließ sich von alledem nur eine kleine Auswahl bringen.

Der elfte und Schlußabschnitt setzt die vorigen Betrachtungen fort, indem er sich zu der Individualität des einzelnen wendet. In Anlehnung an die zu seiner Zeit noch gewöhnliche Einteilung in die bekannten vier Temperamente werden Sanguiniker und Melancholiker, Choleriker und Phlegmatiker in ihrer charakteristischen Eigenart geschildert und miteinander verglichen, sodann einige der häufigsten menschlichen Leidenschaften und „Affekte". Auch die Umgangstugenden in unserem äußeren Verkehr mit anderen; er, dessen „Tischgesellschaften" in seiner späteren Periode in ganz Königsberg

und darüber hinaus berühmt waren, hat es auch nicht unterlassen, seine Meinungen darüber ausführlich vorzutragen. Endlich bringen wir in diesem Zusammenhange eine Reihe feiner Bemerkungen über Schriftstellerei und Lesen, Stil und Sprache. Den Schluß bilden mehrere Aussprüche, die uns zu seiner Gesamtweltanschauung wieder zurückführen.

So hat der Leser am Schlusse unserer Sammlung ein Bild von Kants Persönlichkeit und seiner Lebens- und Weltanschauung in ihren wesentlichsten Stücken gewonnen. Ich habe von sämtlichen Aussprüchen den Fundort angegeben, nicht bloß um der philologischen Genauigkeit willen, sondern auch damit der Leser, der das Bedürfnis danach empfindet — und das hoffe ich von recht vielen —, sich den gedanklichen Zusammenhang vergegenwärtigen kann, aus dem sie notgedrungen gerissen werden mußten[1]). Um in Kants Philosophie einzudringen, bedarf es freilich tiefgehenden Studiums von dessen Werken. Ich darf den Anfänger, der sich nach Hilfsmitteln umsieht, wohl auf meine eigenen, sämtlich mit knappen Einleitungen und ausführlichen erklärenden Sachregistern versehenen Ausgaben derselben verweisen, und weiter auf die eingehende und doch knapp gefaßte Gesamtdarstellung im zweiten Bande meiner Geschichte der Philosophie, wo er auch die am besten einführende weitere Literatur verzeichnet findet.

[1]) Die Stellen aus Kants Werken sind nach den Neuausgaben der Philosophischen Bibliothek, F. Meiner, Leipzig, zitiert, die fast sämtlich von mir herrühren, so Bd. 38—42, 44—47; nur die in gar zu vielen verschiedenen Ausgaben vorliegende Kritik der reinen Vernunft wird nach der Originalauflage zitiert. Die Stellen aus dem Briefwechsel und dem Nachlaß, der in reichem Maße herangezogen wurde, nach der jetzt für sie allein in Betracht kommenden Ausgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Unser Buch richtet sich, um es noch einmal kurz zu sagen, nicht an den Philosophen von Fach, der es mit Recht ablehnen wird, sich durch eine, wenn auch noch so umfassende Zusammenstellung von Kantaussprüchen belehren zu lassen, anstatt an der Quelle selbst zu schöpfen, sondern an den Laien. Diesen allerdings möchte es zu dem Brunnen selbst hinführen. Schon aus unserer Sammlung wird der Leser gesehen haben, daß Kants Stil zwar, wenigstens in seiner späteren Zeit, öfters einmal schwerfällig, umständlich oder altfränkisch sein kann — spricht er doch die Sprache der anderthalb Jahrhunderte vor uns Lebenden, die sich noch nicht an unseren klassischen Mustern gebildet hatte —, aber keineswegs unverständlich ist. Ja, wer sich tiefer mit ihm beschäftigt, wird vielleicht mit Goethe bekennen: „Wenn ich eine Seite im Kant lese, ist mir zumute, als trete ich in ein helles Zimmer."

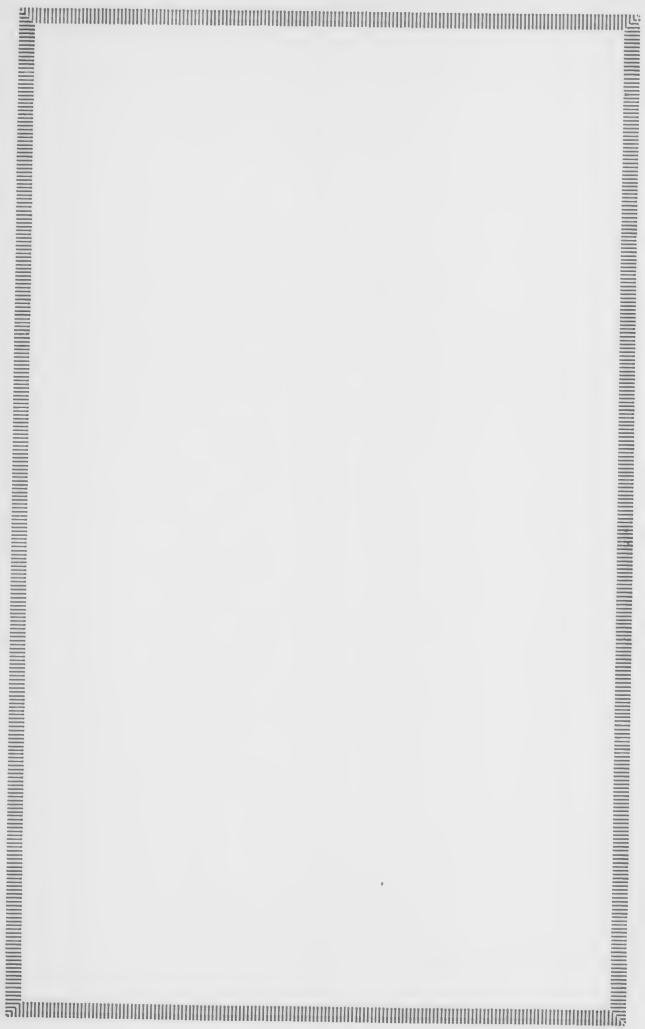
„Der Stil ist der Mensch!" Jedoch die Freude an Kants Persönlichkeit in ihrer ganzen Tiefe und Vielseitigkeit, die Fülle von Anregung und Belehrung, die uns seine reiche Menschenkenntnis und Welterfahrung bietet, ist nicht der letzte Zweck dieses Buches. Als tiefere und dauerndere Wirkung erhoffe ich von seiner Lektüre ein Einleben in den Geist seiner Philosophie. Kant will uns erstens keine fertige, abgeschlossene Philosophie, sondern Philosophieren lehren, für das die Methode die Hauptsache ist. Philosophie „macht" ferner „bescheiden": ein Hauptziel der kritischen, d. h. prüfenden, „scheidenden" Philosophie ist, die Grenzscheide zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft festzustellen. Und drittens soll sie uns — ihr höchstes theoretisches Ziel — Klarheit über uns selbst verschaffen, d. h. „Ordnung und Zusammenhang" in unser Denken bringen. Aber nicht bloß in unser Denken, sondern

auch in unser Wollen und Handeln. Erst der praktische Philosoph ist der „eigentliche" Philosoph. Gerade Kants Ethik macht den Menschen tapfer, mannhaft und fest; sie ist, wie kaum eine andere, dazu geeignet, alle „Kräfte der Seele aufzubieten, zu steigern und zu stählen"[1]). Und sie gibt, in ihren Anwendungen auf Recht und Staat, Religion und Erziehung, auch für das öffentliche Leben der Gegenwart in mancher Hinsicht das lösende, selbst heute noch nicht zur Tat gewordene Wort. Endlich wird auch der Künstler aus der Philosophie Kants die tiefgehendsten Aufschlüsse über Grundlagen und Wesen seiner Kunst entnehmen können. So schließt sich aus dem ewigen Dreiklang von Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst der Ring zusammen, der Kants Philosophie zu einer Begründung der gesamten menschlichen Kultur, somit zu einer Weltanschauung größten Stiles erhebt.

Solingen, Anfang Mai 1919 Karl Vorländer

[1]) Nachträglich lese ich noch ein schönes Wort Fichtes über das „wahre Verdienst der Kantschen Philosophie" aus der Zeit, als er dieser noch nicht feindlich gegenüberstand: „Sie erhebt die Seele, und das scheint mir so wahr, daß ich von jedem, der eine Spur kleinlichen Egoismus zeigt, vor aller Untersuchung vorher behaupten will, daß er in das Innere dieser Philosophie noch nicht eingedrungen. Sie ist jetzt noch ein kleines Senfkorn; aber sie wird und muß ein Baum werden, der das ganze Menschengeschlecht beschatte. Sie muß ein neues, edleres, würdigeres Geschlecht hervorbringen." (Aus einem Briefe Fichtes an Frau A. H. Schütz vom 15. Januar 1794, veröffentlicht von H. Schulz in „Aus Fichtes Leben", Berlin, Reuther u. Reichard 1918.)

Die Persönlichkeit
Lebenswenden



Lebensplan / 1747 /

Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen.

Genie und Brotberuf

Ich meinesteils sitze täglich vor dem Amboß meines Lehrpults und führe den schweren Hammer sich selbst ähnlicher Vorlesungen in einerlei Takte fort. Bisweilen reizt mich irgendwo eine Neigung edlerer Art, mich über diese enge Sphäre etwas auszudehnen, allein der Mangel mit ungestümer Stimme sogleich gegenwärtig mich anzufallen, und immer wahrhaftig in seinen Drohungen, treibt mich ohne Verzug zur schweren Arbeit zurück. Gleichwohl vor den Ort, wo ich mich befinde ... befriedige ich mich endlich mit dem Beifalle, womit man mich begünstigt ... und träume mein Leben durch.

Innerer Umschwung

Man kann auch annehmen, daß die Gründung eines Charakters gleich einer Art der Wiedergeburt, eine gewisse Feierlichkeit der Angelobung, die er sich selbst tut, sie und den Zeitpunkt, da diese Umwandlung in ihm vorging, gleich einer neuen Epoche ihm unvergeßlich mache ... Vielleicht werden nur wenige sein, die diese Revolution vor dem dreißigsten Jahre versucht, und noch wenigere, die sie vor dem vierzigsten fest gegründet haben.

Vom Gelehrtenstolz zum reinen Menschentum / um 1762 /

Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. Ich fühle den ganzen Durst nach Erkenntnis und die begierige Unruhe, darin weiter

zu kommen oder auch die Zufriedenheit bei jedem Fortschritte. Es war eine Zeit, da ich glaubte, dies alles könnte die Ehre der Menschheit machen, und ich verachtete den Pöbel, der von nichts weiß. Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendete Vorzug verschwindet; ich lerne die Menschen ehren und würde mich viel unnützer finden als die gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubte, daß diese Betrachtung allen übrigen einen Wert geben könne, die Rechte der Menschheit herzustellen.

Endzweck aller Wissenschaft

Wenn es irgendeine Wissenschaft gibt, die der Mensch wirklich bedarf, so ist es die, welche ich lehre, die Stelle geziemend zu erfüllen, welche dem Menschen in der Schöpfung angewiesen ist, und aus der er lernen kann, was man sein muß, um ein Mensch zu sein.

Die Zuhörer über Kant

a) Sie werden, wiederholte er seinen Schülern unablässig, bei mir nicht Philosophie lernen, aber — philosophieren, nicht Gedanken bloß zum Nachsprechen, sondern Denken.

b) „Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er, in seinen blühendsten Jahren, hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude, die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit ebendem Geist, mit dem er Leibniz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der

Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, mit denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vorteil, kein Namensehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüt fremd. Dieser Mann, den ich mit größester Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant, sein Bild steht angenehm vor mir."

c) Schon vielen Augen hat er Licht gegeben,
Einfalt im Denken und Natur im Leben
Der Weisheit Schülern, die er unterwiesen,
mit Ernst gepriesen:
Mit reiner Lust ihr Leben angefüllet,
Weil sie den Durst nach Weisheit, den sie stillet
Doch nimmer löschet, glücklicher als Fürsten,
zeitlebens dürsten.
Stets wollen wir durch Weisheit ihn erheben,
Ihn unsern Lehrer; wie er lehrte, leben
Und andre lehren: unsre Kinder sollen
auch also wollen.

d) Sein Vortrag war immer dem Gegenstande vollkommen angemessen, aber er war nicht ein memorierter, sondern ein stets neu erdachter Erguß des Geistes. Auch sein metaphy-

sischer Unterricht war, die Schwierigkeit des Gegenstandes für den anfangenden Denker abgerechnet, lichtvoll und anziehend. Eine besondere Kunst bewies Kant bei der Aufstellung und Definition metaphysischer Begriffe dadurch, daß er vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche anstellte, als wenn er selbst anfinge, über den Gegenstand nachzudenken, allmählich neue bestimmende Begriffe hinzufügte, schon versuchte Erklärungen nach und nach verbesserte; endlich zum völligen Abschluß des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffes überging und so den strenge aufmerksamen Zuhörer nicht allein mit dem Gegenstande bekannt machte, sondern ihn auch zum methodischen Denken anleitete. Wer diesen Gang seines Vortrages ihm nicht abgelernt hatte, seine erste Erklärung gleich für die richtige und völlig erschöpfende annahm, ihm nicht angestrengt weiter folgte, der sammelte bloß halbe Wahrheiten ein, wie mich davon mehrere Nachschriften seiner Zuhörer überzeugt haben."

e) Vor allen andern, mein Teuerster, hätten Sie seine Moral hören sollen! Hier war Kant nicht bloß spekulativer Philosoph, hier war er auch geistvoller Redner, der Herz und Gefühl ebenso mit sich hinriß, als er den Verstand befriedigte. Ja, es gewährte ein himmlisches Entzücken, diese reine und erhabene Tugendlehre mit solcher kraftvollen philosophischen Beredsamkeit aus dem Munde ihres Urhebers selbst anzuhören ... Seine Zuhörer verließen gewiß keine Stunde seiner Sittenlehre, ohne besser geworden zu sein.

Kant über seine Zuhörer

Diejenigen von meinen Zuhörern, die am meisten Fähigkeiten besitzen, alles wohl zu fassen, sind gerade die, so am

wenigsten ausführlich und diktatenmäßig nachschreiben, sondern sich nur Hauptpunkte notieren, welchen sie hernach nachdenken. Die, so im Nachschreiben weitläuftig sind, haben selten Urteilskraft, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, und häufen eine Menge mißverstandenes Zeug unter das, was sie etwa richtig auffassen möchten.

Gegen die wetterwendische Gemütsart. Wahrhaftigkeit

Was es auch vor Fehler geben mag, denen die standhafteste Entschließung nicht allemal völlig ausweichen kann, so ist doch die wetterwendische und auf den Schein angelegte Gemütsart dasjenige, worin ich sicherlich niemals geraten werde, nachdem ich schon den größesten Teil meiner Lebenszeit hindurch gelernet habe, das meiste von demjenigen zu entbehren und zu verachten, was den Charakter zu korrumpieren pflegt, und also der Verlust der Selbstbilligung, die aus dem Bewußtsein einer unverstellten Gesinnung entspringt, das größeste Übel sein würde, was mir nur immer begegnen könnte, aber ganz gewiß niemals begegnen wird. Zwar denke ich vieles mit der allerkläresten Überzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit, was ich niemals den Mut haben werde zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke.

Vorurteilslose Wahrheitsforschung

... Was mich betrifft, da ich an nichts hänge und mit einer tiefen Gleichgültigkeit gegen meine oder anderer Meinungen das ganze Gebäude öfters umkehre und aus allerlei Gesichtspunkten betrachte, um zuletzt etwa denjenigen zu treffen, woraus ich hoffen kann, es nach der Wahrheit zu zeichnen ...

Erdensohn und Mystiker

...ich armer Erdensohn bin zu der Göttersprache der anschauenden Vernunft gar nicht organisiert. Was man mir aus den gemeinen Begriffen nach logischer Regel vorbuchstabieren kann, das erreiche ich noch wohl...

Religiöse Aufrichtigkeit

Sie verlangen mein Urteil über Ihre Abhandlung vom Glauben und dem Gebete. Wissen Sie auch, an wen Sie sich deshalb wenden? An einen, der kein Mittel kennt, was in dem letzten Augenblicke des Lebens Stich hält, als die reinste Aufrichtigkeit in Ansehung der verborgensten Gesinnungen des Herzens, und der es mit Hiob vor ein Verbrechen hält, Gott zu schmeicheln und innere Bekenntnisse zu tun, welche vielleicht die Furcht erzwungen hat, und womit das Gemüt nicht in freiem Glauben zusammenstimmt.

Bescheidenheit

Der mir in Parallele mit Lessing erteilte Lobspruch beunruhigt mich. Denn in der Tat, ich besitze noch kein Verdienst, was desselben würdig wäre.

Hypochondrie und ihre Heilung.

Ich habe wegen meiner flachen und engen Brust, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in früheren Jahren bis an den Überdruß des Lebens grenzte. Aber die Überlegung, daß die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht bloß mechanisch und nicht zu heben sei, brachte es bald dahin, daß ich mich an sie gar nicht kehrte und, währenddessen

daß ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopf doch Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch in der Gesellschaft... mitzuteilen nicht ermangelte.

Aus der Werdezeit der Kritik der reinen Vernunft

Stimmungsbild aus Anfang 1772

Das Gemüt muß in den ruhigen oder auch glücklichen Augenblicken jederzeit und ununterbrochen zu irgend einer zufälligen Bemerkung, die sich darbieten möchte, offen, obzwar nicht immer angestrengt sein. Die Aufmunterungen und Zerstreuungen müssen die Kräfte desselben in der Geschmeidigkeit und Beweglichkeit erhalten, wodurch man in Stand gesetzt wird, den Gegenstand immer auf andren Seiten zu erblicken und seinen Gesichtskreis von einer mikroskopischen Beobachtung zu einer allgemeinen Aussicht zu erweitern, damit man alle erdenkliche Standpunkte nehme, die wechselsweise einen das optische Urteil des andern verifiziere.

Gegen Ende 1773

Es würde mir nach der vielen Bemühung, die ich mir gegeben habe, nichts leichter gewesen sein als ihn[1]) darin mit nicht unbeträchtlichen Arbeiten, die ich beinahe fertigliegen habe, paradieren zu lassen. Allein, da ich einmal in meiner Absicht eine, so lange von der Hälfte der philosophischen Welt umsonst bearbeitete, Wissenschaft umzuschaffen so weit gekommen bin, daß ich mich in dem Besitz eines Lehrbegriffs sehe, der das bisherige Rätsel völlig aufschließt und das Verfahren der sich selbst isolierenden Vernunft unter sichere und in der Anwendung leichte Regeln bringt, so bleibe ich nunmehr haltstarrig bei

[1]) Nämlich den Buchstaben K(ant) im Leipziger Meßkatalog.

meinem Vorsatz, mich durch keinen Autorkützel verleiten zu lassen, in einem leichteren und beliebteren Felde Ruhm zu suchen, ehe ich meinen dornigten und harten Boden eben und zur allgemeinen Bearbeitung frei gemacht habe.

November 1776

Ich empfange von allen Seiten Vorwürfe wegen der Untätigkeit, darin ich seit langer Zeit zu sein scheine, und bin doch wirklich niemals systematischer und anhaltender beschäftigt gewesen als seit denen Jahren, da Sie mich nicht gesehen haben. Die Materien, durch deren Ausfertigung ich wohl hoffen könnte, einen vorübergehenden Beifall zu erlangen, häufen sich unter meinen Händen, wie es zu geschehen pflegt, wenn man einiger fruchtbarer Prinzipien habhaft geworden. Aber sie werden insgesamt durch einen Hauptgegenstand wie durch einen Damm zurückgehalten, an welchem ich hoffe ein dauerhaftes Verdienst zu erwerben, in dessen Besitz ich auch wirklich schon zu sein glaube, und wozu nunmehr nicht sowohl nötig ist, es auszudenken, sondern nur auszufertigen ... Es gehöret Hartnäckigkeit dazu, einen Plan, wie dieser ist, unverrückt zu befolgen, und oft bin ich durch Schwierigkeiten angereizt worden, mich anderen angenehmeren Materien zu widmen, von welcher Untreue aber mich von Zeit zu Zeit teils die Überwindung einiger Hindernisse, teils die Wichtigkeit des Geschäftes selbst zurückgezogen haben.

Vor dem vermeinten Abschluß / August 1777 /

... Allen Ausfertigungen dieser Arbeiten liegt indessen das, was ich die Kritik der reinen Vernunft nenne, als ein Stein im Wege, mit dessen Wegschaffung ich jetzt allein beschäftigt bin und diesen Winter damit völlig fertig zu werden

hoffe. Was mich aufhält, ist nichts weiter als die Bemühung, allem darin Vorkommenden völlige Deutlichkeit zu geben, weil ich finde, daß, was man sich selbst geläufig gemacht hat und zur größten Klarheit gebracht zu haben glaubt, doch selbst von Kennern mißverstanden werde, wenn es von ihrer gewohnten Denkungsart gänzlich abgeht.

Langjährige Ausarbeitung. Kurze Niederschrift

... Denn das Produkt des Nachdenkens von einem Zeitraume von wenigstens zwölf Jahren hatte ich innerhalb etwa vier bis fünf Monaten gleichsam im Fluge, zwar mit der größten Aufmerksamkeit auf den Inhalt, aber mit weniger Fleiß auf den Vortrag und Beförderung der leichten Einsicht vor den Leser zu Stande gebracht: eine Entschließung, die mir auch jetzt noch nicht leid tut, weil ohne dies und bei längerem Aufschube, um Popularität hineinzubringen, das Werk vermutlich ganz unterblieben wäre ...

Vor dem Erscheinen

Diese Ostermesse wird ein Buch von mir unter dem Titel: Critik der reinen Vernunft herauskommen ... Dieses Buch enthält den Ausschlag aller mannigfaltigen Untersuchungen, die von den Begriffen anfingen, welche wir zusammen unter der Benennung des mundi sensibilis und intelligibilis abdisputierten, und es ist mir eine wichtige Angelegenheit, demselben einsehenden Manne ... diese ganze Summe meiner Bemühungen zur Beurteilung zu übergeben.

Rückschauendes Selbsturteil

... Da kann meine Schrift, sie mag stehen oder fallen, nicht anders als eine gänzliche Veränderung der Denkungsart in

dieſem uns ſo innigſt angelegenen Teile menſchlicher Erkenntniſſe hervorbringen. Meines Teils habe ich nirgend Blendwerke zu machen geſucht und Scheingründe aufgetrieben, um mein Syſtem dadurch zu flicken, ſondern lieber Jahre verſtreichen laſſen, um zu einer vollendeten Einſicht zu gelangen, die mir völlig genug tun könnte, zu welcher ich auch gelangt bin, ſodaß ich (welches niemals bei irgend einer andern meiner Schriften der Fall geweſen) auch jetzt nichts in der Hauptſache antreffe, was ich zu ändern wünſchte, ob ich gleich hier und da hin und wieder kleine Zuſätze und einige Erläuterungen gern hinzugefügt haben möchte ...

Berufsfreude

... wenn ich in Ihrer redlichen und dankbaren Seele den tröſtenden Beweis der nicht ganz fehlſchlagenden Hoffnung zu leſen vermeine, daß mein akademiſches Lehramt in Anſehung des Hauptzwecks, den ich jederzeit vor Augen habe, nicht fruchtlos verſtreichen werde, nämlich gute und auf Grundſätze errichtete Geſinnungen zu verbreiten, in gutgeſchaffenen Seelen zu befeſtigen und dadurch der Ausbildung der Talente die einzige zweckmäßige Richtung zu geben.

Ruhebedürfnis: Ablehnung einer Berufung nach Halle 1778

In dieſem Betracht vermiſcht ſich meine angenehme Empfindung doch mit etwas Schwermütigem, wenn ich mir einen Schauplatz eröffnet ſehe, wo dieſe Abſicht in weit größerem Umfange zu befördern iſt und mich gleichwohl durch den kleinen Anteil von Lebenskraft, der mir zugemeſſen worden, davon ausgeſchloſſen finde. Gewinn und Aufſehen auf einer großen

Bühne haben, wie Sie wiſſen, wenig Antrieb vor mich. Eine friedliche und gerade meiner Bedürfnis angemeſſene Situation, abwechſelnd mit Arbeit, Spekulation und Umgang beſetzt, wo mein ſehr leicht affiziertes, aber ſonſt ſorgenfreies Gemüt und mein noch mehr läuniſcher, doch niemals kranker Körper ohne Anſtrengung in Beſchäftigung erhalten werden, iſt alles, was ich gewünſcht und erhalten habe. Alle Veränderung macht mich bange, ob ſie gleich den größten Anſchein zur Verbeſſerung meines Zuſtandes gibt, und ich glaube auf dieſen Inſtinkt meiner Natur acht haben zu müſſen, wenn ich anders den Faden, den mir die Parzen ſehr dünn und zart ſpinnen, noch etwas in die Länge ziehen will.

Aus der Höhezeit

Dank an die erſten Anhänger / 1787

Ich habe in verſchiedenen öffentlichen Schriften ... mit dankbarem Vergnügen wahrgenommen, daß der Geiſt der Gründlichkeit in Deutſchland nicht erſtorben, ſondern nur durch den Modeton einer geniemäßigen Freiheit im Denken auf kurze Zeit überſchrien worden, und daß die dornigen Pfade der Kritik, die zu einer ſchulgerechten, aber als ſolche allein dauerhaften und daher höchſt notwendigen Wiſſenſchaft der reinen Vernunft führen, mutige und helle Köpfe nicht gehindert haben, ſich derſelben zu bemeiſtern. Dieſen verdienten Männern, die mit der Gründlichkeit der Einſicht noch das Talent einer lichtvollen Darſtellung (deſſen ich mir eben nicht bewußt bin) ſo glücklich verbinden, überlaſſe ich meine in Anſehung der letzteren hin und wieder etwa noch mangelhafte Bearbeitung zu vollenden; denn widerlegt zu werden, iſt in dieſem Falle keine Gefahr, wohl aber, nicht verſtanden zu werden.

Person und Sache in der Wissenschaft

Indes ist meine Meinung nicht, irgend jemandem eine bloße Befolgung meiner Sätze zuzumuten, oder mir auch nur mit der Hoffnung derselben zu schmeicheln; sondern es mögen sich, wie es zutrifft, Angriffe, Wiederholungen, Einschränkungen oder auch Bestätigung, Ergänzung und Erweiterung dabei zutragen: wenn die Sache nur von Grund aus untersucht wird, so kann es jetzt nicht mehr fehlen, daß nicht ein Lehrgebäude, wenngleich nicht das meinige, dadurch zustande komme, was ein Vermächtnis für die Nachkommenschaft werden kann, dafür sie Ursache haben wird, dankbar zu sein.

Verschwinden wird der Kritizismus nicht / 1790 /

Übrigens mag die Kritik der reinen Vernunft, wenn sie kann, durch ihre innere Festigkeit sich selbst weiterhin aufrecht erhalten. Verschwinden wird sie nicht, nachdem sie einmal in Umlauf gekommen, ohne wenigstens ein festeres System der Philosophie, als bisher vorhanden war, veranlaßt zu haben.

Zu Kants Charakter

Herzhaftigkeit und Mut (Entschlossenheit)

Die Herzhaftigkeit ist etwas anderes als Entschlossenheit. Ich würde im Treffen entschlossen sein, nicht zu fliehen, aber das Herz würde mir stark klopfen, und ich möchte wohl sehr die Fassung verlieren. Sie ist körperlich ... Rechtmäßige Sache gibt Mut. Herzhaftigkeit aber ist bloß Temperamentseigenschaft. Der Mut dagegen beruht auf Grundsätzen und ist Tugend.

Körperschwächlichkeit und doch Gleichmut

Man unterscheidet die Schwächlichkeit eines Körpers, der vielen Unpäßlichkeiten leicht unterworfen ist, von der Weichlichkeit, dadurch sogleich aus seiner Fassung gebracht zu werden und in Kummer oder Kleinmütigkeit zu verfallen ... Die Gleichmütigkeit, die durch solche veränderliche Umstände nicht aus ihrer ruhigen und genugsamen Verfassung gebracht wird, gibt das Ansehen einer gewissen Würde. Sonst würde die Tugend und das sanfte Gemüt nur die Eigenschaft eines etwas geschwächten Naturells sein.

Gegen Unlauterkeit in der Philosophie

Es tut mir leid, ebendieselbe Unlauterkeit, Verstellung und Heuchelei sogar in den Äußerungen der spekulativen Denkungsart wahrzunehmen, worin doch Menschen das Geständnis ihrer Gedanken billigermaßen offen und unverhohlen zu entdecken, weit weniger Hindernisse und gar keinen Vorteil haben. Denn was kann den Einsichten nachteiliger sein, als sogar bloße Gedanken verfälscht einander mitzuteilen, Zweifel, die wir wider unsere eigenen Behauptungen fühlen, zu verhehlen oder Beweisgründen, die uns selbst nicht genugtun, einen Anstrich von Evidenz zu geben.

Philosophische Ehrlichkeit

Indessen sollte ich denken, daß sich mit der Absicht, eine gute Sache zu behaupten, in der Welt wohl nichts übler als Hinterlist, Verstellung und Betrug vereinigen lasse. Daß in der Abwägung der Vernunftgründe einer bloßen Spekulation alles ehrlich zugehen müsse, ist wohl das Wenigste, was man fordern kann.

Wissenschaftliche Vorurteilslosigkeit

Ich bin nicht der Meinung eines vortrefflichen Mannes, der da empfiehlt, wenn man einmal sich wovon überzeugt hat, daran nachher nicht mehr zu zweifeln. In der reinen Philosophie geht das nicht. Selbst hat der Verstand auch schon einen natürlichen Widerwillen dagegen. Man muß eben die Sätze in allerlei Anwendungen erwägen und, selbst wenn diese einen besonderen Beweis entbehren, das Gegenteil versuchen anzunehmen und so längeren Aufschub nehmen, bis die Wahrheit von allen Seiten einleuchtet.

Gegen gelehrte Streitigkeiten

Übrigens ist mir ein gelehrter Streit mit Bitterkeit so unleidlich, und selbst der Gemütszustand, darin man versetzt wird, wenn man ihn führen muß, so widernatürlich, daß ich lieber die weitläufigste Arbeit zu Erläuterung und Rechtfertigung des schon Geschriebenen gegen den schärfsten, aber nur auf Einsichten ausgehenden Gegner übernehmen als einen Affekt in mir rege machen und unterhalten wollte, der sonst niemals in meiner Seele Platz findet.

Mit dem Unfrieden unter den Gelehrten hat es nicht viel zu bedeuten, wenn sie nur nicht Kabalen machen und sich mit den Politikern vom Handwerk verbrüdern und Horazens atrum desinit in piscem bei ihren höfischen Manieren darstellen.

...Denn was sollen uns alle Bearbeitungen und Streitigkeiten der Spekulation, wenn die Herzensgüte darüber einbüßt?

In Disputen ist die ruhige Stellung des Gemüts, mit Gütigkeit und Nachsicht gegen den Streitenden verbunden, ein

Zeichen, daß man im Besitz der Macht sei, wodurch der Verstand seines Sieges gewiß ist.

Lieblingssprüche Kants

Homo sum, humani nil alienum a me esse puto = Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd *(Terenz)*.

Sustine et abstine! = Halte aus und enthalte dich!

Quod petis, in te est: ne tu quaesiveris extra = Was du erstrebst, ist in dir, suche es nicht draußen *(Persius)*.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! = Gib dem Unglück nicht nach, sondern tritt ihm um so mutiger entgegen *(Vergil, Acreis VI, 95)*.

Alters Anfang / 1789 /

Seit etwa zwei Jahren hat sich mit meiner Gesundheit, ohne sichtbare Ursache und wirkliche Krankheit... eine plötzliche Revolution zugetragen, wobei zwar meine körperlichen Kräfte und Empfindungen nichts litten, allein die Disposition zu Kopfarbeiten, selbst zu Lesung meiner Kollegien, eine große Veränderung erlitt. Nur zwei bis drei Stunden vormittags kann ich zu den ersteren anhaltend anwenden, da sie dann durch eine Schläfrigkeit, unerachtet des besten gehabten Nachtschlafs, unterbrochen wird und ich genötigt werde, nur mit Intervallen zu arbeiten, mit denen die Arbeit schlecht fortrückt, und ich auf gute Laune harren und von ihr profitieren muß, ohne über meinen Kopf disponieren zu können. Es ist, denke ich, nichts als das Alter, welches einem früher, dem andern später Stillstand auferlegt.

Zur Verantwortung wider die Maßregelung durch Friedrich Wilhelm II. 1794

Widerruf und Verleugnung seiner inneren Überzeugung ist niederträchtig und kann niemandem zugemutet werden: aber Schweigen in einem Falle, wie der gegenwärtige, ist Untertanspflicht, und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen.

Der „Tantalische" Schmerz des alten Kant

Ich weiß nicht, ob ... das Los, was mir gefallen ist, von Ihnen nicht noch schmerzhafter empfunden werden möchte, wenn Sie sich darin in Gedanken versetzten: nämlich für Geistesarbeiten, bei sonst ziemlichem körperlichen Wohlsein, wie gelähmt zu sein, den völligen Abschluß meiner Rechnung in Sachen, welche das Ganze der Philosophie betreffen, vor sich liegen und es noch immer nicht vollendet zu sehen, obwohl ich mir der Tunlichkeit dieser Aufgabe bewußt bin: ein Tantalischer Schmerz, der indessen doch nicht hoffnungslos ist ...

Die letzten Worte

Am 3. Februar 1804: Der Arzt wurde ... fast zu Tränen gerührt, als Kant nach Sammlung seiner Kräfte mit einer erzwungenen Stärke sagte: Das Gefühl für Humanität hat mich noch nicht verlassen.

In der Todesnacht erquickte der treue Wasianski ihn wiederholt durch eine Mischung von Wein und Wasser, „bis er durch diese Erquickung gestärkt, zwar undeutlich, doch mir noch verständlich sagen konnte: Es ist gut. Dies war sein letztes Wort."

Philosophie überhaupt

Ihr Begriff / Ihre Richtungen / Ihre Methode

Beruf, Begriff, Wert der Philosophie

Reiz des Philosophierens

Mathematik, Naturwissenschaft, Gesetze, Künste, selbst Moral usw. füllen die Seele noch nicht gänzlich aus; es bleibt immer noch ein Raum in ihr übrig, der für die bloße, reine und spekulative Vernunft abgestochen ist und dessen Leere uns zwingt, in Fratzen oder Tändelwerk oder auch Schwärmerei dem Scheine nach Beschäftigung und Unterhaltung, im Grunde aber nur Zerstreuung zu suchen, um den beschwerlichen Ruf der Vernunft zu übertäuben, die ihrer Bestimmung gemäß etwas verlangt, was sie für sich selbst befriedige ... Daher hat eine Betrachtung, die sich bloß mit diesem Umfange der für sich selbst bestehenden Vernunft beschäftigt ... für jedermann, der es nur versucht hat, seine Begriffe so zu erweitern, einen größeren Reiz als jedes andere theoretische Wissen.

Philosophie so natürlich wie das Atemholen

Daß der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist ebensowenig zu erwarten, als daß wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden. Es wird also in der Welt jederzeit und, was noch mehr, bei jedem, vornehmlich dem nachdenkenden Menschen Metaphysik sein, die in Ermangelung eines öffentlichen Richtmaßes jeder sich nach seiner Art zuschneiden wird.

Philosophie weder Brot noch Modekunst

Man wird deutlich einsehen, daß es der Philosophie sehr unnatürlich sei, eine Brotkunst zu sein, indem es ihrer wesent-

lichen Beschaffenheit widerstreitet, sich dem Wahne der Nachfrage und dem Gesetze der Mode zu bequemen, und daß nur die Notdurft, deren Gewalt noch über die Philosophie ist, sie nötigen kann, sich in die Form des gemeinen Beifalls zu schmiegen.

Keine Philosophie, sondern philosophieren lernen!

Man kann also unter allen Vernunftwissenschaften (a priori) nur allein Mathematik, niemals aber Philosophie, es sei denn historisch, sondern, was die Vernunft betrifft, höchstens philosophieren lernen.

Daher hat der, welcher ein System der Philosophie, z. B. das Wolffsche, eigentlich gelernt hat, ob er gleich alle Grundsätze, Erklärungen und Beweise zusamt der Einteilung des ganzen Lehrgebäudes im Kopfe hätte und alles an den Fingern abzählen könnte, doch keine andere als vollständige historische Erkenntnis der Wolffschen Philosophie, er weiß und urteilt nur soviel, als ihm gegeben war. Streitet ihm eine Definition, so weiß er nicht, wo er eine andere hernehmen soll. Er bildete sich nach fremder Vernunft, aber das nachbildende Vermögen ist nicht das erzeugende, d. i. die Erkenntnis entsprang bei ihm nicht aus Vernunft, und ob sie gleich objektiv allerdings eine Vernunfterkenntnis war, so ist sie doch subjektiv bloß historisch. Er hat gut gefaßt und behalten, d. i. gelernt und ist ein Gipsabdruck von einem lebenden Menschen.

Philosophie als Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft

Die Metaphysik, in welche ich das Schicksal habe verliebt zu sein, ob ich mich gleich von ihr nur selten einiger Gunstbezeugung

rühmen kann ... ist eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft, und da ein kleines Land jederzeit viel Grenze hat, überhaupt auch mehr daran liegt, seine Besitzungen wohl zu kennen und zu behaupten, als blindlings auf Eroberungen auszugehen, so ist dieser Nutzen der erwähnten Wissenschaft der unbekannteste und zugleich der wichtigste, wie er denn auch nur ziemlich spät und nach langer Erfahrung erreicht wird.

Was ist Philosophie?

Das System aller philosophischen Erkenntnis ist nun Philosophie. Auf diese Weise ist Philosophie eine bloße Idee von einer möglichen Wissenschaft, die nirgend in concreto gegeben ist, welcher man sich aber auf mancherlei Wegen zu nähern sucht, so lange bis der einzige, sehr durch Sinnlichkeit verwachsene Fußsteig entdeckt wird und das bisher verfehlte Nachbild, soweit als es Menschen vergönnt ist, dem Urbilde gleich zu machen gelingt.

Schul- und Weltbegriff der Philosophie. Ihre Würde

Philosophie ist also das System der philosophischen Erkenntnisse oder der Vernunfterkenntnisse aus Begriffen. Das ist der Schulbegriff von dieser Wissenschaft. Nach dem Weltbegriffe ist sie die Wissenschaft von den letzten Zwecken der menschlichen Vernunft. Dieser hohe Begriff gibt der Philosophie Würde, d. i. einen absoluten Wert. Und wirklich ist sie es auch, die allein nur inneren Wert hat und allen anderen Erkenntnissen erst einen Wert gibt.

Philosophie nach ihrem Weltbegriff: der Philosoph als „Lehrer im Ideal"

Es gibt aber (sc. neben dem Schulbegriff der Philosophie als eines „Systems der Erkenntnis") noch einen Weltbegriff, der dieser Benennung jederzeit zum Grunde gelegen hat... In dieser Absicht ist Philosophie die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft, und der Philosoph ist nicht ein Vernunftkünstler, sondern der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft... Der Mathematiker, der Naturkundige, der Logiker sind, so vortrefflich die ersteren auch überhaupt in der Vernunfterkenntnis die zweiten besonders in der philosophischen Erkenntnis Fortgang haben mögen, doch nur Vernunftkünstler. Es gibt noch einen Lehrer im Ideal, der alle diese ansetzt, sie als Werkzeuge nutzt, um die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft zu befördern. Diesen allein müßten wir den Philosophen nennen.

Die vier Hauptfragen der Philosophie

Das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung läßt sich auf folgende Fragen bringen:

1. Was kann ich wissen?
2. Was soll ich tun?
3. Was darf ich hoffen?
4. Was ist der Mensch?

Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion und die vierte die Anthropologie.

Der praktische Philosoph der eigentliche Philosoph

Der praktische Philosoph, der Lehrer der Weisheit durch Lehre und Beispiel, ist der eigentliche Philosoph. Denn Philosophie

ist die Idee einer vollkommenen Weisheit, die uns die letzten Zwecke der menschlichen Vernunft zeigt.

Erst Philosophie gibt Zusammenhang und Ordnung

Philosophie ist die einzige Wissenschaft, die uns innere Genugtuung zu verschaffen weiß; denn sie schließt gleichsam den wissenschaftlichen Zirkel, und durch sie erhalten sodann erst die Wissenschaften Ordnung und Zusammenhang.

Wissenschaft und Weisheitslehre

Wissenschaft (kritisch gesucht und methodisch eingeleitet) ist die enge Pforte, die zur Weisheitslehre führt, wenn unter dieser nicht bloß verstanden wird, was man tun, sondern was Lehrern zur Richtschnur dienen soll, um den Weg zur Weisheit, den jedermann gehen soll, gut und kenntlich zu bahnen und andere vor Irrwegen zu sichern: eine Wissenschaft, deren Aufbewahrerin jederzeit die Philosophie bleiben muß, an deren subtiler Untersuchung das Publikum keinen Anteil, wohl aber der Lehren zu nehmen hat, die ihm nach einer solchen Bearbeitung allererst recht hell einleuchten können.

Besser gründliche als große Weltweisheit

Unsere Metaphysik ist wie viele andere Wissenschaften, in der Tat nur an der Schwelle einer recht gründlichen Erkenntnis, Gott weiß, wenn man sie selbige wird überschreiten sehen... Sie wollten gerne eine große Weltweisheit haben, allein es wäre zu wünschen, daß es auch eine gründliche sein möchte. Es ist einem Philosophen fast die einzige Vergeltung vor seine Bemühung, wenn er nach einer mühsamen Untersuchung sich

endlich in dem Besitze einer recht gründlichen Wissenschaft beruhigen kann.

Kants Philosophie Zukunftsphilosophie

Das Martertum der Philosophie, die vor die gegenwärtige Zeit vergeblich und nur wirklich vor die künftige schreibt.

Richtungen der Philosophie

I. Die alte von Kant bekämpfte Metaphysik

Ein finsterer Ozean ohne Leuchttürme

Zu diesem Zwecke ... muß man sich auf den bodenlosen Abgrund der Metaphysik wagen. Ein finsterer Ozean ohne Ufer und ohne Leuchttürme, wo man es wie der Seefahrer auf einem unbeschifften Meere anfangen muß, welcher, sobald er irgendwo Land betritt, seine Fahrt prüft und untersucht, ob nicht etwa unbemerkte Seeströme seinen Lauf verwirrt haben, aller Behutsamkeit ungeachtet, die die Kunst zu schiffen nur immer gebieten mag.

Der unnütze Plunder und die metaphysischen Luftschlösser

Allein es ist einmal das Los des menschlichen Verstandes so bewandt: entweder er ist grüblerisch und gerät auf Fratzen, oder er hascht verwegen nach zu großen Gegenständen und baut Luftschlösser ... Die wissenswürdigen Dinge häufen sich zu unseren Zeiten. Bald wird unsere Fähigkeit zu schwach und unsere Lebenszeit zu kurz sein, nur den nützlichsten Teil daraus zu fassen. Es bieten sich Reichtümer im Überflusse dar, welche einzunehmen wir manchen unnützen Plunder wieder wegwerfen müssen. Es wäre besser gewesen, sich niemals damit zu belästigen.

Es ist noch keine wahre Metaphysik geschrieben

Ich weiß, daß es viele gibt, welche die Weltweisheit mit der höheren Mathesis sehr leicht finden. Allein diese nennen alles Weltweisheit, was in den Büchern steht, welche diesen Titel führen ... Die Metaphysik ist ohne Zweifel die schwerste

unter allen menschlichen Einsichten; allein es ist noch niemals eine geschrieben worden.

Die „gründlichen Philosophen" und „großen Geister"

Da der gründlichen Philosophen, wie sie sich selbst nennen, täglich mehr werden, die so tief in alle Sachen einschauen, daß ihnen auch nichts verborgen bleibt, was sie nicht erklären und begreifen könnten, so ... schmeichle ich, der ich aus der Schwäche meiner Einsicht kein Geheimnis mache, nach welcher ich gemeiniglich dasjenige am wenigsten begreife, was alle Menschen leicht zu verstehen glauben, durch mein Unvermögen, ein Recht zu dem Beistande dieser großen Geister zu haben, daß ihre hohe Weisheit die Lücke ausfüllen möge, die meine mangelhafte Einsicht hat übrig lassen müssen.

Gegen das Schulgerede der Akademien

Das methodische Geschwätz der hohen Schulen ist oftmals nur ein Einverständnis, durch veränderliche Wortbedeutungen einer schwer zu lösenden Frage auszuweichen, weil das bequeme und mehrenteils vernünftige: Ich weiß nicht, auf Akademien nicht leichtlich gehört wird.

Ich würde also mich in keine Schulgezänke einlassen, wo gemeiniglich beide Teile alsdann am meisten zu sagen haben, wenn sie von ihrem Gegenstande gar nichts verstehen.

Der akademische Ton

Es wird mir nachgerade beschwerlich, immer die behutsame Sprache der Vernunft zu führen. Warum sollte es mir nicht auch erlaubt sein, im akademischen Tone zu reden, der entscheidender ist und sowohl den Verfasser als den Leser des

Nachdenkens überhebt, welches über lang oder kurz beide nur zu einer verdrießlichen Unentschlossenheit führen muß.

Die metaphysischen Luftbaumeister

Auf diesen Fuß, wenn wir die Luftbaumeister der mancherlei Gedankenwelten betrachten, deren jeglicher die seinige mit Ausschließung anderer ruhig bewohnt, denjenigen etwa, welcher die Ordnung der Dinge, sowie sie von Wolf aus wenig Bauzeug der Erfahrung, aber mehr erschlichenen Begriffen, gezimmert ... bewohnt, so werden wir uns bei dem Widerspruch ihrer Visionen gedulden, bis diese Herren ausgeträumt haben.

Gegenwärtiger Verfall der Metaphysik

Alle falsche Kunst, alle eitle Weisheit dauert ihre Zeit; denn endlich zerstört sie sich selbst, und die höchste Kultur derselben ist zugleich der Zeitpunkt ihres Untergangs. Daß in Ansehung der Metaphysik diese Zeit jetzt da sei, beweist der Zustand, in welchen sie bei allem Eifer, womit sonst Wissenschaften aller Art bearbeitet werden, unter allen gelehrten Völkern verfallen ist. Die alte Einrichtung der Universitätsstudien erhält noch ihren Schatten, eine einzige Akademie der Wissenschaften bewegt noch dann und wann durch ausgesetzte Preise, einen und den anderen Versuch darin zu machen; aber unter gründliche Wissenschaften wird sie nicht mehr gezählt, und man mag selbst urteilen, wie etwa ein geistreicher Mann, den man einen großen Metaphysiker nennen wollte, diesen wohlgemeinten, aber kaum von jemanden beneideten Lobspruch aufnehmen würde.

Man ist der Metaphysik satt

Definitionen anspitzen, lahme Beweise mit neuen Krücken versehen, dem Cento (Flickwerk) der Metaphysik neue Lappen

oder einen veränderten Zuschnitt geben, das findet man noch wohl, aber das verlangt die Welt nicht. Metaphysischer Behauptungen ist die Welt satt; man will die Möglichkeit dieser Wissenschaft, die Quellen, aus denen Gewißheit in derselben abgeleitet werden könne, untersucht wissen und sichere Kriterien haben, den dialektischen Schein der reinen Vernunft von der Wahrheit zu unterscheiden.

Kritischer Zeitpunkt

Nun aber stehen die Sachen der ganzen spekulativen Philosophie so, daß sie auf dem Punkte sind, völlig zu erlöschen, obgleich die menschliche Vernunft an ihnen mit nie erlöschender Neigung hängt, die nur darum, weil sie unaufhörlich getäuscht wird, es jetzt, obgleich vergeblich, versucht, sich in Gleichgültigkeit zu verwandeln.

Einst Königin, jetzt verlassen wie Hekuba

Der Kampfplatz dieser endlosen Streitigkeiten heißt nun *Metaphysik*. Es war eine Zeit, in welcher sie die *Königin* aller Wissenschaften genannt wurde, und wenn man den Willen für die Tat nimmt, so verdiente sie wegen der vorzüglichen Wichtigkeit ihres Gegenstandes allerdings diesen Ehrennamen. Jetzt bringt es der Modeton der Zeit so mit sich, ihr alle Verachtung zu beweisen, und die Matrone klagt, verstoßen und verlassen wie Hekuba.

II. Der Dogmatismus

Was heißt Dogmatismus?

Die Kritik ist dem *Dogmatismus* entgegengesetzt, d. i. der Anmaßung, mit einer reinen Erkenntnis aus Begriffen (der

philosophischen) nach Prinzipien, so wie sie die Vernunft längst im Gebrauche hat, ohne Erkundigung der Art und des Rechts, wodurch sie dazu gelangt ist, allein fortzukommen. Dogmatismus ist also das dogmatische Verfahren der reinen Vernunft *ohne vorangehende Kritik ihres eigenen Vermögens*.

Die Dogmatiker sind despotisch

Anfänglich war die Herrschaft der Metaphysik, unter der Verwaltung der Dogmatiker, *despotisch*..., wodurch alles wiederum in den veralteten wurmstichigen Dogmatismus und daraus in die Geringschätzung verfiel, daraus man die Wissenschaft hatte ziehen wollen.

Dogmatische Kämpfer

So gibts demnach keine eigentliche Polemik im Felde der reinen Vernunft. Beide Teile sind Luftfechter, die sich mit ihrem Schatten herumbalgen; denn sie gehen über die Natur hinaus, wo für ihre dogmatischen Griffe nichts vorhanden ist, was sich fassen und halten ließe. Sie haben gut kämpfen; die Schatten, die sie zerhauen, wachsen wie die Helden in Walhalla in einem Augenblicke wiederum zusammen, um sich aufs neue in unblutigen Kämpfen belästigen zu können.

Dogmatisches Gewäsche

Soviel ist gewiß: wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt auf immer alles dogmatische Gewäsche, womit er vorher aus Not vorlieb nahm, weil seine Vernunft etwas bedurfte und nichts Besseres zu ihrer Unterhaltung finden konnte.

Ein Polster zum Einschlafen

Der Dogmatismus (z. B. der Wolffschen Schule) ist ein Polster zum Einschlafen und das Ende aller Belebung, welche letztere gerade das Wohltätige der Philosophie ist.

III. Der Skeptizismus

Ein Ruhe-, nicht Wohnplatz

So ist der Skeptizismus ein Ruheplatz für die menschliche Vernunft, da sie sich über ihre dogmatische Wanderung besinnen und den Entwurf von der Gegend machen kann, wo sie sich befindet, um ihren Weg fernerhin mit mehrerer Sicherheit wählen zu können, aber nicht ein Wohnplatz zum beständigen Aufenthalte.

Eine Art Nomaden

... die Skeptiker, eine Art Nomaden, die allen beständigen Anbau des Bodens verabscheuen ...

Ein Zuchtmeister

Und so ist der Skeptiker der Zuchtmeister des dogmatischen Vernünftlers auf eine gesunde Kritik des Verstandes und der Vernunft selbst ... So ist das skeptische Verfahren zwar an sich selbst für die Vernunftfragen nicht befriedigend, aber doch vorübend, um ihre Vorsichtigkeit zu erwecken und auf gründliche Mittel zu weisen, die sie in ihren rechtmäßigen Besitzen sichern können.

Ein Wohltäter der Vernunft

Der skeptische Idealist ... ist sofern ein Wohltäter der menschlichen Vernunft, als er uns nötigt, selbst bei dem kleinsten

Schritte der gemeinen Erfahrung, die Augen wohl aufzutun und, was wir vielleicht nur erschleichen, nicht sogleich als wohlerworben in unseren Besitz aufzunehmen.

Die skeptische Methode

Die skeptische Methode ist vom Skeptizismus gänzlich unterschieden, einem Grundsatze einer kunstmäßigen und scientifischen (wissenschaftlichen) Unwissenheit, welcher die Grundlagen aller Erkenntnis untergräbt, um womöglich überall keine Zuverlässigkeit und Sicherheit derselben übrigzulassen. Denn die skeptische Methode geht auf Gewißheit, dadurch daß sie ... den Punkt des Mißverständnisses zu entdecken sucht, um ... für sich selbst Belehrung von dem Mangelhaften und nicht genau Bestimmten ... zu ziehen.
Der absolute Skeptizismus gibt alles für Schein aus.
So schädlich nun aber auch dieser Skeptizismus ist, so nützlich und zweckmäßig ist doch die skeptische Methode, wofern man darunter nichts weiter als nur die Art versteht, etwas als ungewiß zu behandeln und auf die höchste Ungewißheit zu bringen in der Hoffnung der Wahrheit auf diesem Wege auf die Spur zu kommen.

IV. Der Kritizismus (kritische Idealismus)

Übergang (Entwicklungsstufen)

Der erste Schritt in Sachen der reinen Vernunft, der das Kindesalter derselben auszeichnet, ist dogmatisch. Der ebengenannte zweite Schritt ist skeptisch und zeugt von Vorsichtigkeit der durch Erfahrung gewitzigten Urteilskraft. Nun ist aber noch ein dritter Schritt nötig, der nur der gereiften und männ-

lichen Urteilskraft zukommt, welche fest und ihrer Allgemeinheit nach bewährte Maximen zum Grunde hat: nämlich nicht die facta der Vernunft, sondern die Vernunft selbst nach ihrem ganzen Vermögen und Tauglichkeit zu reinen Erkenntnissen a priori der Schätzung zu unterwerfen; welches nicht die Zensur, sondern Kritik der Vernunft ist.

Die wahre Metaphysik als Begleiterin der Weisheit

Wenn die Wissenschaft ihren Kreis durchlaufen hat, so gelanget sie natürlicherweise zu dem Punkt eines bescheidenen Mißtrauens und sagt, unwillig über sich selbst: Wieviel Dinge gibt es doch, die ich nicht einsehe! Aber die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, spricht in dem Munde des Sokrates mitten unter den Waren eines Jahrmarkts mit heiterer Seele: Wieviel Dinge gibt es doch, die ich alle nicht brauche! Auf solche Art fließen endlich zwei Bestrebungen von so unähnlicher Natur in eine zusammen, ob sie gleich anfangs nach sehr verschiedenen Richtungen ausgingen, indem die erste eitel und unzufrieden, die zweite aber gesetzt und genügsam ist. Denn um vernünftig zu wählen, muß man vorher selbst das Entbehrliche, ja das Unmögliche kennen; aber endlich gelangt die Wissenschaft zu der Bestimmung der ihr durch die Natur der menschlichen Vernunft gesetzten Grenzen; alle bodenlose Entwürfe aber, die vielleicht an sich selbst nicht unwürdig sein mögen, nur daß sie außer der Sphäre des Menschen liegen, fliehen auf den Limbus (See) der Eitelkeit. Alsdann wird selbst die Metaphysik dasjenige, wovon sie jetzt noch ziemlich weit entfernt ist, und was man von ihr am wenigsten vermuten sollte: die Begleiterin der Weisheit.

Notwendigkeit einer Kritik der reinen Vernunft

Nun kann das, was bisher Metaphysik geheißen hat, keinem prüfenden Kopfe ein Genüge tun; ihr aber gänzlich zu entsagen, ist doch auch unmöglich; also muß endlich eine Kritik der reinen Vernunft selbst *versucht* oder, wenn eine da ist, *untersucht* und in allgemeine Prüfung gezogen werden.

Ihre Aufgabe gegenüber der Metaphysik

Der Mathematikus, der schöne Geist, der Naturphilosoph: was richten sie aus, wenn sie über die Metaphysik übermütigen Spott treiben? In ihrem Innern liegt der Ruf, der sie jederzeit auffordert, in das Feld derselben einen Versuch zu tun. Sie können, wenn sie als Menschen ihre letzten Zwecke nicht in Befriedigung der Absichten dieses Lebens suchen, nicht umhin zu fragen: Woher bin ich? Woher ist das Ganze? Der Astronom ist zu diesen Fragen noch mehr aufgefordert. Er kann sich nicht entbrechen, etwas zu suchen, was ihn hierin befriedigt. Bei dem ersten Urteile, was er hierüber fällt, ist er im Gebiete der Metaphysik. Will er sich hier nun ohne alle Leitung bloß auf die Überredungen verlassen, die ihm erwachsen können, ob er zwar keine Karte des Feldes hat, was er durchstreifen will? In dieser Dunkelheit steckt die Kritik der reinen Vernunft die Fackel auf, beleuchtet aber nicht die uns unbekannten Gegenden jenseits der Sinnenwelt, sondern den dunkeln Raum unseres eigenen Verstandes.

Der kritische Weg ist allein noch offen

Der *kritische* Weg ist allein noch offen. Wenn der Leser diesen in meiner Gesellschaft durchzuwandern Gefälligkeit und Geduld gehabt hat, so mag er jetzt urteilen, ob nicht, wenn es

ihm beliebt, das seinige dazu beizutragen, um diesen Fußsteig zur Heeresstraße zu machen, dasjenige, was viele Jahrhunderte nicht leisten konnten, noch vor Ablauf des gegenwärtigen erreicht werden möge: nämlich die menschliche Vernunft in dem, was ihre Wißbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich, beschäftigt hat, zur völligen Befriedigung zu bringen.

Kants Zeit das Zeitalter der Kritik

Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion durch ihre Heiligkeit und Gesetzgebung durch ihre Majestät wollen sich gemeiniglich derselben entziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider sich und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können.

Kritische Philosophie

Kritische Philosophie ist diejenige, welche nicht mit den Versuchen, Systeme zu bauen oder zu stürzen oder gar nur, wie der Moderatismus, ein Dach ohne Haus zum gelegentlichen Unterkommen auf Stützen zu stellen, sondern von der Untersuchung der Vermögen der menschlichen Vernunft, in welcher Absicht es auch sei, Eroberungen zu machen anfängt und nicht so ins Blaue hinein vernünftelt ...

Kein Turm, sondern ein Wohnhaus

Wenn ich den Inbegriff aller Erkenntnis der reinen und spekulativen Vernunft wie ein Gebäude ansehe, dazu wir wenigstens die Idee in uns haben, so kann ich sagen, wir haben in der transzendentalen Elementarlehre das Bauzeug überschlagen

und bestimmt, zu welchem Gebäude, von welcher Höhe und Festigkeit es zulange. Freilich fand es sich, daß, ob wir zwar einen Turm im Sinne hatten, der bis an den Himmel reichen sollte, der Vorrat der Materialien doch nur zu einem Wohnhause zureichte, welches zu unseren Geschäften auf der Ebene der Erfahrung gerade geräumig und hoch genug war, sie zu übersehen.

Doppelstellung gegen Materialismus und Spiritualismus

Der Kritizismus setzt der spekulativen Vernunft unüberschreitbare Grenzen, einerseits um sich nicht dem seelenlosen Materialismus in den Schoß zu werfen, andererseits sich nicht in dem für uns im Leben grundlosen Spiritualismus herumschwärmend zu verlieren, sondern ... unsere Selbsterkenntnis von der fruchtlosen überschwänglichen Spekulation zum fruchtbaren Gebrauche anzuwenden.

Formaler oder kritischer Idealismus

Mein sogenannter (eigentlich kritischer) Idealismus ist also von ganz eigentümlicher Art, nämlich so, daß er den gewöhnlichen umstürzt, daß durch ihn alle Erkenntnis a priori, selbst die der Geometrie zuerst objektive Realität bekommt ... Es sei mir also erlaubt, ihn künftig ... den formalen, besser noch den kritischen Idealismus zu nennen, um ihn vom dogmatischen des Berkeley und vom skeptischen des Cartesius zu unterscheiden.

Der praktische Idealismus

Der praktische Idealismus, nicht des Hirngespinstes, sondern der Vernunft: Idealismus der Weisheit, daß die Welt nur dasjenige sei, wozu wir sie machen.

Macht von Kants Philosophie

Ich behaupte nun, daß die Transzendentalphilosophie unter aller spekulativen Erkenntnis dieses Eigentümliche habe: daß gar keine Frage, welche einen der reinen Vernunft gegebenen Gegenstand betrifft, für ebendieselbe menschliche Vernunft unauflöslich sei, und daß kein Vorschützen einer unvermeidlichen Unwissenheit und unergründlicher Tiefe der Aufgabe von der Verbindlichkeit frei sprechen könne, sie gründlich und vollständig zu beantworten.

Allerlei Methodisches

Was will die Kritik der reinen Vernunft?

Sie ist ein Traktat von der Methode, nicht ein System der Wissenschaft selbst, aber sie verzeichnet gleichwohl den ganzen Umriß derselben, sowohl in Ansehung ihrer Grenzen als auch des ganzen inneren Gliederbaues derselben.

Wichtigkeit vernünftigen Fragens

Es ist schon ein großer und nötiger Beweis der Klugheit oder Einsicht zu wissen, was man vernünftigerweise fragen solle. Denn wenn die Frage an sich ungereimt ist und unnötige Antworten verlangt, so hat sie außer der Beschämung dessen, der sie aufwirft, bisweilen noch den Nachteil ... den belachenswerten Anblick zu geben, daß einer, wie die Alten sagten, den Bock melkt, der andere ein Sieb unterhält.

Keine Großsprecherei!

Alle Aufgaben auflösen und alle Fragen beantworten zu wollen, würde nur unverschämte Großsprecherei und ein so ausschweifender Eigendünkel sein, daß man dadurch sich sofort um alles Zutrauen bringen müßte.

Die Erfahrung der uns vorgesetzten Lehrer

Wenn der empirische Philosoph ... keine andere Absicht hat, als den Vorwitz und die Vermessenheit der ihre wahre Bestimmung verkennenden Vernunft niederzuschlagen, welche mit Einsicht und Wissen großtut, da wo eigentlich Einsicht und Wissen aufhören ... so würde sein Grundsatz eine Maxime der Mäßigung in Ansprüchen, der Bescheidenheit in Behauptungen und zugleich der größtmöglichen Erweiterung unseres

Verstandes durch den eigentlich uns vorgesetzten Lehrer, nämlich die Erfahrung, sein.

Überreden und überzeugen

Ich kann nichts behaupten, d. i. als ein für jedermann notwendig gültiges Urteil aussprechen, als was Überzeugung wirkt. Überredung kann ich für mich behalten, wenn ich mich dabei wohlbefinde, kann sie aber und soll sie außer mir nicht geltend machen wollen.

Ich kann einen anderen niemals überzeugen als durch seine eigenen Gedanken. Ich muß also voraussetzen, der andere habe einen guten und richtigen Verstand; sonst ist es vergeblich zu hoffen, er werde durch meine Gründe können gewonnen werden.

Philosophie und gemeiner Verstand

Verlangt ihr denn, daß eine Erkenntnis, welche alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen und auch nur von Philosophen entdeckt werden solle? Eben das, was ihr tadelt, ist die beste Bestätigung von der Richtigkeit der bisherigen Behauptungen ..., nämlich daß die Natur in dem, was Menschen ohne Unterschied angelegen ist, keiner parteiischen Austeilung ihrer Gaben zu beschuldigen sei, und die höchste Philosophie in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen könne als die Leitung, welche sie auch dem gemeinsten Verstande hat angedeihen lassen.

Schulmäßig, nicht geniemäßig

Geniemäßig tief verwickelte philosophische Fragen zu behandeln: auf diese Ehre tue ich gänzlich Verzicht. Ich unternehme es nur, sie schulmäßig zu bearbeiten. Wenn hierin die Arbeit, die stetigen Fleiß und Behutsamkeit bedarf, gelungen ist, so

bleibt es wahren Genies, nicht denen, die aus nichts alles zu machen unternehmen, überlassen, den erhabenen Geistesschwung damit zu verbinden und so den Gebrauch trockener Prinzipien in Gang zu bringen.

Prosaisch, nicht poetisch philosophieren!

Im Grunde ist wohl alle Philosophie prosaisch; und ein Vorschlag, jetzt wiederum poetisch zu philosophieren, möchte wohl so aufgenommen werden als der für den Kaufmann: seine Handelsbücher künftig nicht in Prose, sondern in Versen zu schreiben.

Philosophie gegen den sogenannten gesunden Menschenverstand

Nur zwei Dinge muß ich ... verbitten: erstlich das Spielwerk von Wahrscheinlichkeit und Mutmaßung, welches der Metaphysik ebenso schlecht ansteht als der Geometrie; zweitens die Entscheidung vermittelst der Wünschelrute des sogenannten gesunden Menschenverstandes, die nicht jedermann schlägt, sondern sich nach persönlichen Eigenschaften richtet.

Reinliche Scheidung

Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen ineinander laufen läßt.

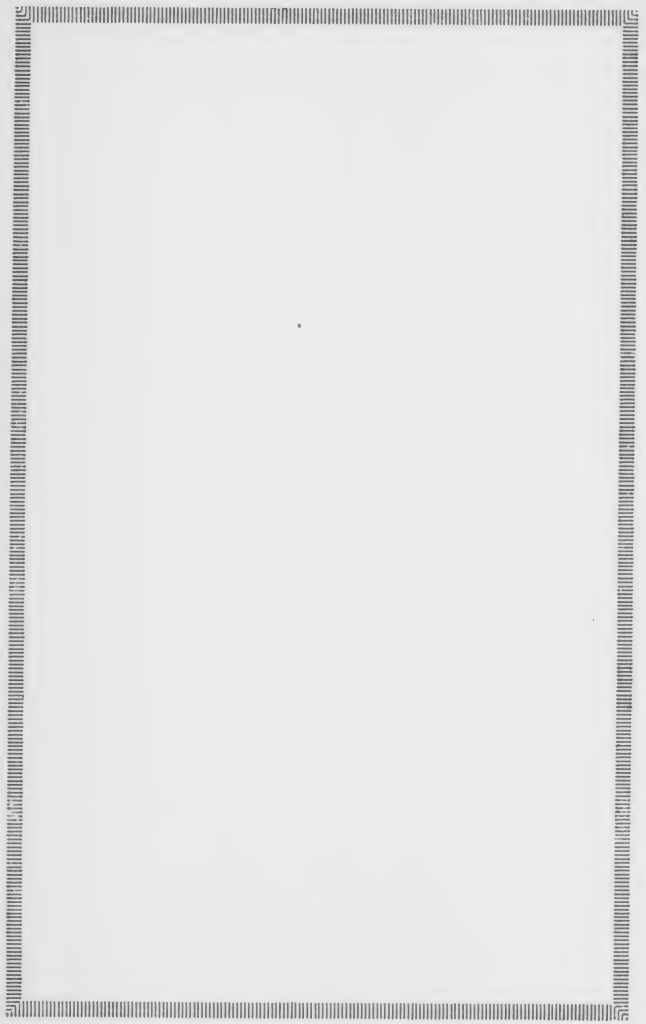
Wie sollen wir denken?

1. Selbst denken.
2. Sich, in der Mitteilung mit Menschen, an die Stelle des anderen zu denken.
3. Jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken.

Die erste ist die Maxime der vorurteilsfreien, die zweite der erweiterten, die dritte der konsequenten Denkungsart.

Hauptsätze aus Kants theoretischer Philosophie

(Kritik der reinen Vernunft)



Erfahrungslehre

Die Kopernikanische Wendung

Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche, über sie etwas a priori durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten... Es ist hiermit ebenso als mit dem ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fortwollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe ließ.

Anfang und Ursprung der Erfahrung

Daß alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfange, daran ist gar kein Zweifel; denn wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden? ...Der Zeit nach geht also keine Erkenntnis in uns vor der Erfahrung vorher, und mit dieser fängt alle an. Wenn aber gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung...

Die zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis

Nur soviel scheint zur ... Vorerinnerung nötig zu sein, daß es zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis gebe, die vielleicht

aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden.

Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es ebenso notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen, d. h. ihnen den Gegenstand in der Anschauung beizufügen, als seine Anschauungen sich verständlich zu machen, d. h. sie unter Begriffe zu bringen.

Die Sinnlichkeit muß also nicht gedämpft, sondern kultiviert und diszipliniert werden. Dann hört sie auf, ein Hindernis des Verstandes zu sein, wenn sie nicht eigenmächtig, sondern zum Gebote des Verstandes ihr Werk treibt... Nur müssen wir die Sinne durchaus nicht durch ihre Gewalt und Einfluß den Meister spielen lassen und sie das große Wort führen lassen, indem ihre Bilder mehr Einfluß haben sollen als die Begriffe des Verstandes. Doch bedarf dieser der Bestätigung der Sinne.

Der Verstand Quell der Naturgesetze

So übertrieben, so widersinnisch es also auch lautet zu sagen: der Verstand ist selbst der Quell der Gesetze der Natur und mithin der formalen Einheit der Natur...

...daß vielleicht der Verstand durch diese Begriffe selbst Urheber der Erfahrung, worin seine Gegenstände angetroffen werden, sein könne..

Der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.

Der Raum

Der Raum stellt gar keine Eigenschaft irgend einiger Dinge an sich... vor, d. i. keine Bestimmung derselben, die an den Gegenständen selbst haftete... Er ist nichts anderes als nur die Form aller Erscheinung äußerer Sinne, d. i. die subjektive Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äußere Anschauung möglich ist.

Die Zeit

Die Zeit ist nicht etwas, was für sich bestände oder den Dingen als objektive Bestimmung anhinge... Die Zeit ist nichts anderes als die Form des inneren Sinnes, d. i. des Anschauens unserer selbst und unseres inneren Zustandes.

Die Kategorien

Kategorien sind Begriffe, welche den Erscheinungen, mithin der Natur als dem Inbegriffe aller Erscheinungen, Gesetze a priori[1]) vorschreiben.

Die Kategorien sind Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung und gelten also a priori auch von allen Gegenständen der Erfahrung.

Ihr Geltungsbereich

Die reinen Verstandesbegriffe haben ganz und gar keine Bedeutung, wenn sie von Gegenständen der Erfahrung abgehen und auf Dinge an sich selbst (Noumena) bezogen werden sollen. Sie dienen gleichsam nur, Erscheinungen zu buchstabieren, um sie als Erfahrung lesen zu können.

[1]) a priori = unbedingt notwendig und streng allgemein, vgl. das Sachregister zu meiner Ausgabe der Kr. d. r. V. (Hendel), auch meine Gesch. d. Philos. Bd. II, § 32.

Die Grundsätze des reinen Verstandes

A. Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz, und das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert.

B. Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetze der Verknüpfung der Ursache und Wirkung.

C. Alle Substanzen, sofern sie im Raum als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung.

D. a) Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt, ist möglich.

b) Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhängt, ist wirklich.

c) Dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, ist (existiert) notwendig.

Ihr beschränkter Geltungsbereich

Die Begriffe der Realität, der Substanz, der Kausalität, selbst die der Notwendigkeit im Dasein haben ... gar keine Bedeutung, die irgendein Objekt bestimmte. Sie sind leere Titel zu Begriffen ohne allen Inhalt, wenn ich mich außer dem Felde der Sinne damit hinauswage.

Grenzen der Erfahrung

Wo also Wahrnehmung und deren Anhang nach empirischen Gesetzen hinreicht, dahin reicht auch unsere Erkenntnis vom Dasein der Dinge. Fangen wir nicht von Erfahrung an oder gehen wir nicht nach Gesetzen des empirischen Zusammen-

hanges der Erscheinungen fort, so machen wir uns vergeblich Staat, das Dasein irgendeines Dings erraten oder erforschen zu wollen.

Kant ein Mann der Erfahrung

Hohe Türme und die ihnen ähnlichen metaphysisch großen Männer, um welche beide gemeiniglich viel Wind ist, sind nicht für mich. Mein Platz ist das fruchtbare Bathos [= Tiefe K. V.] der Erfahrung.

Ideenlehre

Das Land der Wahrheit und der Ozean des Scheins

Wir haben jetzt das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreist und jeden Teil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt. Dieses Land aber ist eine Insel und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das Land der Wahrheit (ein reizender Name), umgeben von einem weiten und stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitz des Scheins, wo manche Nebelbank und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt, und indem es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verflechtet, von denen er niemals ablassen und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann.

Wahrheit und Schein, Urteil und Sinne

Wahrheit oder Schein sind nicht im Gegenstande, sofern er angeschaut wird, sondern im Urteile über denselben, sofern er gedacht wird. Man kann also zwar richtig sagen, daß die Sinne nicht irren, aber nicht darum, weil sie jederzeit richtig urteilen, sondern weil sie gar nicht urteilen.

Das Höchste ist die Vernunft

Alle unsere Erkenntnis hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande und endigt bei der Vernunft, über welche nichts Höheres in uns angetroffen wird, den Stoff der Anschauung zu bearbeiten und unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen.

Anschauung — Begriff — Idee

So fängt denn alle menschliche Erkenntnis mit Anschauungen an, geht von da zu Begriffen und endigt mit Ideen.

Ideen keine Hirngespinste

Unsere Vernunft schwingt sich natürlicherweise zu Erkenntnissen auf, die viel weiter gehen, als daß irgend ein Gegenstand, den Erfahrung geben kann, jemals mit ihnen kongruieren könne, die aber nichtsdestoweniger ihre Realität haben und keineswegs bloße Hirngespinste sind.

Idee und Erfahrung

Denn wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Darin besteht eben das Eigentümliche der letzteren, daß ihr niemals irgendeine Erfahrung kongruieren könne[1]).

Idee = Aufgabe

Daher sind die reinen Vernunftbegriffe ... wenigstens als Aufgaben, um die Einheit des Verstandes womöglich bis zum Unbedingten fortzusetzen, notwendig und in der Natur der menschlichen Vernunft gegründet.

Letzte philosophische Grenzfragen

Die Fragen: ob die Welt einen Anfang und irgendeine Grenze ihrer Ausdehnung im Raume habe; ob es irgendwo und vielleicht in meinem denkenden Selbst eine unteilbare und

[1]) Ein Gespräch über diese Stelle führte 1794 die dauernde Verbindung zwischen Schiller und Goethe herbei (vgl. Karl Vorländer, Kant-Schiller-Goethe. Leipzig 1907. S. 157ff.).

unzerstörliche Einheit oder nichts als das Teilbare und Vergängliche gebe; ob ich in meinen Handlungen frei oder, wie andere Wesen, an dem Faden der Natur und des Schicksals geleitet sei; ob es endlich eine oberste Weltursache gebe, oder die Naturdinge und deren Ordnung den letzten Gegenstand ausmachen, bei dem wir in allen unseren Betrachtungen stehenbleiben müssen: das sind Fragen, um deren Auflösung der Mathematiker gerne seine ganze Wissenschaft dahin gäbe, denn diese kann ihm doch in Ansehung der höchsten und angelegensten Zwecke der Menschheit keine Befriedigung verschaffen.

Zu welcher Entscheidung sie treiben

Unglücklicherweise für die Spekulation, vielleicht aber zum Glück für die praktische Bestimmung des Menschen, sieht sich die Vernunft, mitten unter ihren größten Erwartungen, in einem Gedränge von Gründen und Gegengründen so befangen, daß, da es sowohl ihrer Ehre als auch sogar ihrer Sicherheit wegen nicht tunlich ist, sich zurückzuziehen und diesem Zwist als einem bloßen Spielgefechte gleichgültig zuzusehen, noch weniger schlechthin Friede zu gebieten, weil der Gegenstand des Streits sehr interessiert, ihr nichts weiter übrig bleibt, als über den Ursprung dieser Veruneinigung der Vernunft mit sich selbst nachzusinnen, ob nicht etwa ein bloßer Mißverstand daran schuld sei, nach dessen Erörterung zwar beiderseits stolze Ansprüche vielleicht wegfallen, aber dafür ein dauerhaft ruhiges Regiment der Vernunft über Verstand und Sinne seinen Anfang nehmen würde.

Ideen in der Natur und Idee der Menschheit

Ein Gewächs, ein Tier, die regelmäßige Anordnung des Weltbaues, vermutlich also auch die ganze Naturordnung,

zeigen deutlich, daß sie nur nach Ideen möglich seien; daß zwar kein einzelnes Geschöpf unter den einzelnen Bedingungen seines Daseins mit der Idee des Vollkommensten seiner Art kongruiere, so wenig wie der Mensch mit der Idee der Menschheit, die er sogar selbst als das Urbild seiner Handlungen in einer Seele trägt.

Nichts kann Schädlicheres und eines Philosophen Unwürdigeres gefunden werden als die pöbelhafte Berufung auf vorgeblich widerstreitende Erfahrung, die doch gar nicht existieren würde, wenn jene Anstalten zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen würden und an deren Statt nicht rohe Begriffe, ebendarum weil sie aus Erfahrung geschöpft worden, alle gute Absicht vereitelt hätten.

Natur- und sittliche Erfahrung

Denn in Betracht der Natur gibt aus Erfahrung die Regel an die Hand und ist der Quell der Wahrheit; in Ansehung der sittlichen Gesetze aber ist Erfahrung (leider!) die Mutter des Scheins, und es ist höchst verwerflich, die Gesetze über das, was ich tun soll, von demjenigen herzunehmen oder dadurch einschränken zu wollen, was getan wird.

Mannigfaltige Bedeutung der Idee

In allen Wissenschaften, vornehmlich der Vernunft, ist die Idee der Wissenschaft, der allgemeine Abriß, der Umriß derselben in dem Umfang aller Erkenntnisse, mithin das Ganze derselben, das erste, was man zu suchen hat. Dieses ist architektonisch. Die Idee der Menschheit, der Republik. Die Idee der Rechtswissenschaft. Die eines glückseligen Lebens fehlt den meisten.

Die Idee wird den empirischen Begriffen entgegengesetzt. Eine vollkommene Republik ist eine bloße Idee. Viele Menschen haben keine Idee von dem, was sie wollen, daher verfahren sie nach Instinkten und Anschein.

Eine Idee läßt sich nicht durch Zusammensetzung erhalten. Das Ganze ist hier eher wie der Teil. So die Idee der besten Welt, darin die Dinge determiniert werden. Diese Idee ist ein Ganzes, welches durch Einschränkung die Teile gibt; wie das möglich sei, ist nicht zu begreifen.

Das Genie hat eher die Idee wie die Teilbegriffe. Ein nachbildender Kopf gelangt niemals zu Ideen. In der Philosophie kommt alles auf die Idee an.

Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaft

Mathematik

Lob der Mathematik

a) Hier ist nun eine große und bewährte Erkenntnis, die schon jetzt von bewundernswürdigem Umfange ist und unbegrenzte Ausbreitung auf die Zukunft verspricht, die durch und durch apodiktische Gewißheit, d. i. absolute Notwendigkeit bei sich führt, also auf keinen Erfahrungsgründen beruht.

b) Die Mathematik gibt uns ein glänzendes Beispiel, wie weit wir es unabhängig von der Erfahrung in der Erkenntnis a priori bringen können.

Ihr Stolz und ihre Würde

Selbst die eigentliche Würde der Mathematik, dieses Stolzes der menschlichen Vernunft, beruht darauf, daß, da sie der Vernunft die Leitung gibt, die Natur im großen sowohl als im kleinen in ihrer Ordnung und Regelmäßigkeit, imgleichen in der bewundernswürdigen Einheit der sie bewegenden Kräfte weit über alle Erwartung der auf gemeine Erfahrung bauenden Philosophie einzusehen, sie dadurch selbst zu dem über alle Erfahrung erweiterten Gebrauch der Vernunft Anlaß und Aufmunterung gibt, imgleichen die damit beschäftigte Weltweisheit mit den vortrefflichsten Materialien versorgt.

Meister über die Natur

Das große Glück, welches die Vernunft vermittelst der Mathematik macht, bringt ganz natürlicherweise die Vermutung zuwege, daß es, wo nicht ihr selbst, doch ihrer Methode auch außer dem Felde der Größen gelingen werde, indem sie alle ihre Begriffe auf Anschauungen bringt, die sie a priori geben kann,

und wodurch sie sozureden Meister über die Natur wird, dahingegen reine Philosophie mit diskursiven Begriffen a priori in der Natur herumpfuscht, ohne die Realität derselben a priori anschauend und ebendadurch beglaubigt machen zu können.

Verschiedenheit philosophischer und mathematischer Methode

So ist es notwendig, noch gleichsam den letzten Anker einer phantasiereichen Hoffnung wegzunehmen und zu zeigen, daß die Befolgung der mathematischen Methode in dieser Art Erkenntnis nicht den mindesten Vorteil schaffen könne, es mußte denn der sein, die Blößen ihrer selbst desto deutlicher aufzudecken, daß Meßkunst und Philosophie zwei ganz verschiedene Dinge seien, ob sie sich zwar in der Naturwissenschaft einander die Hand bieten ...

Ich werde mich begnügen zu zeigen, daß ... der Meßkünstler nach seiner Methode in der Philosophie nichts als Kartengebäude zustande bringt, der Philosoph nach der seinigen in dem Anteil der Mathematik nur ein Geschwätz erregen könne, wiewohl eben darin Philosophie besteht, seine Grenzen zu kennen.

Aus allem diesem folgt nun, daß es sich für die Natur der Philosophie gar nicht schicke, vornehmlich im Felde der reinen Vernunft, mit einem dogmatischen Gange zu strotzen und sich mit den Titeln und Bändern der Mathematik auszuschmücken, in deren Orden sie doch nicht gehört, ob sie zwar auf schwesterliche Vereinigung mit derselben zu hoffen alle Ursache hat.

Mathematik und Metaphysik

Aus der vorkritischen Zeit

Die philosophischen Erkenntnisse haben mehrenteils das Schicksal der Meinungen und sind wie die Meteore, deren Glanz nichts für ihre Dauer verspricht. Sie verschwinden, aber die Mathematik bleibt.

Aus der kritischen Zeit

Die Mathematik kann zwar in ihrem inneren Gebrauche in Ansehung der Schikane einer verfehlten Metaphysik ganz gleichgültig sein, und im sicheren Besitz ihrer evidenten Behauptungen von der unendlichen Teilbarkeit des Raums beharren, was für Einwürfe auch eine an bloßen Begriffen klaubende Vernünftelei dagegen auf die Bahn bringen mag; allein in der Anwendung ihrer Sätze, die vom Raum gelten, auf Substanz, die ihn erfüllt, muß sie sich doch auf Prüfung nach bloßen Begriffen, mithin auf Metaphysik einlassen ...

Mathematik läßt sich nichts wegvernünfteln ...

Die Eigenart mathematischer Erkenntnis

Dem Ersten, der den gleichschenkligen Triangel demonstrierte, er mag nun Thales oder, wie man will, geheißen haben, dem ging ein Licht auf; denn er fand, daß er nicht dem, was er in der Figur sahe, oder auch dem bloßen Begriffe derselben nachspüren und gleichsam davon ihre Eigenschaften ablernen, sondern durch das, was er nach Begriffen selbst a priori hineindachte und darstellte (durch Konstruktion) hervorbringen müsse, und daß er, um sicher etwas a priori zu wissen, der Sache nichts beilegen müsse, als was aus dem notwendig folgte, was er seinem Begriffe gemäß selbst in sie gelegt hat.

Naturwissenschaft

Allgemeines. Die leblose Natur

Motto: „Die Natur ist unsere Aufgabe, der Text unserer Auslegungen."

Alles natürlich zu erklären

Darin sind wir beide [Forster und Kant] einig, daß alles in einer Naturwissenschaft natürlich müsse erklärt werden, weil es sonst zu dieser Wissenschaft nicht gehören würde.

Was heißt Naturforschung?

Die Naturforschung ist kein blindes Herumtappen nach Wahrnehmungen, die sich fragmentarisch und zufällig einander aggregieren lassen, sondern ist an Gesetze gebunden, nach welchen sie aufgesucht werden müssen.

Entstehung der modernen Naturwissenschaft

Als Galilei seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen, oder Torricelli die Luft ein Gewicht, was er sich zum voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen ließ, oder in noch späterer Zeit Stahl Metalle in Kalk und diesen wiederum in Metall verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab: so ging allen Naturforschern ein Licht auf. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbande gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane

gemachte Beobachtungen gar nicht in einem notwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf. Die Vernunft muß mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in einer Hand, und mit dem Experiment, das sie nach jenen ausdachte, in der anderen, an die Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestallten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt. Und so hat sogar Physik die so vorteilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäß, dasjenige in ihr zu suchen, nicht ihr anzudichten, was sie von dieser lernen muß, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hierdurch ist die Naturwissenschaft allererst in den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht worden, da sie so viel Jahrhunderte durch nichts weiter als ein bloßes Herumtappen gewesen war.

Worin alle Naturphilosophie besteht

Vielmehr besteht alle Naturphilosophie in der Zurückführung gegebener, dem Anscheine nach verschiedener Kräfte, auf eine geringere Zahl Kräfte und Vermögen, die zur Erklärung der Wirkungen der ersten zulangen, welche Reduktion aber nur bis zu Grundkräften fortgeht, über die unsere Vernunft nicht hinaus kann.

Grenzen der Naturwissenschaft

Ebenderselbe Grundsatz, daß alles in der Naturwissenschaft natürlich erklärt werden müsse, bezeichnet zugleich die Grenzen

derſelben. Denn man iſt zu ihrer äußerſten Grenze gelangt, wenn man den letzten unter allen Erklärungsgründen braucht, der noch durch Erfahrung bewährt werden kann. Wo dieſe aufhören und man mit ſelberdachten Kräften der Materie, nach unerhörten und keiner Belege fähigen Geſetzen es anfangen muß, da iſt man ſchon über die Naturwiſſenſchaft hinaus, ob man gleich noch immer Naturdinge als Urſachen nennt, zugleich aber ihnen Kräfte beilegt, deren Exiſtenz durch nichts bewieſen, ja ſogar ihre Möglichkeit mit der Vernunft ſchwerlich vereinigt werden kann.

Keine erdachten „Grundkräfte"

Wahre Metaphyſik kennt die Grenzen der menſchlichen Vernunft und unter anderen dieſen ihren Erbfehler, den ſie nie verleugnen kann: daß ſie ſchlechterdings keine Grundkräfte a priori erdenken kann und darf, weil ſie alsdann lauter leere Begriffe ausheckeu würde, ſondern nichts weiter tun kann, als die, ſo ihr die Erfahrung lehrt ... auf die kleinſtmögliche Zahl zurückzuführen.

Immaterielle Prinzipien eine Zuflucht der „faulen" Philoſophie

Übrigens iſt die Berufung auf immaterielle Prinzipien eine Zuflucht der faulen Philoſophie und darum auch die Erklärungsart in dieſem Geſchmack nach aller Möglichkeit zu vermeiden, damit diejenigen Gründe der Welterſcheinungen, welche auf den Bewegungsgeſetzen der bloßen Materie beruhen, und welche auch einzig und allein der Begreiflichkeit fähig ſind, in ihrem ganzen Umfang erkannt werden.

Eigentliche Naturwiſſenſchaft = mathematiſche Naturwiſſenſchaft

Ich behaupte aber, daß in jeder beſonderen Naturlehre nur ſo viel eigentliche Wiſſenſchaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen iſt ...

Daher nach Kant Chemie keine eigentliche Wiſſenſchaft

So kann Chemie nichts mehr als ſyſtematiſche Kunſt oder Experimentallehre, niemals aber eigentliche Wiſſenſchaft werden, weil die Prinzipien derſelben bloß empiriſch ſind und keine Darſtellung a priori in der Anſchauung erlauben, folglich die Grundſätze chemiſcher Erſcheinungen ihrer Möglichkeit nach nicht im mindeſten begreiflich machen, weil ſie der Anwendung der Mathematik unfähig ſind.

Naturwiſſenſchaft = Bewegungslehre

So iſt die Naturwiſſenſchaft durchgängig eine entweder reine oder angewandte Bewegungslehre.

Der Begriff der Materie wird auf lauter bewegende Kräfte zurückgeführt, welches man auch nicht anders erwarten konnte, weil im Raume keine Tätigkeit, keine Veränderung als bloß Bewegung gedacht werden kann.

Kants Vorausahnung einer Einheit der Naturkräfte

Man präſumiert mit großem Grunde, daß die Ausdehnung der Körper durch die Wärme, das Licht, die elektriſche Kraft, die Gewitter, vielleicht auch die magnetiſche Kraft vielerlei Erſcheinungen einer und derſelben wirkſamen Materie, die in allen Räumen ausgebreitet iſt, nämlich des Äthers, ſei.

Die Quantität der Bewegung und des Lebens in der Welt

Weil bei der Erteilung und Mitteilung der Bewegung immer die Quantität der Bewegung einerlei bleibt, wie im Anfange, der Anfang aber aller Bewegung die Ruhe ist ..., das Ganze aber der Körper nichts außer sich hat, wovon es bewegt werden könne, folglich wenig in Ruhe ist: so muß die Quantität der Bewegung in der Welt immer einerlei sein.

In Ansehung der Zeit aber frägt sich, ob ... in der Welt die Quantität des Lebens dem System nach immer dieselbe sei und ebensoviel auf der Gegenseite verändert, als auf einer geschieht, weil die Kraft, die auf einen Zustand gerichtet ist, ebensoviel überwunden werden muß, als in Ansehung des Widerspiels hervorgebracht wird.

Vom Wassertropfen bis zum Weltall

Wenn ich unter andern die mikroskopischen Beobachtungen erwäge und sehe zahlreiche Tiergeschlechter in einem einzigen Wassertropfen, räuberische Arten, mit Werkzeugen des Verderbens ausgerüstet, die von noch mächtigeren Tyrannen dieser Wasserwelt zerstört werden, indem sie geflissen sind, andere zu verfolgen; wenn ich die Ränke, die Gewalt und die Szene des Aufruhrs in einem Tropfen Materie ansehe und erhebe von da meine Augen in die Höhe, um den unermeßlichen Raum von Welten wie von Stäubchen wimmeln zu sehen, so kann keine menschliche Sprache das Gefühl ausdrücken, was ein solcher Gedanke erregt, und alle subtile metaphysische Zergliederung weicht sehr weit der Erhabenheit und Würde, die einer solchen Anschauung eigen ist.

Die Unendlichkeit des Alls

Die Unendlichkeit der Schöpfung ist groß genug, um eine Welt oder eine Milchstraße von Welten gegen sie anzusehen, wie man eine Blume oder ein Insekt in Vergleichung gegen die Erde ansiehet.

Und dennoch alles aus einer Regel fließend

Das Weltgebäude setzet durch seine unermeßliche Größe und durch die unendliche Mannigfaltigkeit und Schönheit, welche aus ihr von allen Seiten hervorleuchtet, in ein stilles Erstaunen. Wenn die Vorstellung aller dieser Vollkommenheit nun die Einbildungskraft rühret, so nimmt der Verstand andererseits eine andere Art der Entzückung ein, wenn er betrachtet, so viel Pracht, so viel Größe aus einer einzigen allgemeinen Regel mit einer ewigen und richtigen Ordnung abfließet. Der planetische Weltbau, in dem die Sonne aus dem Mittelpunkte aller Kreise, mit ihrer mächtigen Anziehung die bewohnten Kugeln ihres Systems in ewigen Kreisen umlaufend macht, ist gänzlich, wie wir gesehen haben, aus dem ursprünglich ausgebreiteten Grundstoff aller Weltmaterie gebildet worden. Alle Fixsterne, die das Auge an der hohlen Tiefe des Himmels entdecket und die eine Art von Verschwendung anzuzeigen scheinen, sind Sonnen- und Mittelpunkte von ähnlichen Systemen.

Kants Weltentstehungshypothese: Der Urzustand

Ich nehme an, daß alle Materien, daraus die Kugeln, die zu unserer Sonnenwelt gehören, alle Planeten und Kometen, bestehen, im Anfange aller Dinge, in ihren elementarischen Grundstoff aufgelöset, den ganzen Raum des Weltgebäudes

erfüllet haben, darin jetzo diese gebildeten Körper herumlaufen ... die Natur, die unmittelbar mit der Schöpfung grenzete, war so roh, so ungebildet als möglich.

Erste Umbildung (Anziehungskraft)

Allein ... die Materie ... hat in ihrem einfachsten Zustande eine Bestrebung, sich durch eine natürliche Entwickelung zu einer vollkommeneren Verfassung zu bilden. Allein die Verschiedenheit in den Gattungen der Elemente trägt zu der Regung der Natur und zur Bildung des Chaos das Vornehmste bei.
Bei einem auf solche Weise erfüllten Raume dauert die allgemeine Ruhe nur einen Augenblick. Die Elemente haben wesentliche Kräfte, einander in Bewegung zu setzen, und sind sich selber eine Quelle des Lebens. Die Materie ist sofort in Bestrebung, sich zu bilden. Die zerstreuten Elemente dichterer Art sammeln vermittelst der Anziehung aus einer Sphäre rund um sich alle Materie von minder spezifischer Schwere; sie selber aber zusamt der Materie, die sie mit sich vereinigt haben, sammeln sich in den Punkten, da die Teilchen von noch dichterer Gattung befindlich sein, diese gleichergestalt zu noch dichteren und so fortan.

Zweite Umbildung (Zurückstoßungskraft)

Allein die Natur hat noch andere Kräfte in Vorrat, welche sich vornehmlich äußern, wenn die Materie in feine Teilchen aufgelöset ist, als wodurch selbige einander zurückstoßen und durch ihren Streit mit der Anziehung diejenige Bewegung hervorbringen, die gleichsam ein dauerhaftes Leben der Natur ist. Durch diese Zurückstoßungskraft ... werden die zu ihren Anziehungspunkten sinkenden Elemente durcheinander von

der geradlinigten Bewegung seitwärts gelenket und der senkrechte Fall schläget in Kreisbewegungen aus, die den Mittelpunkt der Senkung umfassen.

Unendliche Zeiträume der Weltentwickelung

Es ist vielleicht eine Reihe von Millionen Jahren und Jahrhunderten verflossen, ehe die Sphäre der gebildeten Natur, darin wir uns befinden, zu der Vollkommenheit gediehen ist, die ihr jetzt beiwohnet; und es wird vielleicht ein ebenso langer Periodus vergehen, bis die Natur einen ebenso weiten Schritt in dem Chaos tut ... Die Schöpfung ist nicht das Werk von einem Augenblicke ... Es werden Millionen und ganze Gebirge von Millionen Jahrhunderten verfließen, binnen welchen immer neue Welten und Weltordnungen nacheinander in denen entfernten Welten von dem Mittelpunkte der Natur sich bilden und zur Vollkommenheit gelangen werden ... Die Schöpfung ist niemals vollendet. Sie hat zwar einmal angefangen, aber sie wird niemals aufhören.

Kant schon 1755 gegen Newtons „Finger Gottes" inbezug auf die Naturgesetze

Ob es gleich vor einen Philosophen eine betrübte Entschließung ist, bei einer zusammengesetzten und noch weit von den einfachen Grundgesetzen entferneten Beschaffenheit, die Bemühung der Untersuchung aufzugeben und sich mit der Anführung des unmittelbaren Willens Gottes zu begnügen: so erkannte doch Newton hier die Grenzscheidung, welche die Natur und den Finger Gottes, den Lauf der eingeführten Gesetze der ersteren und den Wink des letzteren voneinander scheidet. *Demgegenüber* gründet *Kants* Lehrverfassung einen mecha-

nischen Lehrbegriff ... der weit von demjenigen entfernt ist, welchen Newton unzulänglich befand.

Einteilung der „reinen", exakten Naturwissenschaft

Die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft sind also unter vier Hauptstücke zu bringen, deren erstes die Bewegung als reines Quantum nach seiner Zusammensetzung ohne alle Qualität des Beweglichen betrachtet und Phoronomie (= *Bewegungsgesetzlichkeit*) genannt werden kann, das zweite sie als zur Qualität der Materie gehörig unter dem Namen einer ursprünglich bewegenden Kraft in Erwägung zieht und daher Dynamik heißt, das dritte die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegeneinander in Relation betrachtet und unter dem Namen Mechanik vorkommt, das vierte aber ihre Bewegung oder Ruhe bloß in Beziehung auf die Vorstellungsart oder Modalität, mithin als Erscheinung äußerer Sinne bestimmt und Phänomenologie (= *Lehre von den Erscheinungen*) genannt wird.

Die drei Gesetze der Mechanik

a) Bei allen Veränderungen der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im ganzen dieselbe, unvermehrt und unvermindert.

b) Ein jeder Körper beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, wenn er nicht durch eine äußere Ursache genötigt wird, diesen Zustand zu verlassen.

c) In aller Mitteilung der Bewegung sind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich.

Die lebende Natur (Organische Naturwissenschaft)

Leblose und lebende Natur

Mich dünkt, man könne hier in gewissem Verstande ohne Vermessenheit sagen: Gebet mir Materie, ich will eine Welt daraus bauen! Das ist: gebet mir Materie, ich will euch zeigen, wie eine Welt daraus entstehen soll. Denn wenn Materie vorhanden ist, welche mit einer wesentlichen Attraktionskraft begabt ist, so ist es nicht schwer, diejenigen Ursachen zu bestimmen, die zu der Einrichtung des Weltsystems, im großen betrachtet, haben beitragen können ... Kann man aber wohl von den geringsten Pflanzen oder Insekt sich solcher Vorteile rühmen? Ist man imstande zu sagen: Gebt mir Materie, ich will euch zeigen, wie eine Raupe erzeuget werden könne? Bleibt man hier nicht bei dem ersten Schritte, aus Unwissenheit der wahren inneren Beschaffenheit des Objekts und der Verwickelung der in demselben vorhandenen Mannigfaltigkeit, stecken? Man darf es sich also nicht befremden lassen, wenn ich mich unterstehe zu sagen: daß eher die Bildung aller Himmelskörper, die Ursache ihrer Bewegungen, kurz der Ursprung der ganzen gegenwärtigen Verfassung des Weltbaues werde können eingesehen werden, ehe die Erzeugung eines einzigen Krauts oder einer Raupe aus mechanischen Gründen deutlich und vollständig kund werden wird.

Definition des Lebens

a) Alles Leben beruht auf dem inneren Vermögen sich selbst nach Willkür zu bestimmen.

b) Leben heißt das Vermögen einer Substanz, sich aus einem inneren Prinzip zum Handeln, *und zwar* einer endlichen

Substanz, sich zur Veränderung, einer materiellen Substanz, sich zur Bewegung oder Ruhe, als Veränderung ihres Zustandes, zu bestimmen.

Beginn des organischen Lebens

Bis auf welche Glieder der Natur Leben ausgebreitet sei und welches diejenigen Grade desselben seien, die zunächst an die völlige Leblosigkeit grenzen, ist vielleicht unmöglich, jemals mit Sicherheit auszumachen. Der Hylozoismus belebt alles, der Materialismus dagegen, wenn er genau erwogen wird, tötet alles ... Das ungezweifelte Merkmal des Lebens an dem, was in unsere äußeren Sinne fällt, ist wohl die freie Bewegung, die da blicken läßt, daß sie aus Willkür entsprungen sei; allein der Schluß ist nicht sicher, daß, wo dieses Merkmal nicht angetroffen wird, auch kein Grad des Lebens befindlich sei. Boerhave sagt an einem Orte: das Tier ist eine Pflanze, die ihre Wurzeln im Magen (inwendig) hat. Vielleicht könnte ein anderer ebenso ungetadelt mit diesen Begriffen spielen und sagen: die Pflanze ist ein Tier, das seinen Magen in der Wurzel (äußerlich) hat.

Mechanische und teleologische Erklärung

Es liegt der Vernunft unendlich viel daran, den Mechanismus der Natur in ihren Erzeugungen nicht fallen zu lassen und in der Erklärung derselben nicht vorbeizugehen, weil ohne diesen keine Einsicht in die Natur der Dinge erlangt werden kann. Wenn man uns gleich einräumt, daß ein höchster Architekt die Formen der Natur, sowie sie von jeher da sind, unmittelbar geschaffen oder die, welche sich in ihrem Lauf kontinuierlich nach demselben Muster bilden, prädeterminiert habe: so ist doch dadurch unsere Erkenntnis der Natur nicht

im mindesten gefördert, weil wir jenes Wesens Handlungen ... gar nicht kennen und von demselben als von oben herab (a priori) die Natur nicht erklären können ...

Von der anderen Seite ist es eine ebensowohl notwendige Maxime der Vernunft, das Prinzip der Zwecke an den Produkten der Natur nicht vorbeizugehen, weil es, wenn es gleich die Entstehungsart derselben uns eben nicht begreiflicher macht, doch ein heuristisches Prinzip ist, den besonderen Gesetzen der Natur nachzuforschen.

Der Begriff von Verbindungen und Formen der Natur nach Zwecken ist doch wenigstens ein Prinzip mehr, die Erscheinungen derselben unter Regeln zu bringen, wo die Gesetze der Kausalität nach dem bloßen Mechanismus nicht zulangen.[1])

Was heißt Naturzweck?

Ich würde vorläufig sagen: ein Ding existiert als Naturzweck, wenn es von sich selbst Ursache und Wirkung ist.

Ein Baum erzeugt sich selbst erstlich der Gattung nach ... Zweitens erzeugt ein Baum sich auch selbst als Individuum ... Drittens erzeugt ein Teil dieses Geschöpfs auch sich selbst so, daß die Erhaltung des einen von der Erhaltung des anderen abhängt. Das Auge an einem Baumblatt, dem Zweige eines anderen eingeimpft, bringt an einem fremdartigen Stocke ein Gewächs von seiner eigenen Art hervor und ebenso das Pfropfreis auf einem anderen Stamme. Daher kann man auch an demselben Baume jeden Zweig oder Blatt als bloß

[1]) Diesen Satz und den größten Teil des folgenden Abschnitts hat Goethe in seinem Handexemplar der Kritik der Urteilskraft angestrichen. (Vgl. den Bericht von K. Vorländer, Kant-Schiller-Goethe. Leipzig 1907. S. 281 f.)

auf diesen gepfropft oder okuliert, mithin als einen für sich selbst bestehenden Baum ansehen ...

Definition des Organismus

Ein organisiertes Produkt der Natur ist das, in welchem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist. Nichts in ihm ist umsonst, zwecklos oder einem blinden Naturmechanismus zuzuschreiben.

Mechanisch begreifen — teleologisch beurteilen

Denn dieser Begriff (scil. eines Naturzweckes) führt die Vernunft in eine ganz andere Ordnung der Dinge als die eines bloßen Mechanismus der Natur, der uns hier nicht mehr genugtun will... Es mag immer sein, daß z. B. in einem tierischen Körper manche Teile als Konkretionen nach bloß mechanischen Gesetzen begriffen werden könnten, als Häute, Knochen, Haare. Doch muß die Ursache, welche die dazu schickliche Materie herbeischafft, diese so modifiziert, formt und an ihren gehörigen Stellen absetzt, immer teleologisch beurteilt werden, sodaß alles in ihm als organisiert betrachtet werden muß, und alles auch in gewisser Beziehung auf das Ding selbst wiederum Organ ist.

Die gesamte Natur als ein System der Zwecke

Aber dieser Begriff führt nun notwendig auf die Idee der gesamten Natur als eines Systems nach der Regel der Zwecke, welcher Idee nun aller Mechanismus der Natur nach Prinzipien der Vernunft... untergeordnet werden muß... Es versteht sich, daß dieses Prinzip regulativ und nicht konstitutiv sei und wir dadurch nur einen Leitfaden bekommen, die Naturdinge ... nach einer neuen gesetzlichen Ordnung zu

betrachten und die Naturkunde nach einem anderen Prinzip, nämlich dem der Endursachen, doch unbeschadet dem des Mechanismus ihrer Kausalität, zu erweitern.

Der Kritizismus gegen die vier dogmatischen Systeme der Naturphilosophie

So hat man über die Zweckmäßigkeit der Natur bald entweder die leblose Materie (Materialismus) oder einen leblosen Gott (Pantheismus) bald eine lebende Materie (Hylozoismus) oder auch einen lebendigen Gott (Theismus) zu diesem Behufe versucht. Für uns bleibt nichts übrig als, wenn es not tun sollte, von allen diesen objektiven Behauptungen abzugehen und unser Urteil bloß in Beziehung auf unsere Erkenntnisvermögen kritisch zu erwägen.

Ableitung alles Organischen von organischen Wesen

Ich meinerseits leite alle Organisation von organischen Wesen (durch Zeugung) ab und spätere Formen (dieser Art Naturdinge) nach Gesetzen der allmählichen Entwickelung von ursprünglichen Anlagen, desgleichen sich bei den Verpflanzungen der Gewächse häufig antreffen lassen, die in der Organisation ihres Stammes anzutreffen waren. Wie dieser Stamm selbst entstanden sei, diese Aufgabe liegt gänzlich über den Grenzen aller dem Menschen möglichen Physik hinaus, innerhalb denen ich doch glaubte mich halten zu müssen.

Die Evolutionstheorie

Die Verfechter der Evolutionstheorie, welche jedes Individuum von der bildenden Kraft der Natur ausnehmen, um es unmittelbar aus der Hand des Schöpfers kommen zu lassen, wollten es also doch nicht wagen, dieses nach der Hypo-

these des Okkasionalismus geschehen zu lassen ... gleich als wenn es nicht einerlei wäre, übernatürlicherweise im Anfange oder im Fortlaufe der Welt dergleichen Formen entstehen zu lassen, und nicht vielmehr eine große Menge übernatürlicher Anstalten durch gelegentliche Schöpfung erspart würde, welche erforderlich wären, damit der im Anfange der Welt gebildete Embryo die lange Zeit hindurch bis zu seiner Entwickelung nicht von den zerstörenden Kräften der Natur litte ... Sie wollten doch wenigstens etwas hierin der Natur überlassen, um nicht gar in völlige Hyperphysik (= *Übernatur*) zu geraten, die aller Naturerklärung entbehren kann,

während

Die Theorie der Epigenesis

die Natur ... doch wenigstens was die Fortpflanzung betrifft, als selbst hervorbringend, nicht bloß als entwickelnd betrachtet, und so doch mit dem kleinstmöglichen Aufwande des Übernatürlichen alles Folgende vom ersten Anfange an der Natur überläßt (ohne aber über diesen ersten Anfang, an dem die Physik überhaupt scheitert, sie mag es mit einer Kette der Ursachen versuchen, mit welcher sie wolle, etwas zu bestimmen).

Blumenbachs „Bildungstrieb"[1])

In Ansehung dieser Theorie der Epigenesis hat niemand mehr ... geleistet als Herr Hofrat Blumenbach. Von organisierter Materie hebt er alle physische Erklärungsart dieser Bildungen an. Denn daß rohe Materie sich nach mechanischen Gesetzen ursprünglich selbst gebildet habe, daß aus der Natur des Leblosen Leben habe entspringen und Materie in die

[1]) Diese Stelle Kants hat Goethe zu seinem Aufsatze „Bildungstrieb" angeregt. Vgl. K. Vorländer, Kant-Schiller-Goethe. S. 220—222.

Form einer sich selbst erhaltenden Zweckmäßigkeit sich von selbst habe fügen können, erklärt er mit Recht für vernunftwidrig; läßt aber zugleich dem Naturmechanismus unter diesem uns unerforschlichen Prinzip einer ursprünglichen Organisation einen unbestimmbaren, zugleich doch auch unverkennbaren Anteil, wozu das Vermögen der Materie, (zum Unterschiede von der ihr allgemein beiwohnenden, bloß mechanischen Bildungskraft) von ihm in einem organisierten Körper ein (gleichsam unter der höheren Leitung und Anweisung der ersteren stehender) Bildungstrieb genannt wird.

Kants Vorausahnung des Darwinismus

Es ist rühmlich, vermittelst einer komparativen Anatomie die große Schöpfung organisierter Naturen durchzugehen, um zu sehen, ob sich daran nicht etwas einem System Ähnliches, und zwar dem Erzeugungsprinzip nach, vorfinde, ohne daß wir nötig haben, beim bloßen Beurteilungsprinzip (welches für die Einsicht ihrer Erzeugung keinen Aufschluß gibt) stehenzubleiben und mutlos allen Anspruch auf Natureinsicht in diesem Felde aufzugeben. Die Übereinkunft so vieler Tiergattungen in einem gewissen gemeinsamen Schema, das nicht allein in ihrem Knochenbau, sondern auch in der Anordnung der übrigen Teile zum Grunde zu liegen scheint, wo bewunderungswürdige Einfalt des Grundrisses durch Verkürzung einer und Verlängerung anderer, durch Einwickelung dieser und Auswickelung jener Teile eine so große Mannigfaltigkeit von Spezies hat hervorbringen können, läßt einen, obgleich schwachen, Strahl von Hoffnung in das Gemüt fallen, daß hier wohl etwas mit dem Prinzip des Mechanismus der Natur, ohne welches es überhaupt keine Wissenschaft geben kann, auszurichten sein

möchte. Diese Analogie der Formen, sofern sie bei aller Verschiedenheit einem gemeinschaftlichen Urbilde gemäß erzeugt zu sein scheinen, verstärkt die Vermutung einer wirklichen Verwandtschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter, durch die stufenartige Annäherung einer Tiergattung zur anderen, von derjenigen an, in welcher das Prinzip der Zwecke am meisten bewährt zu sein scheint, nämlich dem Menschen, bis zum Polyp, von diesem sogar bis zu Moosen und Flechten, und endlich zu der niedrigsten uns merklichen Stufe der Natur, zur rohen Materie, aus welcher und ihren Kräften, nach mechanischen Gesetzen (gleich denen, wonach sie in Kristallerzeugungen wirkt) die ganze Technik der Natur, die uns in organisierten Wesen so unbegreiflich ist, daß wir uns dazu ein anderes Prinzip zu denken genötigt glauben, abzustammen scheint.

Hier steht es nun dem Archäologen der Natur frei, aus den übriggebliebenen Spuren ihrer ältesten Revolutionen, nach allem ihm bekannten oder gemutmaßten Mechanismus derselben jene große Familie von Geschöpfen (denn so müßte man sie sich vorstellen, wenn die genannte durchgängig zusammenhängende Verwandtschaft einen Grund haben soll) entspringen zu lassen. Er kann den Mutterschoß der Erde, die eben aus ihrem chaotischen Zustande herausging (gleichsam als ein großes Tier) anfänglich Geschöpfe von minder zweckmäßiger Form, diese wiederum andere, welche angemessener ihrem Zeugungsplatze und ihrem Verhältnisse untereinander sich ausbildeten, gebären lassen, bis diese Gebärmutter selbst, erstarrt, sich verknöchert, ihre Geburten auf bestimmte, fernerhin nicht ausartende Spezies eingeschränkt hätte, und die Mannigfaltigkeit so bliebe, wie sie am Ende der Operation jener fruchtbaren

Bildungskraft ausgefallen war. — Allein er muß gleichwohl zu dem Ende dieser allgemeinen Mutter eine auf alle diese Geschöpfe zweckmäßig gestellte Organisation beilegen, widrigenfalls die Zweckform der Produkte des Tier- und Pflanzenreichs ihrer Möglichkeit nach gar nicht zu denken ist. Alsdann aber hat er den Erklärungsgrund nur weiter aufgeschoben und kann sich nicht anmaßen, die Erzeugung jener zwei Reiche von der Bedingung der Endursachen unabhängig gemacht zu haben.

Das Abenteuer der Vernunft[1])

Eine Hypothese von solcher Art kann man ein gewagtes Abenteuer der Vernunft nennen, und es mögen wenige, selbst von den scharfsinnigsten Naturforschern, sein, denen es nicht bisweilen durch den Kopf gegangen wäre. Denn ungereimt ist es eben nicht, wie die generatio aequivoca, worunter man die Erzeugung eines organisierten Wesens durch die Mechanik der rohen unorganisierten Materie versteht. Sie wäre immer noch generatio univoca in der allgemeinsten Bedeutung des Worts, sofern nur etwas Organisches aus einem anderen Organischen, obzwar unter dieser Art Wesen spezifisch von ihm unterschiedenen, erzeugt würde; z. B. wenn gewisse Wassertiere sich nach und nach zu Sumpftieren, und aus diesen nach einigen Zeugungen zu Landtieren ausbildeten. A priori, im Urteile der bloßen Vernunft, widerstreitet sich das nicht. Allein die Erfahrung zeigt davon kein Beispiel; nach der vielmehr alle Zeugung, die wir kennen, generatio homonyma ist, nicht bloß univoca im Gegensatz mit der Zeugung aus unorgani-

[1]) Über den Einfluß dieser Stelle auf Goethe vgl. Vorländer a. a. O. S. 224, 283.

siertem Stoffe, sondern auch ein in der Organisation selbst mit dem Erzeugenden gleichartiges Produkt hervorbringt, und die generatio heteronyma, soweit unsere Erfahrungskenntnis der Natur reicht, nirgend angetroffen wird.

Warum müssen Menschen existieren?

... man sieht nicht, warum es denn nötig sei, daß Menschen existieren, welches, wenn man etwa die Neuholländer oder Feuerländer in Gedanken hat, so leicht nicht zu beantworten sein möchte.

Von dem Menschen nun, und so jedem vernünftigen Wesen in der Welt, als einem moralischen Wesen kann nicht weiter gefragt werden: wozu (quem in finem) er existiere. Sein Dasein hat den höchsten Zweck selbst in sich, dem, soviel er vermag, er die ganze Natur unterwerfen kann, wenigstens welchem zuwider er sich keinem Einflusse der Natur unterworfen halten darf... So ist der Mensch der Schöpfung Endzweck.

„Ins Innere der Natur ..."

Wenn die Klagen: Wir sehen das Innere der Dinge gar nicht ein, so viel bedeuten sollen als: Wir begreifen nicht durch den reinen Verstand, was die Dinge, die uns erscheinen, an sich sein mögen, so sind sie ganz unbillig und unvernünftig... Ins Innere der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dieses mit der Zeit gehen werde[1]).

[1]) Eine Stelle, die Goethe besonders wohlgefiel und ihn wahrscheinlich zu seinem bekannten „heiteren Reimstück" mit der Überschrift Allerdings („Ins Innere der Natur" usw.) angeregt hat. Vgl. K. Vorländer a. a. O. S. 230f. und 277.

Sittliches Handeln

Zur Grundlegung der neuen Ethik

Moralphilosophie

Nichts ist gemeiner als der Titel eines Moralphilosophen, und nichts seltener, als einen solchen Namen verdienen.

Grundsätze und moralisches Gefühl

Wahre Tugend kann nur auf Grundsätze gepfropft werden, welche, je allgemeiner sie sind, desto erhabener und edler wird. Diese Grundsätze sind nicht spekulativische Regeln, sondern das Bewußtsein eines Gefühls, das in jedem menschlichen Busen lebt und sich viel weiter als auf die besonderen Gründe des Mitleidens und der Gefälligkeit erstreckt. Ich glaube, ich fasse alles zusammen, wenn ich sage: es sei das Gefühl von der Schönheit und der Würde der menschlichen Natur.

Grundsätze, nicht Gefühle

Alle Gefühle, vornehmlich die, so ungewohnte Anstrengung bewirken sollen, müssen in dem Augenblicke, da sie in ihrer Heftigkeit sind und, ehe sie verbrausen, ihre Wirkung tun, sonst tun sie nichts: indem das Herz ... in die Mattigkeit verfällt, die ihm vorher eigen war, weil zwar etwas, was es reizte, nichts aber, das es stärkte, an dasselbe gebracht war. Grundsätze müssen auf Begriffe errichtet werden, auf alle andere Grundlage können nur Anwandlungen zustande kommen, die der Person keinen moralischen Wert, ja nicht einmal eine Zuversicht auf sich selbst verschaffen können, ohne die das Bewußtsein seiner moralischen Gesinnung und eines solchen Charakters, das höchste Gut im Menschen, gar nicht stattfinden kann.

Grundsätze verjagen die Leidenschaft und machen die Seele stark, ohne die Triebfedern der Natur zu schwächen. Glückseligkeit, wovon die Tiere gar nichts wissen, entspringt nicht aus dem Hange der Sinnlichkeit, sondern aus Grundsätzen der Vernunft.

Der Boden für die Ethik

Wir beschäftigen uns jetzt mit einer nicht so glänzenden, aber doch auch nicht verdienstlosen Arbeit: nämlich den Boden zu jenen majestätischen sittlichen Gebäuden eben und baufest zu machen, in welchem sich allerlei Maulwurfsgänge einer vergeblich, aber mit guter Zuversicht auf Schätze grabenden Vernunft vorfinden, und die jenes Bauwerk unsicher machen. Der transzendentale Gebrauch der reinen Vernunft, ihre Prinzipien und Ideen sind es also, welche genau zu kennen uns jetzt obliegt ...

Die sittliche Freiheit

Die Freiheit im praktischen Verstand ist die Unabhängigkeit der Willkür von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit ... *Sie* setzt voraus, daß, obgleich etwas nicht geschehen ist, es doch habe geschehen sollen, daß *also* in unserer Willkür eine Kausalität liege, unabhängig von jenen Naturursachen ... eine Reihe von Begebenheiten ganz von selbst anzufangen.

Eine Ordnung nach Ideen: Wollen — Sollen

Es mögen noch so viele Naturgründe sein, die mich zum Wollen antreiben, noch so viel sinnliche Anreize, so können sie nicht das Sollen hervorbringen ... Sondern die Vernunft macht

sich eine eigene Ordnung nach Ideen, nach denen sie sogar Handlungen für notwendig erklärt, die doch nicht geschehen sind und vielleicht nicht geschehen werden.

Und dennoch!

Man kann also einräumen, daß, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart, sowie sie sich durch innere sowohl als äußere Handlungen zeigt, so tiefe Einsicht zu haben, daß jede, auch die mindeste Triebfeder dazu uns bekannt würde, imgleichen alle auf diese wirkenden äußeren Veranlassungen, man eines Menschen Verhalten auf die Zukunft mit Gewißheit, sowie eine Mond- oder Sonnenfinsternis ausrechnen könnte, und dennoch dabei behaupten, daß der Mensch frei sei.

Sittliche Idee und sittliche Wirklichkeit

Man braucht auch eben kein Feind der Tugend, sondern nur ein kaltblütiger Beobachter zu sein, der den lebhaftesten Wunsch für das Gute nicht sofort für dessen Wirklichkeit hält, um (vornehmlich mit zunehmenden Jahren und einer durch Erfahrung teils gewitzigten teils zum Beobachten geschärften Urteilskraft) in gewissen Augenblicken zweifelhaft zu werden, ob auch wirklich in der Welt irgend wahre Tugend angetroffen werde. Und hier kann uns nichts vor dem gänzlichen Abfall von unseren Ideen der Pflicht bewahren und gegründete Achtung gegen ihr Gesetz in der Seele erhalten als die klare Überzeugung, daß, wenn es auch niemals Handlungen gegeben habe, die aus solchen reinen Quellen entsprungen wären, dennoch hier auch davon gar nicht die Rede sei, ob dies oder jenes geschehe,

ſondern die Vernunft für ſich ſelbſt und unabhängig von allen Erſcheinungen gebiete, was geſchehen ſoll, mithin Handlungen, von denen die Welt vielleicht bisher noch gar kein Beiſpiel gegeben hat, an deren Tunlichkeit ſogar der, ſo alles auf Erfahrung gründet, ſehr zweifeln möchte, dennoch durch Vernunft unnachlaßlich geboten ſeien, und daß z. B. reine Redlichkeit in der Freundſchaft um nichts weniger von jedem Menſchen gefordert werden könne, wenn es gleich bis jetzt gar keinen redlichen Freund gegeben haben möchte.

Die Hauptbegriffe der neuen Ethik

Der gute Wille

Es iſt überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derſelben zu denken möglich, was ohne Einſchränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verſtand, Witz, Urteilskraft und wie die Talente des Geiſtes ſonſt heißen mögen, oder Mut, Entſchloſſenheit, Beharrlichkeit im Vorſatze als Eigenſchaften des Temperaments ſind ohne Zweifel in mancher Abſicht gut und wünſchenswert; aber ſie können auch äußerſt böſe und ſchädlich werden, wenn der Wille, der von dieſen Naturgaben Gebrauch machen ſoll und deſſen eigentümliche Beſchaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut iſt. Mit den Glücksgaben iſt es ebenſo bewandt. Macht, Reichtum, Ehre, ſelbſt Geſundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande unter dem Namen der Glückſeligkeit machen Mut und hierdurch öfters auch Übermut, wo nicht ein guter Wille da iſt, der den Einfluß derſelben aufs Gemüt und hiermit auch das ganze Prinzip zu handeln berichtige.

Sein Wert unabhängig vom Erfolg

Der gute Wille iſt nicht durch das, was er bewirkt oder ausrichtet, nicht durch ſeine Tauglichkeit zu Erreichung irgendeines vorgeſetzten Zweckes, ſondern allein durch das Wollen, d. i. an ſich gut und, für ſich ſelbſt betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu ſchätzen als alles, was durch ihn zugunſten irgendeiner Neigung, ja wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zuſtande gebracht werden könnte. Wenngleich durch eine beſondere Ungunſt des Schickſals, oder durch kärg-

liche Ausstattung einer stiefmütterlichen Natur es diesem Willen gänzlich an Vermögen fehlte, seine Absicht durchzusetzen; wenn bei seiner größten Bestrebung dennoch nichts von ihm ausgerichtet würde, und nur der gute Wille, freilich nicht etwa als ein bloßer Wunsch, sondern als die Aufbietung aller Mittel, soweit sie in unserer Gewalt sind, übrigbliebe: so würde er wie ein Juwel doch für sich selbst glänzen als etwas, das seinen vollen Wert in sich selbst hat. Die Nützlichkeit oder Fruchtlosigkeit kann diesem Werte weder etwas zusetzen, noch abnehmen. Sie würde gleichsam nur die Einfassung sein, um ihn im gemeinen Verkehr besser handhaben zu können.

Alle Menschen könnten hieran auch genug haben, wenn sie, wie sie sollten, sich bloß an die Vorschrift der reinen Vernunft im Gesetz hielten. Was brauchen sie den Ausgang ihres moralischen Tuns und Lassens zu wissen, den der Weltlauf herbeiführen wird? Für sie ists genug, daß sie ihre Pflicht tun: es mag nun auch mit dem irdischen Leben alles aus sein und wohl gar selbst in diesem Glückseligkeit und Würdigkeit vielleicht niemals zusammentreffen.

Der kategorische Imperativ

Das moralische Gesetz ist ... ein Imperativ, der kategorisch gebietet, weil das Gesetz unbedingt ist.

Seine drei Formeln

a) Der kategorische Imperativ ist also ein einziger, und zwar dieser: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.

b) Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.

c) Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person jedes anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.

Das Sittengesetz

Reine Vernunft ist für sich allein praktisch und gibt dem Menschen ein allgemeines Gesetz, welches wir das Sittengesetz nennen.

Sein Inhalt

Jenes Gesetz aller Gesetze stellt also, wie alle moralische Vorschrift des Evangelii, die sittliche Gesinnung in ihrer ganzen Vollkommenheit dar, sowie sie als ein Ideal der Heiligkeit von keinem Geschöpfe erreichbar, dennoch ein Urbild ist, welchem wir uns zu nähern und in einem ununterbrochenen, aber unendlichen Progressus gleich zu werden streben sollen.

Die Autonomie [= Selbstgesetzgebung] des Willens

Denn dieses moralische Gesetz gründet sich auf der Autonomie seines Willens als eines freien Willens, der nach seinen allgemeinen Gesetzen notwendig zu demjenigen zugleich muß einstimmen können, welchem er sich unterwerfen soll.

Der Mensch als Selbstzweck

In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will, und worüber man etwas vermag, auch bloß als Mittel gebraucht werden; nur der Mensch und mit ihm jedes vernünftige Geschöpf ist Zweck an sich selbst.

Als Endzweck der Schöpfung

Von dem Menschen ... als einem moralischen Wesen, kann nicht weiter gefragt werden: wozu er existiere. Sein Dasein hat den höchsten Zweck selbst in sich, dem, so viel er vermag, er die ganze Natur unterwerfen kann, wenigstens welchem zuwider er sich keinem Einflusse der Natur unterworfen halten darf ... So ist der Mensch der Schöpfung Endzweck.

Ein Reich der Sitten

Wir sind zwar gesetzgebende Glieder eines durch Freiheit möglichen, durch praktische Vernunft uns zur Achtung vorgestellten Reichs der Sitten; aber doch zugleich Untertanen, nicht das Oberhaupt derselben.

Das Reich der Zwecke

Hierdurch entspringt eine systematische Verbindung vernünftiger Wesen durch gemeinschaftliche objektive Gesetze, d. i. ein Reich, welches, weil diese Gesetze eben die Beziehung dieser Wesen aufeinander als Zwecke und Mittel zur Absicht haben, ein Reich der Zwecke, freilich nur ein Ideal, heißen kann.

In Natur und Moral

Die Teleologie erwägt die Natur als ein Reich der Zwecke, die Moral ein mögliches Reich der Zwecke als ein Reich der Natur. Dort ist das Reich der Zwecke eine theoretische Idee zu Erklärung dessen, was da ist. Hier ist es eine praktische Idee, um das, was nicht da ist, aber durch unser Tun und Lassen wirklich werden kann, und zwar eben dieser Idee gemäß zustande zu bringen.

Das Gewissen

Hiermit stimmen auch die Richteraussprüche desjenigen wundersamen Vermögens in uns, welches wir Gewissen nennen, vollkommen überein. Ein Mensch mag künsteln, so viel als er will, um ein gesetzwidriges Betragen ... sich als unvorsätzliches Versehen, als bloße Unbehutsamkeit ... folglich als etwas, worin er vom Strom der Naturnotwendigkeit fortgerissen wäre, vorzumalen und sich darüber für schuldfrei zu erklären: so findet er doch, daß der Advokat, der zu seinem Vorteil spricht, den Ankläger in ihm keineswegs zum Verstummen bringen könne ...

Gewissen ist das Bewußtsein eines inneren Gerichtshofes im Menschen, „vor welchem sich seine Gedanken einander anklagen und entschuldigen". Jeder Mensch hat Gewissen und findet sich durch einen inneren Richter beobachtet, bedroht und im Respekt (mit Furcht verbundener Achtung) gehalten, und diese über die Gesetze in ihm wachende Gewalt ist nicht etwas was er sich selbst (willkürlich) macht, sondern es ist seinem Wesen einverleibt. Es folgt ihm wie sein Schatten, wenn er zu entfliehen gedenkt. Er kann sich zwar durch Lüste und Zerstreuungen betäuben oder in Schlaf bringen, aber nicht vermeiden, dann und wann zu sich selbst zu kommen oder zu erwachen, wo er alsbald die furchtbare Stimme desselben vernimmt. Er kann es in seiner äußersten Verworfenheit allenfalls dahin bringen, sich daran gar nicht mehr zu kehren, aber sie zu hören, kann er doch nicht vermeiden.

Das Gefühl der Achtung

Achtung heißt die unmittelbare Bestimmung des Willens durch das Gesetz und das Bewußtsein derselben.

Achtung geht jederzeit nur auf Personen, nicht auf Sachen.

Es liegt so etwas Besonderes in der grenzenlosen Hochschätzung des reinen, von allem Vorteil entblößten moralischen Gesetzes, sowie es praktische Vernunft uns vorstellt, deren Stimme auch den kühnsten Frevler zittern macht und ihn nötigt, sich vor seinem Anblicke zu verbergen, daß man sich nicht wundern darf, diesen Einfluß einer bloß intellektuellen Idee aufs Gefühl für spekulative Vernunft unergründlich zu finden und ... doch noch so viel einsehen kann: ein solches Gefühl sei unzertrennlich mit der Vorstellung des moralischen Gesetzes in jedem endlichen vernünftigen Wesen verbunden.

... Es ist darin auch so wenig Unlust, daß, wenn man einmal den Eigendünkel abgelegt und jener Achtung praktischen Einfluß verstattet hat, man sich wiederum an der Herrlichkeit dieses Gesetzes nicht satt sehen kann und die Seele sich in dem Maße selbst zu erheben glaubt, als sie das heilige Gesetz über sich und ihre gebrechliche Natur erhaben sieht.

Pflicht und Persönlichkeit

Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet und doch sich selbst wider Willen Verehrung, wenngleich nicht immer Befolgung, erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegenwirken: welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner

edeln Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachlaßliche Bedingung desjenigen Wertes ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

... Es ist nichts anderes als die Persönlichkeit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens betrachtet, welches eigentümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen reinen praktischen Gesetzen, die Person also als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligiblen Welt gehört ...

Pflicht und Genuß

Die Ehrwürdigkeit der Pflicht hat nichts mit Lebensgenuß zu schaffen; sie hat ihr eigentümliches Gesetz, auch ihr eigentümliches Gericht, und wenn man auch beide noch so sehr zusammenschütteln wollte, um sie vermischt gleichsam als Arzneimittel der kranken Seele zuzureichen, so scheiden sie sich doch alsbald von selbst, und tun sie es nicht, so wirkt das erste gar nicht; wenn aber auch das physische Leben hierbei einige Kraft gewönne, so würde doch das moralische ohne Rettung dahinschwinden.

Pflicht und Schuldigkeit besser als Wohlwollen und Liebe

Es ist sehr schön, aus Liebe zu Menschen und teilnehmenden Wohlwollen ihnen Gutes zu tun oder aus Liebe zur Ordnung gerecht zu sein, aber das ist noch nicht die echte moralische Maxime unseres Verhaltens, die unserem Standpunkte unter vernünftigen Wesen als Menschen angemessen ist, wenn

wir uns anmaßen, gleichsam als Volontäre uns mit stolzer Einbildung über den Gedanken von Pflicht wegzusetzen und, als vom Gebote unabhängig, bloß aus eigener Lust das tun zu wollen, wozu für uns kein Gebot nötig wäre ... Pflicht und Schuldigkeit sind die Benennungen, die wir allein unserem Verhältnisse zum moralischen Gesetze geben müssen.

Pflichterfüllung, nicht moralische Schwärmerei!

Es ist lauter moralische Schwärmerei und Steigerung des Eigendünkels, wozu man die Gemüter durch Aufmunterung zu Handlungen als edler, erhabener und großmütiger stimmt, dadurch, daß man sie in den Wahn versetzt, als wäre es nicht Pflicht, d. i. Achtung fürs Gesetz, dessen Joch (das gleichwohl, weil es uns Vernunft selbst auferlegt, sanft ist) sie, wenngleich ungern, tragen müßten ..: so bringen sie eine windige, überfliegende, phantastische Denkungsart hervor, sich mit einer freiwilligen Gutartigkeit ihres Gemüts, das weder Sporns noch Zügel bedürfe, für welches gar nicht einmal ein Gebot nötig sei, zu schmeicheln und darüber ihrer Schuldigkeit, an welche sie doch eher denken sollten als an Verdienst, zu vergessen.

Pflicht ergänzt durch Liebe

Aber wenn es nicht bloß auf Pflichtvorstellung, sondern auf Pflichtbefolgung ankommt ... so ist doch die Liebe, als freie Aufnahme des Willens eines andern unter seine Maximen, ein unentbehrliches Ergänzungsstück der Unvollkommenheit der menschlichen Natur ... denn was einer nicht gern tut, das tut er so kärglich, auch wohl mit sophistischen Ausflüchten vom Gebot der Pflicht, daß auf diese als Triebfeder ohne den Beitritt jener nicht sehr viel zu rechnen sein möchte ... Das Gefühl der Freiheit in der Wahl des Endzwecks ist das, was den Menschen die Gesetzgebung liebenswürdig macht.

Tugend

ist moralische Gesinnung im Kampfe.

Die wahre Stärke der Tugend ist das Gemüt in Ruhe mit einer überlegten und festen Entschließung, ihr Gesetz in Ausübung zu bringen. Das ist der Zustand der Gesundheit im moralischen Leben; dagegen der Affekt, selbst wenn er durch die Vorstellung des Guten aufgeregt wird, eine augenblicklich glänzende Erscheinung ist, welche Mattigkeit hinterläßt.

Charakter

Ein Mensch, der kein beständiges Prinzipium seiner Handlungen, mithin keine Einförmigkeit hat, hat keinen Charakter. Der Mensch kann ein gutes Herz haben, aber doch keinen Charakter, weil er von Anwandlungen abhängt und nicht nach Maximen handelt. Zum Charakter gehört Festigkeit und Einheit des Prinzipii.

In der Einheit des Charakters besteht die Vollkommenheit des Menschen.

Zum Charakter gehört auch das Konsequente in seinen Grundsätzen. Es ist eher zu ertragen, daß jemand böse in Grundsätzen ist, als im Guten inkonsequent.

Zuerst einen Charakter überhaupt bilden, dann einen guten Charakter.

Gleichmut, nicht Weichmütigkeit; Grundsätze, nicht Gefühle

Gleichmütigkeit (Apathie) ist das Gegenteil von Weichmütigkeit, welches das falsche Mitleiden ist und die Modepanazee und Herzstärkung unserer Moralisten. Es ist aber eine Art opium, welches ein erträumtes Wohlbefinden wirkt und zuletzt das Herz welk macht. Nichts ist allem Charakter mehr entgegen ... Man muß den steifen Nacken unter die Pflicht beugen. Es gibt keine Tugend als im wackeren Herzen und kein wacker Herz ohne Macht der Grundsätze.

Gefühle machen das Gemüt reizbar, aber bessern nicht das Herz und bilden keinen Charakter.

Die Lehren der Gutherzigkeit, des Mitleidens, des Wohltuns vertilgen allen Charakter. Die der Achtung vor der Menschheit in seiner eigenen Person, vor dem Recht anderer Menschen gründen einen wahrhaft guten Charakter. Nicht immer Liebe (Neigung) sondern Pflicht muß der Grund der Handlungen sein.

Von hohem Geist

Von hohem Geiste ist, der an keinem Dinge hängt und durch nichts in Ansehung seiner großen Absicht (edler Entwurf und nach Grundsätzen) zurückgehalten wird, nicht durch Furcht, Eigennutz und Eitelkeit. Gehört zum Charakter; ein hoher Geist geht nur auf das, was ein eigen Verdienst ist, nicht durch Geld und Reichtum bloß möglich.

Die Wirkung reiner Sittlichkeit oder Tugend

Die gemeinste Beobachtung zeigt, daß, wenn man eine Handlung der Rechtschaffenheit vorstellt, wie sie, von aller Absicht

auf irgendeinen Vorteil in dieser oder einer anderen Welt abgesondert, selbst unter den größten Versuchungen der Not oder der Anlockung mit standhafter Seele ausgeübt worden, sie jede ähnliche Handlung, die nur im mindesten durch eine fremde Triebfeder affiziert war, weit hinter sich lasse und verdunkle, die Seele erhebe und den Wunsch errege, auch so handeln zu können. Selbst Kinder von mittlerem Alter fühlen diesen Eindruck, und ihnen sollte man Pflichten auch niemals anders vorstellen.

Die Tugend in ihrer eigentlichen Gestalt erblicken, ist nichts anderes als die Sittlichkeit von aller Beimischung des Sinnlichen und allem unechten Schmuck des Lohns oder der Selbstliebe entkleidet darzustellen. Wie sehr sie alsdann alles übrige, was den Neigungen reizend erscheint, verdunkele, kann jeder vermittelst des mindesten Versuchs seiner nicht ganz für alle Abstraktion verdorbenen Vernunft leicht einsehen.

Sittlichkeit und Selbstliebe für das einfachste Gemüt erkennbar

So deutlich und scharf sind die Grenzen der Sittlichkeit und der Selbstliebe abgeschnitten, daß selbst das gemeinste Auge den Unterschied, ob etwas zu der einen oder der anderen gehöre, gar nicht verfehlen kann.

Der Inhalt der neuen Ethik

Sprüche fürs Leben

Die drei Güter der Seele

Die drei Güter der Seele sind ein gesunder Verstand, ein fröhlich Herz, ein freier, über mich selbst herrschender Wille. Wenn man dazu noch einen gesunden Körper nimmt, der dem Verstande durch Sinne, dem Gefühle des Gemüts durch Munterkeit und dem Willen durch Aktivität behilflich ist, so hat man alle inneren Güter.

Wahres Glück

Glückseligkeit ist das Losungswort aller Welt, aber sie findet sich nirgend in der Natur... Nur die Würdigkeit, glücklich zu sein, ist das, was der Mensch erringen kann. In dem, was er tut, nicht in dem, was er genießt oder leidet, in dem von seiner Natur unabhängigen Selbst, was ihm kein Schicksal verschafft, kann Zufriedenheit in seine Seele bringen [Kant wollte wohl schreiben: kann er allein Zufriedenheit finden].

Der Wert des Lebens liegt im Tun, nicht Genießen

Was das Leben für uns für einen Wert habe, wenn dieser bloß nach dem geschätzt wird, was man genießt..., ist leicht zu entscheiden. Er sinkt unter Null; denn wer wollte wohl das Leben unter denselben Bedingungen oder auch nach einem neuen, selbstentworfenen Plane, der aber auch bloß auf Genuß gestellt wäre, aufs neue antreten?... Es bleibt also wohl nichts übrig als der Wert, den wir unserem Leben selbst geben durch das, was wir nicht allein tun, sondern auch so unabhängig von der Natur zweckmäßig tun, daß selbst die Existenz der Natur nur unter dieser Bedingung Zweck sein kann.

Wahre Menschenwürde

Werdet nicht der Menschen Knechte! — Laßt Euer Recht nicht ungeahndet von anderen mit Füßen treten! — Macht keine Schulden, für die Ihr nicht volle Sicherheit leistet. — Nehmt nicht Wohltaten an, die Ihr entbehren könnt, und seid nicht Schmarotzer oder Schmeichler oder gar, was freilich nur im Grad von dem Vorigen unterschieden ist, Bettler. Daher seid wirtschaftlich, damit Ihr nicht bettelarm werdet. — Das Klagen und Winseln, selbst das bloße Schreien bei einem körperlichen Schmerz ist Euer schon unwert, am meisten, wenn Ihr Euch bewußt seid, ihn selbst verschuldet zu haben; daher die Veredlung des Todes eines Delinquenten durch die Standhaftigkeit, mit der er stirbt.

Gegen Kriecherei

... Die Reverenzen, Verbeugungen, Komplimente, höfische, den Unterschied der Stände mit sorgfältiger Pünktlichkeit bezeichnende Phrasen, welche von der Höflichkeit (die auch sich gleich Achtenden notwendig ist) ganz unterschieden sind — das Du, Er, Ihr und Sie oder Ew. Wohledlen, Hochedlen, Hochedelgeborenen, Wohlgeborenen in der Anrede —, als in welcher Pedanterie die Deutschen unter allen Völkern der Erde, die indischen Kasten vielleicht ausgenommen, es am weitesten gebracht haben, sind das nicht Beweise eines ausgebreiteten Hanges zur Kriecherei unter Menschen? Wer sich aber zum Wurm macht, kann nachher nicht klagen, wenn er mit Füßen getreten wird.

Das Bücken und Schmiegen vor einem Menschen scheint in jedem Falle eines Menschen unwürdig zu sein ...

Das Hinknien oder Hinwerfen zur Erde, selbst um die Verehrung himmlischer Gegenstände sich dadurch zu versinnbildlichen, ist der Menschenwürde zuwider, sowie die Anrufung derselben in gegenwärtigen Bildern; denn Ihr demütigt Euch alsdann nicht unter einem Ideal, das Euch Eure eigene Vernunft vorstellt, sondern unter einem Idol, was Euer eigenes Gemächsel ist.

Achtung vor dem gemeinen Mann

Fontenelle sagt: Vor einem Vornehmen bücke ich mich, aber mein Geist bückt sich nicht. Ich kann hinzusetzen: Vor einem niedrigen, bürgerlich-gemeinen Mann, an dem ich eine Rechtschaffenheit des Charakters in einem gewissen Maße, als ich von mir selbst nicht bewußt bin, wahrnehme, bückt sich mein Geist, ich mag wollen oder nicht und den Kopf noch so hoch tragen, um ihn meinen Vorrang nicht übersehen zu lassen.

Glück und Verdienst

Daher rührt die Gewissensruhe so vieler (ihrer Meinung nach gewissenhaften) Menschen, wenn sie mitten unter Handlungen, bei denen das Gesetz nicht zu Rate gezogen ward, wenigstens nicht das Meiste galt, nur den bösen Folgen glücklich entwischten, und wohl gar die Einbildung von Verdienst, keiner solchen Vergehungen sich schuldig zu fühlen, mit denen sie andere behaftet sehen; ohne doch nachzuforschen, ob es nicht bloß etwa Verdienst des Glücks sei, und ob nach der Denkungsart, die sie in ihrem Inneren wohl aufdecken könnten, wenn sie wollten, nicht gleiche Laster von ihnen verübt worden wären, wenn nicht Unvermögen, Temperament, Erziehung, Umstände der

Zeit und des Orts, die in Versuchung führen (lauter Dinge, die uns nicht zugerechnet werden können) davon entfernt gehalten hätten.

Sei nicht unredlich gegen dich selbst

Diese Unredlichkeit, sich selbst blauen Dunst vorzumachen, welche die Gründung echter moralischer Gesinnung in uns abhält, erweitert sich denn auch äußerlich zur Falschheit und Täuschung anderer; welche, wenn sie nicht Bosheit genannt werden soll, doch wenigstens Nichtswürdigkeit zu heißen verdient, und liegt in dem Bösen der menschlichen Natur, welches den faulen Fleck unserer Gattung ausmacht, der, solange wir ihn nicht herausbringen, den Keim des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl tun würde, zu entwickeln.

Aufrichtigkeit

O Aufrichtigkeit, du Asträa, die du von der Erde zum Himmel entflohen bist, wie zieht man dich (die Grundlage des Gewissens, mithin aller inneren Religion) von da zu uns wieder herab! Ich kann es zwar einräumen, wiewohl es sehr zu bedauern ist, daß Offenherzigkeit (die ganze Wahrheit, die man weiß zu sagen) in der menschlichen Natur nicht angetroffen wird. Aber Aufrichtigkeit (daß alles, was man sagt, mit Wahrhaftigkeit gesagt sei) muß man von jedem Menschen fordern können, und wenn auch selbst dazu keine Anlage in unserer Natur wäre, deren Kultur nur vernachlässigt wird, so würde die Menschenrasse in ihren eigenen Augen ein Gegenstand der tiefsten Verachtung sein müssen. — Aber jene verlangte Gemütseigenschaft ist eine solche, die vielen Versuchungen ausgesetzt ist und manche Aufopferung kostet, daher auch moralische Stärke, d. i. Tugend (die erworben werden muß) fordert, die aber früher als jede andere bewacht und kultiviert

werden muß, weil der entgegengesetzte Hang, wenn man ihn hat einwurzeln lassen, am schwersten auszurotten ist.

Lüge

Die größte Verletzung der Pflicht des Menschen gegen sich selbst, bloß als moralisches Wesen betrachtet (die Menschheit in seiner Person) ist das Widerspiel der Wahrhaftigkeit: die Lüge. ...Die Lüge ist Wegwerfung und gleichsam Vernichtung seiner Menschenwürde.

„Kasuistische Fragen" zum Problem der Notlüge

Kann eine Unwahrheit aus bloßer Höflichkeit, z. B. das ganz gehorsamster Diener am Ende eines Briefes, für Lüge gehalten werden? Niemand wird ja dadurch betrogen. — Ein Autor fragt einen seiner Leser: Wie gefällt Ihnen mein Werk? Die Antwort könnte nun zwar illusorisch gegeben werden, da man über die Verfänglichkeit einer solchen Frage spöttelte; aber wer hat den Witz immer bei der Hand? Das geringste Zögern mit der Antwort ist schon Kränkung des Verfassers; darf er diesem also zum Munde reden?

Der schöne Schein

Es gibt eine gewisse Unlauterkeit in der menschlichen Natur, die am Ende doch, wie alles, was von der Natur kommt, eine Anlage zu guten Zwecken enthalten muß, nämlich eine Neigung, seine wahre Gesinnung zu verhehlen und gewisse angenommene, die man für gut und rühmlich hält, zur Schau zu tragen. Ganz gewiß haben die Menschen durch diesen Hang, sowohl sich zu verhehlen, als auch einen ihnen vorteilhaften Schein anzunehmen, sich nicht bloß zivilisiert, sondern nach und nach, in gewisser Maße, moralisiert, weil keiner durch die Schminke

der Anständigkeit, Ehrbarkeit und Sittsamkeit durchdringen konnte, also an vermeintlich echten Beispielen des Guten, die er um sich sahe, eine Schule der Besserung für sich selbst fand. Allein diese Anlage, sich besser zu stellen, als man ist, und Gesinnungen zu äußern, die man nicht hat, dient nur gleichsam provisorisch dazu, um den Menschen aus der Rohigkeit zu bringen und ihn zuerst wenigstens die Manier des Guten, das er kennt, annehmen zu lassen; denn nachher, wenn die echten Grundsätze einmal entwickelt und in die Denkungsart übergegangen sind, so muß jene Falschheit nach und nach kräftig bekämpft werden, weil sie sonst das Herz verdirbt und gute Gesinnungen unter dem Wucherkraute des schönen Scheins nicht aufkommen läßt.

Der gute Schein an anderen und an uns

Selbst der Schein des Guten an anderen muß uns wert sein: weil aus diesem Spiel mit Verstellungen, welche Achtung erwerben, ohne sie vielleicht zu verdienen, endlich wohl Ernst werden kann. — Nur der Schein des Guten in uns selbst muß ohne Verschonen weggewischt und der Schleier, womit die Eigenliebe unsere moralischen Gebrechen verdeckt, abgerissen werden.

Zufriedenheit

Der denkende Mensch fühlt einen Kummer, der wohl gar Sittenverderbnis werden kann, von welchem der Gedankenlose nichts weiß: nämlich Unzufriedenheit mit der Vorsehung, die den Weltlauf im ganzen regiert, wenn er die Übel überschlägt, die das menschliche Geschlecht so sehr und, wie es scheint, ohne Hoffnung eines Besseren drücken. Es ist aber von der größten Wichtigkeit, mit der Vorsehung zufrieden zu sein (ob sie uns gleich auf unserer Erdenwelt eine so müh-

same Bahn vorgezeichnet hat): teils um unter den Mühseligkeiten immer noch Mut zu fassen, teils um, indem wir die Schuld davon aufs Schicksal schieben, nicht unsere eigene, die vielleicht die einzige Ursache aller dieser Übel sein mag, darüber aus dem Auge zu setzen und in der Selbstbesserung die Hilfe dagegen zu versäumen.

Arbeit

Arbeit ist die beste Art, sein Leben zu genießen.

Der größte Sinnengenuß ... ist im gesunden Zustande Ruhe nach der Arbeit.

Wer nicht arbeitet, ist ... niemals erquickt und befriedigt.

Nutzlosigkeit von Melancholie und Reue

Man muß sich aber nichts zu Gemüte ziehen; denn was sich nicht ändern läßt, muß aus dem Sinn geschlagen werden: weil es Unsinn wäre, das Geschehene ungeschehen machen zu wollen. Sich selbst bessern geht wohl an und ist auch Pflicht; an dem aber, was schon außer meiner Gewalt ist, noch bessern zu wollen, ist ungereimt. — Die Buße des Selbstpeinigers statt der schnellen Verwendung seiner Gesinnung auf einen besseren Lebenswandel ist rein verlorene Mühe und hat noch wohl die schlimme Folge, bloß dadurch (durch die Reue) sein Schuldregister für getilgt zu halten und so sich die vernünftigerweise jetzt noch zu verdoppelnde Bestrebung zum Besseren zu ersparen.

Gesundheitlicher Rat

Auf Gemächlichkeit muß die Diätetik nicht berechnet werden, denn diese Schonung seiner Kräfte und Gefühle ist Verzärtelung, d. i. sie hat Schwäche und Kraftlosigkeit zur Folge, und ein

allmähliches Erlöschen der Lebenskraft aus Mangel der Übung sowie eine Erschöpfung derselben durch zu häufigen und starken Gebrauch derselben. Der Stoizismus, als Prinzip der Diätetik (sustine et abstine = halte aus und sei enthaltsam) gehört also nicht bloß zur praktischen Philosophie als Tugendlehre, sondern auch zu ihr als Heilkunde. Diese ist alsdann philosophisch, wenn bloß die Macht der Vernunft im Menschen, über seine sinnlichen Gefühle durch einen sich selbst gegebenen Grundsatz Meister zu sein, die Lebensweise bestimmt.

Mittel gegen Hypochondrie oder Grillenkrankheit

Ein vernünftiger Mensch statuiert keine Hypochondrie; sondern wenn ihn Beängstigungen anwandeln, die in Grillen, d. i. selbst ausgedachte Übel ausschlagen wollen, so fragt er sich, ob ein Objekt derselben da sei. Findet er keines, welches gegründete Ursache zu dieser Beängstigung abgeben kann, oder sieht er ein, daß, wenn auch gleich ein solches wirklich wäre, doch dabei nichts zu tun möglich sei, um seine Wirkung abzuwenden, so geht er mit diesem Anspruche seines inneren Gefühls zur Tagesordnung, d. i. er läßt seine Beklommenheit ... an ihrer Stelle liegen (als ob sie ihn nichts anginge) und richtet seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, mit denen er zu tun hat.

Hoffnung und Furcht

Mit Hoffnung sich zu füttern, ist unmännlich, es ist kindisch.

Hoffnung bringt uns um die gegenwärtige Zeit durch Ungeduld; Furcht um den Genuß des Gegenwärtigen.

Das Sicherste ist: Nichts Großes zu erwarten und voraus zu wissen, daß man sich in alles finden und daran gewöhnen wird.

Gegen sittliche Pedanterie

Phantastisch-tugendhaft kann der genannt werden, der keine in Ansehung der Moralität gleichgültigen Dinge (Adiaphora) einräumt und sich alle seine Schritte und Tritte mit Pflichten als mit Fußangeln bestreut und es nicht gleichgültig findet, ob ich mich mit Fleisch oder Fisch, mit Bier oder Wein, wenn mir beides bekommt, nähre: eine Mikrologie, welche, wenn man sie in die Bahn der Tugend aufnähme, die Herrschaft derselben zur Tyrannei machen würde.

Wohltätigkeit

Das Vermögen wohlzutun, was von Glücksgütern abhängt, ist größtenteils ein Erfolg aus der Begünstigung verschiedener Menschen durch die Ungerechtigkeit der Regierung, welche eine Ungleichheit des Wohlstandes, die anderer Wohltätigkeit notwendig macht, einführt. Verdient unter solchen Umständen der Beistand, den der Reiche dem Notleidenden erweisen mag, wohl überhaupt den Namen der Wohltätigkeit, mit welcher man sich so gern als Verdienst brüstet ...?

Ich kann niemand nach meinen Begriffen von Glückseligkeit wohltun (außer Kindern und Gestörten) sondern nach jenes seinen Begriffen, dem ich eine Wohltat zu erweisen denke; dem ich aber wirklich keine Wohltat erweise, indem ich ihm ein Geschenk aufdringe.

Wohlwollen und Recht

Würde es mit dem Wohl der Welt überhaupt nicht besser stehen, wenn alle Moralität der Menschen nur auf Rechtspflichten, doch mit der größten Gewissenhaftigkeit eingeschränkt, das Wohlwollen aber unter die Adiaphora [= gleichgültige Dinge] gezählt würde? Es ist nicht so leicht zu übersehen, welche Folge es auf die Glückseligkeit der Menschen haben dürfte. Aber in diesem Falle würde es doch wenigstens an einer großen moralischen Zierde der Welt, nämlich der Menschenliebe, fehlen, welche also für sich, auch ohne die Vorteile (der Glückseligkeit) zu berechnen, die Welt als ein schönes moralisches Ganze in ihrer ganzen Vollkommenheit darzustellen erfordert wird.

Genieße mit Maß

Junger Mann! Versage dir die Befriedigung der Sinne (der Lustbarkeit, der Schwelgerei, der Liebe u. dgl.), wenn auch nicht in der stoischen[1]) Absicht, ihrer gar entbehren zu wollen, sondern in der feinen epikurischen[1]), um einen immer noch wachsenden Genuß im Prospekt zu haben. Dieses Kargen mit der Barschaft deines Lebensgefühls macht dich durch den Aufschub des Genusses wirklich reicher, wenn du auch dem Gebrauch derselben am Ende des Lebens großenteils entsagt haben solltest. Das Bewußtsein, den Genuß in deiner Gewalt zu haben, ist wie alles Idealische fruchtbarer und weiter umfassend als alles, was den Sinn dadurch befriedigt, daß es hiermit zugleich verzehrt wird und so von der Masse des Ganzen abgeht.

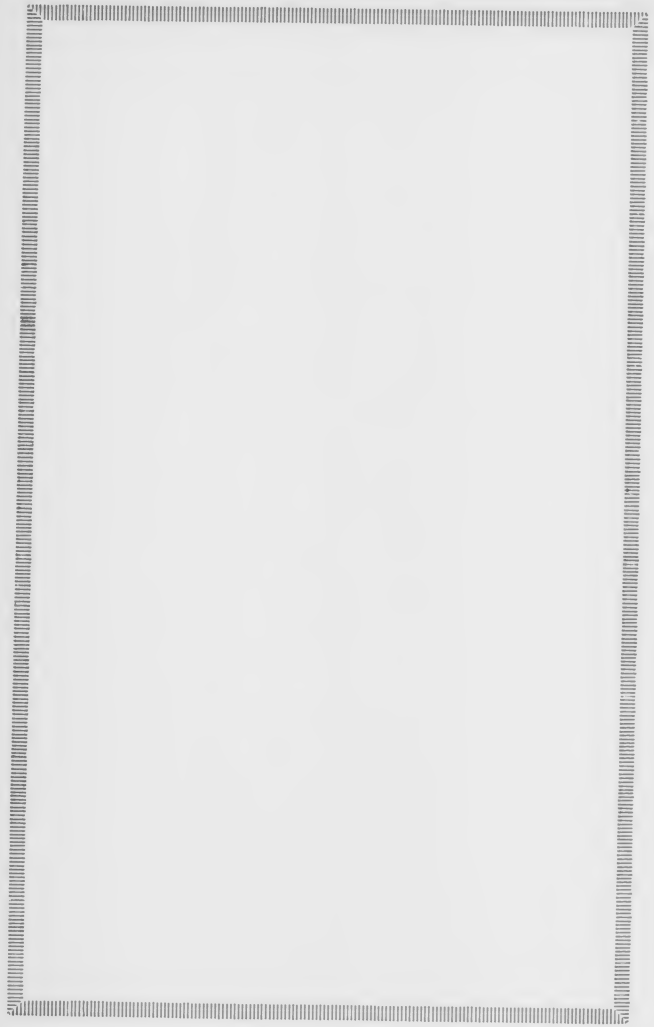
Schluß: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhal-

[1]) Die Stoiker sahen in möglichster Bedürfnislosigkeit, die Epikureer in möglichster Genußfähigkeit das höchste Gut (vgl. K. Vorländer, Gesch. d. Philosophie I, Kap. 10 und 11).

tender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit an und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich nicht wie dort in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines tierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten, einem bloßen Punkt im Weltall, wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit, man weiß nicht wie, mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert als einer Intelligenz unendlich durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens soviel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Die Welt der Kunst



Kunst und Genie

Genie ist das Talent (Naturgabe), welches der Kunst die Regel gibt. Da das Talent, als angeborenes produktives Vermögen des Künstlers, selbst zur Natur gehört, so könnte man sich auch so ausdrücken: Genie ist die angeborene Gemütsanlage (ingenium), durch welche die Natur der Kunst die Regel gibt ...

Schöne Kunst ist nur als Produkt des Genies möglich.

Die Macht der Phantasie

Phantasie ist unser guter Genius oder Dämon, welcher die Herrschaft unserer Willkür verachtet und sich, ob sie gleich disziplíniert sein möchte, doch oft in Freiheit setzt und mit dem Menschen davon rennt. Sie ist die Quelle aller unserer entzückendsten Freuden, imgleichen unserer Leiden. Die Liebe lebt bloß durch sie. Die Ehre ist gleichsam ein Luftwesen, was bloß in ihr eine Wirklichkeit hat. Der Geiz dient bloß der Phantasie von glücklichem Leben, das durch so viel Glücksgüter möglich ist. Die Phantasien erstrecken sich bis zum Grabe hin ... Wir können ohne sie nicht einsame Stunden verkürzen. Vermittelst ihrer tun wir Reisen, regieren Länder usw. Wer sie nicht zu zähmen weiß, ist ein Phantast; bei wem sich die zügellose Phantasie mit Ideen des Guten assoziiert, ein Enthusiast. Bei dem sie regellos ist: ein Träumer.

Schöne Kunst und Natur

Schöne Kunst muß als Natur anzusehen sein, ob man sich ihrer zwar als Kunst bewußt ist. Als Natur aber erscheint ein Produkt der Kunst dadurch, daß zwar alle Pünktlichkeit in der Übereinkunft mit Regeln, nach denen allein das Produkt

das werden kann, was es sein soll, angetroffen wird; aber ohne Peinlichkeit, ohne daß die Schulform durchblickt, d. i. ohne eine Spur zu zeigen, daß die Regel dem Künstler vor Augen geschwebt und seinen Gemütskräften Fesseln angelegt habe.

Schöne Kunst, nicht Wissenschaft

Es gibt weder eine Wissenschaft des Schönen, sondern nur Kritik, noch schöne Wissenschaft, sondern nur schöne Kunst ...

Schöne Kunst ist eine Vorstellungsart, die für sich selbst zweckmäßig ist und, obgleich ohne Zwecke, dennoch die Kultur der Gemütskräfte zur geselligen Mitteilung befördert.

Wesen und Wirkung wahrer Kunst

In aller Kunst besteht das Wesentliche in der Form, welche für die Beobachtung und Beurteilung zweckmäßig ist, wo die Lust zugleich Kultur ist und den Geist zu Ideen stimmt, mithin ihn mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht; nicht in der Materie der Empfindung, dem Reize oder der Rührung, wo er bloß auf Genuß angelegt ist, welcher nichts in der Idee zurückläßt, den Geist stumpf, den Gegenstand nach und nach anekelnd und das Gemüt, durch das Bewußtsein seiner im Urteile der Vernunft zweckwidrigen Stimmung, mit sich selbst unzufrieden und launisch macht.

Freisein der reinen Form von Reiz und Rührung

Der Geschmack ist jederzeit noch barbarisch, wo er die Beimischung der Reize und Rührungen zum Wohlgefallen bedarf, ja wohl gar diese zum Maßstab seines Beifalls macht ...; Das Reine aber in einer einfachen Empfindungsart bedeutet, daß die Gleichförmigkeit derselben durch keine fremdartige

Empfindung gestört und dabei unterbrochen wird, und gehört bloß zur Form ... Der Reiz der Farben oder angenehmer Töne des Instruments kann hinzukommen, aber die Zeichnung in der ersten und die Komposition in dem letzten machen den eigentlichen Gegenstand des reinen Geschmacksurteils aus ... Rührung, eine Empfindung, wo Annehmlichkeit nur vermittelst augenblicklicher Hemmung und darauf erfolgender stärkerer Ergießung der Lebenskraft gewirkt wird, gehört gar nicht zur Schönheit.

Genie und Geschmack

Der Geschmack ist, sowie die Urteilskraft überhaupt, die Disziplin oder Zucht des Genies, beschneidet diesem sehr die Flügel und macht es gesittet oder geschliffen ... und indem er Klarheit und Ordnung in die Gedankenfülle hineinbringt, macht er die Ideen haltbar, eines dauernden, zugleich auch allgemeinen Beifalls, der Nachfolge anderer und einer immer fortschreitenden Kultur fähig.

Die Schöpfungen des Genies

Seine Produkte müssen zugleich Muster, d. i. exemplarisch sein; mithin, selbst nicht durch Nachahmung entsprungen, anderen doch dazu, d. i. zum Richtmaße oder Regel der Beurteilung dienen. Wie es sein Produkt zustande bringe, kann es selbst nicht beschreiben oder anzeigen, sondern es gibt als Natur die Regel, und daher weiß der Urheber eines Produkts, welches er seinem Genie verdankt, selbst nicht, wie sich in ihm die Ideen dazu herbeifinden, hat es auch nicht in seiner Gewalt, dergleichen nach Belieben oder planmäßig auszudenken und anderen in solchen Vorschriften mitzuteilen, die sie instand setzen, gleichmäßige Produkte hervorzubringen.

Genie und Schule

Weil das Genie ein Günstling der Natur ist, dergleichen man nur als seltene Erscheinung anzusehen hat, so bringt sein Beispiel für andere gute Köpfe eine Schule hervor, d. i. eine methodische Unterweisung nach Regeln, soweit man sie aus jenen Geistesprodukten und ihrer Eigentümlichkeit hat ziehen können; und für diese ist die schöne Kunst sofern Nachahmung, der die Natur durch ein Genie die Regel gab. Aber diese Nachahmung wird Nachäffung, wenn der Schüler alles nachmacht ...

Geist und Mechanismus in der Kunst

Daß aber in allen freien Künsten dennoch etwas Zwangsmäßiges oder, wie man es nennt, ein Mechanismus erforderlich sei, ohne welchen der Geist, der in der Kunst frei sein muß und allein das Werk belebt, gar keinen Körper haben und gänzlich verdunsten würde, ist nicht unratsam zu erinnern ... da manche neuere Erzieher eine freie Kunst am besten zu befördern glauben, wenn sie allen Zwang von ihr wegnehmen und sie aus Arbeit in bloßes Spiel verwandeln.

Meister und Schüler

Die Ideen des Künstlers erregen ähnliche Ideen seines Lehrlings, wenn ihn die Natur mit einer ähnlichen Proportion der Gemütskräfte versehen hat.

Der Meister muß es vormachen, was und wie es der Schüler zustande bringen soll, und die allgemeinen Regeln, worunter er zuletzt sein Verfahren bringt, können eher dienen, die Hauptmomente derselben gelegentlich in Erinnerung zu bringen, als sie ihm vorzuschreiben.

Angenehm — Gut — Schön

Angenehm ist das, was den Sinnen in der Empfindung gefällt.

Gut ist das, was vermittelst der Vernunft durch den bloßen Begriff gefällt.

Schön ist das, was ohne alles Interesse und ohne Begriffe als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird.

Angenehm heißt jemandem das, was ihn vergnügt, schön, was ihm bloß gefällt; gut, was geschätzt, gebilligt, worin von ihm ein objektiver Wert gesetzt wird ... Man kann sagen: daß unter allen diesen drei Arten des Wohlgefallens das des Geschmacks am Schönen einzig und allein ein uninteressiertes und freies Wohlgefallen sei; denn kein Interesse, weder das der Sinne noch das der Vernunft, zwingt den Beifall ab.

Naturschönheit und Kunstschönheit

Der Vorzug der Naturschönheit vor der Kunstschönheit, wenn jene gleich durch diese der Form nach sogar übertroffen würde ... stimmt mit der geläuterten und gründlichen Denkungsart aller Menschen überein, die ihr sittliches Gefühl kultiviert haben. Wenn ein Mann, der Geschmack genug hat, um über Produkte der schönen Kunst mit der größten Richtigkeit und Feinheit zu urteilen, das Zimmer gern verläßt, in welchem jene die Eitelkeit und allenfalls gesellschaftliche Freuden unterhaltenden Schönheiten anzutreffen sind, und sich zum Schönen der Natur wendet, um hier gleichsam Wollust für seinen Geist in einem Gedankengang zu finden, den er sich nie völlig entwickeln kann: so werden wir diese seine Wahl selber mit Hoch-

achtung betrachten und in ihm eine schöne Seele voraussetzen, auf die kein Kunstkenner und Liebhaber um das Interesse willen, das er an seinen Gegenständen nimmt, Anspruch machen kann.

Nur vom Menschen ein Ideal der Schönheit möglich

Ein Ideal schöner Blumen, eines schönen Ameublements, einer schönen Aussicht läßt sich nicht denken ... Nur das, was den Zweck seiner Existenz in sich selbst hat, der Mensch ... ist eines Ideals der Schönheit, sowie die Menschheit in seiner Person als Intelligenz des Ideals der Vollkommenheit unter allen Gegenständen in der Welt allein fähig.

Das Erhabene

Erhaben ist das, mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist ... Erhaben ist, was auch nur denken zu können, ein Vermögen des Gemüts beweist, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft.

Also ist die Erhabenheit in keinem Dinge der Natur, sondern nur in unserem Gemüte enthalten, sofern wir der Natur in uns und dadurch auch der Natur (sofern sie auf uns einfließt) außer uns überlegen zu sein bewußt werden können.

Kühne, überhangende, gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u. dgl. machen unser Vermögen zu widerstehen in Vergleichung mit ihrer Macht zur unbedeutenden Kleinigkeit. Aber ihr Anblick wird nur um desto anziehender, je furchtbarer

er ist, wenn wir uns nur in Sicherheit befinden; und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß erhöhen und ein Vermögen zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken lassen, welches uns Mut macht, uns mit der scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können.

Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich ...

Vielleicht gibt es keine erhabenere Stelle im Gesetzbuche der Juden als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen noch irgendein Gleichnis weder dessen, was im Himmel noch auf der Erden noch unter der Erden ist usw.... Ebendasselbe gilt auch von der Vorstellung des moralischen Gesetzes und der Anlage zur Moralität in uns.

Seine Wirkung

Auf solche Weise wird die Natur als erhaben beurteilt, weil sie unsere Kraft, die nicht Natur ist, in uns aufruft ... Denn was ist das, was selbst den Wilden ein Gegenstand der größten Bewunderung ist? Ein Mensch, der nicht erschrickt, der sich nicht fürchtet, also der Gefahr nicht weicht, zugleich aber mit völliger Überlegung rüstig zu Werke geht.

Enthusiasmus und Affektlosigkeit

Der Enthusiasmus scheint erhaben zu sein, dermaßen, daß man gemeiniglich vorgibt, ohne ihn könne nichts Großes angerichtet werden[1]). Nun ist aber jeder Affekt blind ... denn

[1]) So erklärt Kant selbst 1774 in seinem „Versuch über die Krankheiten des Kopfes": „Es ist niemals ohne denselben in der Welt etwas Großes ausgerichtet worden" (Bd. 50, S. 78).

achtung betrachten und in ihm eine schöne Seele voraussetzen, auf die kein Kunstkenner und Liebhaber um das Interesse willen, das er an seinen Gegenständen nimmt, Anspruch machen kann.

Nur vom Menschen ein Ideal der Schönheit möglich

Ein Ideal schöner Blumen, eines schönen Ameublements, einer schönen Aussicht läßt sich nicht denken ... Nur das, was den Zweck seiner Existenz in sich selbst hat, der Mensch ... ist eines Ideals der Schönheit, sowie die Menschheit in seiner Person als Intelligenz des Ideals der Vollkommenheit unter allen Gegenständen in der Welt allein fähig.

Das Erhabene

Erhaben ist das, mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist ... Erhaben ist, was auch nur denken zu können, ein Vermögen des Gemüts beweist, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft.

Also ist die Erhabenheit in keinem Dinge der Natur, sondern nur in unserem Gemüte enthalten, sofern wir der Natur in uns und dadurch auch der Natur (sofern sie auf uns einfließt) außer uns überlegen zu sein bewußt werden können.

Kühne, überhangende, gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u. dgl. machen unser Vermögen zu widerstehen in Vergleichung mit ihrer Macht zur unbedeutenden Kleinigkeit. Aber ihr Anblick wird nur um desto anziehender, je furchtbarer

er ist, wenn wir uns nur in Sicherheit befinden; und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß erhöhen und ein Vermögen zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken lassen, welches uns Mut macht, uns mit der scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können.

Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich ...

Vielleicht gibt es keine erhabenere Stelle im Gesetzbuche der Juden als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen noch irgendein Gleichnis weder dessen, was im Himmel noch auf der Erden noch unter der Erden ist usw. ... Ebendasselbe gilt auch von der Vorstellung des moralischen Gesetzes und der Anlage zur Moralität in uns.

Seine Wirkung

Auf solche Weise wird die Natur als erhaben beurteilt, weil sie unsere Kraft, die nicht Natur ist, in uns aufruft ... Denn was ist das, was selbst den Wilden ein Gegenstand der größten Bewunderung ist? Ein Mensch, der nicht erschrickt, der sich nicht fürchtet, also der Gefahr nicht weicht, zugleich aber mit völliger Überlegung rüstig zu Werke geht.

Enthusiasmus und Affektlosigkeit

Der Enthusiasmus scheint erhaben zu sein, dermaßen, daß man gemeiniglich vorgibt, ohne ihn könne nichts Großes angerichtet werden[1]). Nun ist aber jeder Affekt blind ... denn

[1]) So erklärt Kant selbst 1774 in seinem „Versuch über die Krankheiten des Kopfes": „Es ist niemals ohne denselben in der Welt etwas Großes ausgerichtet worden" (Bd. 50, S. 78).

er ist diejenige Bewegung des Gemüts, welche es unvermögend macht, freie Überlegung der Grundsätze anzustellen ... Ästhetisch gleichwohl ist der Enthusiasmus erhaben, weil er eine Anspannung der Kräfte durch Ideen ist, welche dem Gemüte einen Schwung geben, der weit mächtiger und dauerhafter wirkt als der Antrieb durch Sinnenvorstellungen. Aber (welches befremdlich scheint) selbst Affektlosigkeit eines seinen unwandelbaren Grundsätzen nachdrücklich nachgehenden Gemüts ist und zwar auf weit vorzüglichere Art erhaben, weil sie zugleich das Wohlgefallen der reinen Vernunft auf ihrer Seite hat.

Das Erhabene reiner Sittlichkeit

Es ist eine ganz irrige Besorgnis, daß, wenn man sie alles dessen beraubt, was sie den Sinnen empfehlen kann, sie alsdann keine andere als kalte, leblose Billigung und keine bewegende Kraft oder Rührung bei sich führen würde. Es ist gerade umgekehrt; denn da, wo nun die Sinne nichts mehr vor sich sehen, und die unverkennliche und unauslöschliche Idee der Sittlichkeit dennoch übrigbleibt, würde es eher nötig sein, den Schwung einer unbegrenzten Einbildungskraft zu mäßigen, um ihn nicht bis zum Enthusiasmus steigen zu lassen, als, aus Furcht vor Kraftlosigkeit dieser Ideen, für sie in Bildern und kindischem Apparat Hilfe zu suchen. Daher haben auch Regierungen gern erlaubt, die Religion mit dem letzteren Zubehör reichlich versorgen zu lassen und so dem Untertan die Mühe, zugleich aber auch das Vermögen zu benehmen gesucht, seine Seelenkräfte über die Schranken auszudehnen, die man ihm willkürlich setzen, und wodurch man ihn, als bloß passiv, leichter behandeln kann.

Gegen Empfindelei und falsche Demut

Romane, weinerliche Schauspiele, schale Sittenvorschriften, die mit (obzwar fälschlich) sogenannten edlen Gesinnungen tändeln, in der Tat aber das Herz welk und für die strenge Vorschrift der Pflicht unempfindlich, alle Achtung für die Würde der Menschheit in unserer Person und das Recht der Menschen (welches ganz etwas anderes als ihre Glückseligkeit ist) und überhaupt aller festen Grundsätze unfähig machen; selbst ein Religionsvortrag, welcher kriechende, niedrige Gunstbewerbung und Einschmeichelung empfiehlt, die alles Vertrauen auf eigenes Vermögen zum Widerstande gegen das Böse in uns aufgibt, statt der rüstigen Entschlossenheit, die Kräfte, die uns bei aller unserer Gebrechlichkeit doch noch übrigbleiben, zur Überwindung der Neigungen zu versuchen; die falsche Demut, welche in der Selbstverachtung, in der winselnden erheuchelten Reue und einer bloß leidenden Gemütsfassung die Art setzt, wie man allein dem höchsten Wesen gefällig werden könne: vertragen sich nicht einmal mit dem, was zur Schönheit, weit weniger aber noch mit dem, was zur Erhabenheit der Gemütsart gezählt werden könnte.

Vergleich des Schönen und Erhabenen

Das Gemüt fühlt sich in der Vorstellung des Erhabenen in der Natur bewegt, da es in dem ästhetischen Urteile über das Schöne derselben in ruhiger Kontemplation ist ... Denn so wie Einbildungskraft und Verstand in der Beurteilung des Schönen durch ihre Einhelligkeit, so bringen Einbildungskraft und Vernunft durch ihren Widerstreit subjektive Zweckmäßigkeit der Gemütskräfte hervor: nämlich ein Gefühl, daß wir reine selbständige Vernunft haben ...

Schönheit und Sittlichkeit

Nun sage ich: das Schöne ist das Symbol der Sittlichkeit ... Das ist das Intelligibele, worauf ... der Geschmack hinaussieht, wozu nämlich selbst unsere oberen Erkenntnisvermögen zusammenstimmen ...

So leuchtet ein, daß die wahre Propädeutik zur Gründung des Geschmacks die Entwicklung sittlicher Ideen und die Kultur des moralischen Gefühls sei, da nur, wenn mit diesem die Sinnlichkeit und Einstimmung gebracht wird, der echte Geschmack eine bestimmte unveränderliche Form annehmen kann.

Dichtkunst

Die Dichtkunst die erste unter den Künsten

Unter allen (scil. schönen Künsten) behauptet die Dichtkunst, die fast gänzlich dem Genie ihren Ursprung verdankt und am wenigsten durch Vorschrift oder durch Beispiele geleitet sein will, den obersten Rang. Sie erweitert das Gemüt dadurch, daß sie die Einbildungskraft in Freiheit setzt und, innerhalb der Schranken eines gegebenen Begriffs, unter der unbegrenzten Mannigfaltigkeit möglicher damit zusammenstimmender Formen diejenige darbietet, welche die Darstellung desselben mit einer Gedankenfülle verknüpft, der kein Sprachausdruck völlig adäquat ist, und sich also ästhetisch zu Ideen erhebt. Sie stärkt das Gemüt, indem sie es sein freies, selbsttätiges und von der Naturbestimmung unabhängiges Vermögen fühlen läßt, die Natur ... zum Behuf und gleichsam zum Schema des Übersinnlichen zu gebrauchen. Sie spielt mit dem Schein, den sie nach Belieben bewirkt, ohne doch dadurch zu betrügen; denn sie erklärt ihre Beschäftigung selbst für bloßes Spiel, welches gleichwohl vom Verstande und zu dessen Geschäfte zweckmäßig gebraucht werden kann.

Was heißt Dichten?

Poesie ein Spiel der Sinnlichkeit, durch den Verstand geordnet. Letztere muß frei sein. Denn Zwang ist kein Spiel... Die Dichtersprache ist älter als gute Prosa und philosophische Sprache ... Dichten des Malers, des Kunstgärtners (!), Baumeisters, Musikers. Endlich des Metaphysikers.

Das dichterische Genie

In der Dichtkunst hat das Genie sein wahres Feld, weil Dichten Erschaffen heißt, daher, die Einkleidung mag sein, wie sie wolle, bloßes Beschreiben kein Gedicht macht. Darum ist auch eine Poesie ohne Genie unerträglich, und Poeten dürfen nicht mittelmäßig sein. Das Genie zeigt sich in der Erfindung oder dem Abrisse, der Virtuose im Stil oder der Manier, der Künstler in der fleißigen Ausarbeitung, d. i. in der Regelmäßigkeit. Das Genie setzt sich über Regeln und gibt Gesetze. In der Poesie zeigt das Genie mehr Geist und Empfindung, in der Redekunst mehr Urteilskraft und Geschmack.

Poesie, Malerei und Musik

Die Poesie gewinnt nicht bloß den Preis über die Beredsamkeit, sondern auch über jede andere schöne Kunst: über die Malerei (wozu die Bildhauerkunst gehört) und selbst über die Musik. Denn die letztere ist nur darum schöne (nicht bloß angenehme) Kunst, weil sie der Poesie zum Vehikel dient. Ein gutes Gedicht ist das eindringendste Mittel der Belebung des Gemüts.

Der Poet als Verskünstler

Warum versteht man unter dem Poeten gewöhnlich einen Dichter in Versen, d. i. in einer Rede, die skandiert, der Musik ähnlich taktmäßig gesprochen wird? Weil er, ein Werk der schönen Kunst ankündigend, mit einer Feierlichkeit auftritt, die dem feinsten Geschmack (der Form nach) genügen muß... Versmacherei ist anderseits auch nicht Poesie, wenn sie ohne Geist ist.

Trauerspiel und Lustspiel

Das Trauerspiel unterscheidet sich meiner Meinung nach vom Lustspiele vornehmlich darin, daß in dem ersteren das Gefühl fürs Erhabene, im zweiten für das Schöne gerührt wird. In dem ersteren zeigen sich großmütige Aufopferung für fremdes Wohl, kühne Entschlossenheit in Gefahren und geprüfte Treue. Die Liebe ist daselbst schwermütig, zärtlich und voll Hochachtung; das Unglück anderer erregt in dem Busen des Zuschauers teilnehmende Empfindungen und läßt sein großmütiges Herz für fremde Not klopfen. Es wird sanft gerührt und fühlt die Würde seiner eigenen Natur. Dagegen stellt das Lustspiel feine Ränke, wunderliche Verwirrungen und Witzige, die sich herauszuziehen wissen, Narren, die sich betrügen lassen, Späße und lächerliche Charaktere vor. Die Liebe ist hier nicht so grämisch; sie ist lustig und vertraulich. Doch kann, so wie in andern Fällen, also auch in diesen das Edle mit dem Schönen in gewissem Grade vereinbart werden.

Poesie als Spiel aller Gemütskräfte

Poesie ist das schönste aller Spiele, indem wir alle Gemütskräfte darin versetzen. Hat von der Musik den Takt. Ohne die Abmessung der Silben und des Reimes ist es kein regelmäßig Spiel, kein Tanz. Das Sinnenspiel der Gedanken besteht im Spiel der Rede (Versart) und der Worte (Reim). Schickt sich gut zur Musik. Weckt das Gemüt auf... Die Poesie hat weder die Empfindungen noch Anschauungen noch Einsichten zum Zweck, sondern, alle die Kräfte und Federn im Gemüte in Spiel zu setzen; ihre Bilder sollen nicht zur Verständlichkeit des Gegenstandes mehr beitragen, sondern die Einbildung lebhaft bewegen.

Poeten-Charakter

Die alles auf Gefühle reduzieren, Poeten, haben keinen Charakter.

Daß Poeten kein solches Glück machen als Advokaten und andere Professionsgelehrte, liegt schon in der Anlage des Temperaments, welches überhaupt zum geborenen Poeten erforderlich ist: nämlich die Sorgen durch das gesellige Spiel mit Gedanken zu verjagen.

Auch sagt man, daß Poeten keinen Charakter haben ...

Literaturgeschichtliche Urteile

Gellerts Romane

Das Romanlesen flößt nicht nur Sehnsüchte ein, sondern disponiert das Gemüt gar dazu ... Gellert bläst das Gemüt mit solchen moralischen Dünsten und Sehnsuchten auf und bringt den Wahn bei, daß es schon genug sei, wenn man nur solche Empfindungen hat ohne tätiges Wohlwollen, ja er flößt nicht einmal wahre Empfindungen der Menschlichkeit ein, sondern macht nur, daß wir solchen Charakter bewundern.

Gegen Herders Methode

Herder ist sehr wider den Mißbrauch der Vernunft durch bloß abstrakte Denkungsart, da man nämlich das concretum vernachlässigt. Aber das Allgemeine ist nicht immer bloß abstrahiert ...

Herder verdirbt die Köpfe dadurch, daß er ihnen Mut macht, ohne Durchdenken der Prinzipien mit bloß empirischer Vernunft allgemeine Urteile zu fällen.

Gegen die Kraftgenies der 70er Jahre

Es ist vergeblich denen, die nur durch Begriffe schwärmen, einen überlegenden und bestimmten Vortrag anpreisen zu

wollen. Sowie sie diesen annehmen wollten, würden sie ganz leer sein. Sie müssen sich und andere betäuben, um zu scheinen, sie wären in der Fülle der Einsicht, welche seichte Köpfe nur debrouillieren dürften. Sie müssen ihr Genie durch Verweilung nicht erstarren und kalt werden lassen. Einfälle sind Eingebungen des Genies. Man muß davor warnen, aber sich mit Widerlegungen derselben, deren sie gar nicht fähig sein, gar nicht einlassen. Wenn sie sich zu den kalten Forschern herabließen, so würden sie nur eine sehr gemeine Rolle spielen. Nun können sie als Meteore glänzen.

Gegen die Empfindsamen und Gefühlvollen

Der Meister in Empfindungen ist ohne Empfindung, wenigstens ohne ernstliche, sie ist bei ihm selbst ein Spiel der Einbildung. Man siehts an ihren Handlungen: sie sind ohne Grundsätze, sie bringen in Sachen des Genies nichts hervor, was belehrend wäre. Man muß sie als Mystiker des Geschmacks und Sentiments ansehen.

Heilige und Genies

Im Umgange und literarischer Gemeinschaft nehme man sich vor einem Heiligen und einem Genie in acht. Der erste, als ein Auserwählter, spricht als Richter über alle andere als Verderbte, der andere, als Orakel, belehrt sie insgesamt als Dummköpfe. Wenn er beides zugleich ist, welches freilich nur selten geschieht, ein Heiliger aus bloßem Genie, ohne durch langsame sittliche Disziplin es zu sein, und ein Genie aus Heiligkeit (durch innere Erleuchtung), ohne durch Fleiß in Wissenschaften belehrt zu sein: so muß er billig von aller Gesellschaft ausge-

schlossen sein und gehört zu einem Bedlam [= Irrenhaus] auserlesener Geister ... In Gesellschaft glänzt der angemaßte Heilige nicht, weil er nichts vorzeigen kann, aber in Schriften ist er mit solchen Blitzen bewaffnet, von denen man nicht weiß, ob sie aus dem Himmel herabkommen oder aus Sümpfen auffliegen.

Kritik Klopstocks

Milton ist ein Dichter im eigentlichen Verstande. Klopstock kommt ihm nicht bei, denn er rührt immer per Sympathie, indem er gefühlvoll redet, so bewegt er den Leser mit, gleichwie wir einen erblassen sahen und mit ihm erblassen ... Und wenn man seine Schriften mit kaltem Blute liest, so verlieren sie viel. Oft bedient er sich einer ungewöhnlichen und fast polnischen (?) Sprache, spricht abgebrochen und zeigt, wie gerührt er ist. Will man einen Dichter recht beurteilen, so muß man das Metrum und die Bilder weglassen ... und sehen, ob er auch da noch rührt ... Muß man aber beim Rezitieren den Ton und die Worte eines Gerührten brauchen, so ist er kein Dichter der eigentlichen Art; das aber muß man besonders beim Klopstock tun.

Empfindungsvoll sprechen geschieht entweder, indem man seine eigenen Empfindungen bloß ausdrückt oder die Begriffe und die sinnlichen Vorstellungen der Sachen so lebhaft, daß sie seine und anderer Empfindung zugleich rührt. Andächtige, welche die Größe Gottes mit Lobsprüchen erheben, und der Astronom. Die Bewegung seines eigenen Gemüts hinter der Abschilderung der Sachen, die sie erregen, verstecken, macht den größten Eindruck.

Shakespeare ein „regelloses Genie"

Das Genie kann sehr rohe Produkte hervorbringen, z. B. Shakespeare; da zeigt das Genie seine ganze Kraft und läßt sich nicht durch das Beispiel einschränken ... Er hat seine theatralischen Stücke so abgefaßt, daß sie allen Regeln Trotz bieten. Er hat weder die Einheit des Ortes noch der Personen beobachtet; nicht aus Unwissenheit, sondern weil seine Einbildungskraft einen weiten Spielraum haben mußte und sich nicht einkerkern ließ. Man kann nicht behaupten, daß die Regellosigkeit hier eine gute Seite des Genies sei, nein, es war ein Fehler, aber die Fruchtbarkeit des Genies ersetzt ihn wieder. Das Genie ist Meister der Regeln und nicht ihr Sklave.

Beredsamkeit

Dichtkunst und Beredsamkeit

Die redenden Künste sind Beredsamkeit und Dichtkunst. Beredsamkeit ist die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben; Dichtkunst, ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes auszuführen.

Dichtkunst ist eigentlich die Belebung des Geistes. Wohlredenheit, durch Dichtkunst geschwängert, ist wahre Beredsamkeit; sonst ist es Rhetorik.

Gegen die Rhetorik

Ich muß gestehen, daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, welche die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urteile zu bewegen versteht, das im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß. Beredtheit und Wohlredenheit, zusammen Rhetorik, gehören zur schönen Kunst, aber Rednerkunst (ars oratoria) ist, als Kunst sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen (diese mögen immer so gut gemeint oder auch wirklich gut sein als sie wollen) gar keiner Achtung würdig. Auch erhob sie sich nur, sowohl in Athen als in Rom, zur höchsten Stufe zu einer Zeit, da der Staat seinem Verderben zueilte und wahre patriotische Denkungsart erloschen war. Wer, bei klarer Einsicht in Sachen, die Sprache nach deren Reichtum und Reinigkeit in seiner Gewalt hat und bei einer fruchtbaren, zur Darstellung seiner Ideen tüchtigen Einbildungskraft lebhaften Herzensanteil am wahren Guten nimmt, ist der vir bonus dicendi peritus, der Redner ohne Kunst, aber voll Nachdruck, wie ihn Cicero haben will, ohne doch diesem Ideal selbst immer treu geblieben zu sein.

Wenn Beredsamkeit in einem Volke hoch steigt, so ist es im Fallen, weil es durch Blendwerke hingerissen ist. Das bloße Wort Bereden drückt schon den Betrug aus, nicht Überführen oder Überzeugen.

Musik

Wesen der Tonkunst

Nach der Dichtkunst würde ich, wenn es um Reiz und Bewegung des Gemüts zu tun ist, diejenige, welche ihr unter den redenden am nächsten kommt und sich damit auch sehr natürlich vereinigen läßt, nämlich die Tonkunst setzen. Denn ob sie zwar durch lauter Empfindungen ohne Begriffe spricht, mithin nicht, wie die Poesie, etwas zum Nachdenken übrigbleiben läßt, so bewegt sie doch das Gemüt mannigfaltiger und, obgleich bloß vorübergehend, doch inniglicher; ist aber freilich mehr Genuß als Kultur (das Gedankenspiel, welches nebenbei dadurch erregt wird, ist bloß die Wirkung einer gleichsam mechanischen Assoziation) und hat, durch Vernunft beurteilt, weniger Wert als jede andere der schönen Künste.

Ihr Reiz

Der Reiz derselben, der sich so allgemein mitteilen läßt, scheint darauf zu beruhen, daß jeder Ausdruck der Sprache im Zusammenhang einen Ton hat, der dem Sinne derselben angemessen ist; daß dieser Ton mehr oder weniger einen Affekt des Sprechenden bezeichnet und gegenseitig auch im Hörenden hervorbringt ... und daß, sowie die Modulation gleichsam eine allgemeine, jedem Menschen verständliche Sprache der Empfindungen ist, die Tonkunst diese für sich allein in ihrem ganzen Nachdrucke, nämlich als Sprache der Affekte, ausübt ... daß aber die Form der Zusammensetzung dieser Empfindungen, Harmonie und Melodie nur statt der Form einer Sprache dazu dient, vermittelst einer proportionierten Stimmung derselben ... die ästhetische Idee eines zusammenhangenden Ganzen

einer unnennbaren Gedankenfülle, einem gewissen Thema gemäß, welches den in dem Stücke herrschenden Affekt ausmacht, auszudrücken.

Musik belebt das Denken

Was aber den Vitalsinn betrifft, so wird dieser durch Musik, als ein regelmäßiges Spiel von Empfindungen des Gehörs, unbeschreiblich lebhaft und mannigfaltig nicht bloß bewegt, sondern auch gestärkt, welche also gleichsam eine Sprache bloßer Empfindungen (ohne alle Begriffe) ist.

Musik für den, der sie nicht als Kenner anhört, kann einen Dichter oder Philosophen in eine Stimmung setzen, darin ein jeder nach seinen Geschäften oder seiner Liebhaberei Gedanken haschen und derselben auch mächtig werden kann, indem ... das Denken nicht allein erleichtert, sondern auch belebt wird.

Bildende Künste

Musik und bildende Künste

Wenn man den Wert der schönen Künste nach der Kultur schätzt, die sie dem Gemüt verschaffen ... so hat Musik unter den schönen Künsten sofern den untersten, sowie unter denen, die zugleich nach ihrer Annehmlichkeit geschätzt werden, vielleicht den obersten Platz, weil sie bloß mit Empfindungen spielt. Die bildenden Künste gehen ihr also in diesem Betracht weit vor; denn indem sie die Einbildungskraft in ein freies und doch zugleich dem Verstande angemessenes Spiel versetzen, so treiben sie zugleich ein Geschäft ... Beiderlei Art Künste nehmen einen ganz verschiedenen Gang: die erstere von Empfindungen zu unbestimmten Ideen; die zweite Art aber von bestimmten Ideen zu Empfindungen. Die letzteren sind von bleibendem, die ersteren nur von transitorischem Eindruck.

Vorzüge der Malerei

Unter den bildenden Künsten würde ich der Malerei den Vorzug geben, teils weil sie als Zeichnungskunst allen übrigen bildenden zum Grunde liegt, teils weil sie weit mehr in die Region der Ideen eindringen und auch das Feld der Anschauungen diesen gemäß mehr erweitern kann, als es den übrigen gestattet ist.

Natur- und Ideenmalerei

Der Naturmaler mit dem Pinsel oder der Feder, das letztere sei in Prosa oder in Versen, ist nicht der schöne Geist, weil er nur nachahmt; der Ideenmaler ist allein der Meister der schönen Kunst.

Bildhauerkunst und Baukunst

Zur Plastik, als der ersten Art schöner bildender Künste, gehört die Bildhauerkunst und Baukunst. Die erste ist diejenige, welche Begriffe von Dingen, so wie sie in der Natur existieren könnten, körperlich darstellt ... die zweite ist die Kunst, Begriffe von Dingen, die nur durch Kunst möglich sind ... zu dieser Absicht, doch auch zugleich ästhetisch zweckmäßig darzustellen ... Bei der ersteren ist der bloße Ausdruck ästhetischer Ideen die Hauptabsicht.

Das griechische Profil

Es ist merkwürdig: daß die griechischen Künstler auch ein Ideal der Gesichtsbildung für Götter und Heroen im Kopfe hatten, welches immerwährende Jugend und zugleich von allen Affekten freie Ruhe ... ohne einen Reiz hineinzulegen, ausdrücken sollten. Das griechische perpendikulare Profil macht die Augen tiefer liegend, als es nach unserem Geschmack, der auf den Reiz angelegt ist, sein sollte, und selbst eine medizeische Venus entbehrt desselben ... Auch haben die neueren Griechen unerachtet ihrer sonst dem übrigen Körperbau nach schönen Bildung doch jene ernste Perpendikularität des Profils in ihrem Gesichte nicht, welches jene Idealität in Ansehung der Kunstwerke als Urbilder zu beweisen scheint.

Einteilung der schönen Künste

Wenn wir die schönen Künste einteilen wollen, so können wir, wenigstens zum Versuche, kein bequemeres Prinzip dazu wählen als die Analogie der Kunst mit der Art des Ausdrucks, dessen sich Menschen im Sprechen bedienen, um sich, so vollkommen als möglich ist, einander, d. i. nicht bloß ihren Begriffen,

sondern auch Empfindungen nach mitzuteilen. Dieser besteht in dem Worte, der Gebärdung und dem Tone (Artikulation, Gestikulation und Modulation). Nur die Verbindung dieser drei Arten des Ausdrucks macht die vollständige Mitteilung des Sprechenden aus. Denn Gedanke, Anschauung und Empfindung werden dadurch zugleich und vereinigt auf den andern übertragen. Es gibt also nur dreierlei Arten schöner Künste: die redende, die bildende und die Kunst des Spiels der Empfindungen.

Zwei Vergleiche

Das Spiel der Empfindungen: Musik. Der Empfindungen vermittelst der Gedanken: Poesie. Das Spiel der Gedanken und Empfindungen mit einem zweckmäßigen Geschäft verbunden: Beredsamkeit. Das Spiel der Gestalten: Tanz.

Musik, Poesie, Beredsamkeit haben alle die Macht der Täuschungen und schmeicheln den Sinnen, indem sie vom Denken ablenken und nichts als ein flüchtig Spiel der Phantasie erregen. Ein Gemälde stellt doch bleibend einen Gegenstand vor.

Der geborene Künstler

Es gilt aber nicht bloß vom Poeten, sondern von jedem Besitzer der schönen Kunst: man müsse dazu geboren sein und könne nicht durch Fleiß und Nachahmung dazu gelangen; imgleichen daß der Künstler zum Gelingen seiner Arbeit noch einer ihn anwandelnden glücklichen Laune, gleich als dem Augenblicke einer Eingebung, bedürfe, daher er auch vates [= Seher] genannt wird, weil, was nach Vorschrift und Regeln gemacht wird, geistlos (sklavisch) ausfällt, ein Produkt der schönen Kunst

aber nicht bloß Geschmack, der auf Nachahmung gegründet sein kann, sondern auch Originalität des Gedankens erfordert, die, als aus sich selbst belebend, Geist genannt wird.

Die Muster der schönen Kunst

Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster (die Griechen) entbehrlich machen, weil es der Natur immer weniger nahe sein wird und sich zuletzt, ohne bleibende Beispiele von ihr zu haben, kaum einen Begriff von der glücklichen Vereinigung des gesetzlichen Zwanges der höchsten Kultur mit der Kraft und Richtigkeit der ihren eigenen Wert fühlenden freien Natur in einem und demselben Volke zu machen imstande sein würde.

Die Muster der schönen Kunst sind daher die einzigen Leitungsmittel, diese auf die Nachkommenschaft zu bringen; welches durch bloße Beschreibungen nicht geschehen könnte, vornehmlich nicht im Fache der redenden Künste, und auch in diesen können nur die in alten, toten und jetzt nur als gelehrte aufbehaltenen Sprachen klassisch werden.

Ein geschichtlicher Rückblick

Die alten Zeiten der Griechen und Römer zeigten deutliche Merkmale eines echten Gefühls für das Schöne sowohl als das Erhabene in der Dichtkunst, der Bildhauerkunst, der Architektur, der Gesetzgebung und selbst in den Sitten. Die Regierung der römischen Kaiser veränderte die edle sowohl als die schöne Einfalt in das Prächtige, und dann in den falschen Schimmer, wovon uns noch die Überbleibsel ihrer Beredsamkeit, Dichtkunst und selbst die Geschichte ihrer Sitten belehren

können. Allmählich erloſch auch dieſer Reſt des feineren Geſchmacks mit dem gänzlichen Verfalle des Staates. Die Barbaren, nachdem ſie ihrerſeits ihre Macht befeſtigten, führten einen gewiſſen verkehrten Geſchmack ein, den man den gotiſchen nennt, und der auf Fratzen hinauslief ... Das verunartete Gefühl, da es einmal durch falſche Kunſt geführt ward, nahm eher eine jede andere natürliche Geſtalt als die alte Einfalt der Natur an und war entweder beim Übertriebenen oder beim Läppiſchen ... Endlich, nachdem das menſchliche Genie von einer faſt gänzlichen Zerſtörung ſich durch eine Art von Palingeneſie[1]) glücklich wiederum erhoben hat, ſo ſehen wir in unſeren Tagen den richtigen Geſchmack des Schönen und Edlen ſowohl in den Künſten und Wiſſenſchaften als in Anſehung des Sittlichen aufblühen ...

[1]) Renaiſſance, Wiedergeburt.

Religion

Charakter der wahren Religion

Nur eine Religion

Verschiedenheit der Religionen: ein wunderlicher Ausdruck! Gerade als ob man auch von verschiedenen Moralen spräche. Es kann wohl verschiedene, die Moral vortragende Bücher und ebenso verschiedene Religionsbücher (Zendavesta, Vedam, Koran usw.) geben, aber nur eine einzige, für alle Menschen und in allen Zeiten gültige Religion. Jene also können wohl nichts anderes als nur das Vehikel der Religion, was zufällig ist und nach Verschiedenheit der Zeiten und Örter verschieden sein kann, enthalten.

Was ist Religion?

Was ist denn aber Religion? Religion ist das Gesetz in uns, insofern es durch einen Gesetzgeber und Richter über uns Nachdruck erhält; sie ist eine auf die Erkenntnis Gottes angewandte Moral.

Religion ist, subjektiv betrachtet, die Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote.

Religion und Religionswahn

Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes.

Religion und Theologie

Man muß aber nicht von der Theologie anfangen. Die Religion, die bloß auf Theologie gebaut ist, kann niemals etwas Moralisches enthalten. Man wird bei ihr nur Furcht auf

der einen und lohnsüchtige Absichten und Gesinnungen auf der anderen Seite haben, und dies gibt dann bloß einen abergläubischen Kultus ab. Moralität muß also vorhergehen, die Theologie ihr dann nachfolgen, und das heißt Religion.

Die enge und die weite Pforte oder Religion und Kirche

Die enge Pforte und der schmale Weg, der zum Leben führt, ist der des guten Lebenswandels, die weite Pforte und der breite Weg, den viele wandeln, ist die Kirche. Nicht als ob es an ihr und ihren Satzungen liege, daß Menschen verloren werden, sondern daß das Gehen in dieselbe und Bekenntnis ihrer Statute oder Zelebrierung ihrer Gebräuche für die Art genommen wird, durch die Gott eigentlich gedient sein will.

Religion der Gewissenhaftigkeit und der „Gunstbewerbung"

Alle Andachtshandlungen insgesamt haben nur den Wert der Mittel zur Belebung einer tätigen Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit in Befolgung seiner Pflichten als göttlicher Gebote. Denn daß die Religion nichts als eine Art von Gunstbewerbung und Einschmeichelung bei dem höchsten Wesen sei, in Ansehung deren die Menschen sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen von der Art, die ihm die beliebteste sein möchte, unterscheiden, ist ein Wahn, der, er mag auf Satzungen oder frei von Satzungen gestimmt sein, alle moralische Gesinnung unsicher macht und auf Schrauben stellt, dadurch daß er außer dem guten Lebenswandel noch etwas anderes als ein Mittel annimmt, die Gunst des Höchsten gleichsam zu erschleichen und sich dadurch der genauesten Sorgfalt in Ansehung des

ersteren gelegentlich zu überheben und doch auf den Notfall eine sichere Ausflucht in Bereitschaft zu haben.

Religion und Phantasie

Die Phantasie verläuft sich bei Religionsdingen unvermeidlich ins Überschwengliche, wenn sie das Übersinnliche, was in allem, was Religion heißt, gedacht werden muß, nicht an bestimmte Begriffe der Vernunft, dergleichen die moralischen sind, knüpft, und führt zu einem Illuminatismus innerer Offenbarungen, deren ein jeder alsdann seine eigene hat, und kein öffentlicher Probierstein der Wahrheit mehr stattfindet.

Gute und gläubige Menschen

Sorgt Ihr nicht dafür, daß Ihr vorher, wenigstens auf dem halben Wege, gute Menschen macht, so werdet Ihr auch niemals aus ihnen aufrichtig gläubige Menschen machen.

Religion und Moral

Wir werden, soweit praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für verbindlich halten, weil sie Gebote Gottes sind, sondern sie darum als göttliche Gebote ansehen, weil wir dazu innerlich verbunden sind.

Der Schritt von der Moral zur Religion

Wenn die Moral, die bloß Pflichten auferlegt, nicht eigennützigen Wünschen Maßregeln an die Hand gibt, vollständig vorgetragen worden: alsdann allererst kann, nachdem der sich auf ein Gesetz gründende moralische Wunsch, das höchste Gut zu befördern (das Reich Gottes an uns zu bringen), der vorher keiner eigennützigen Seele aufsteigen konnte, erweckt und

ihm zu Behuf der Schritt zur Religion geschehen, diese Sittenlehre auch Glückseligkeitslehre genannt werden, weil die Hoffnung dazu nur mit der Religion allererst anhebt.

Gründung eines Reiches Gottes auf Erden

Der allmähliche Übergang des Kirchenglaubens zur Alleinherrschaft des reinen Religionsglaubens ist die Annäherung des Reiches Gottes.

Man kann aber mit Grund sagen: „daß das Reich Gottes zu uns gekommen sei", wenn auch nur das Prinzip des allmählichen Überganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion und so zu einem göttlichen, ethischen Staat auf Erden allgemein und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat; obgleich die wirkliche Errichtung derselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt.

Das Reich Gottes auf Erden: das ist die letzte Bestimmung des Menschen.

Freier und Lohnglaube

Der Glaube einer gottesdienstlichen Religion ist ein Fron- und Lohnglaube und kann nicht für den seligmachenden angesehen werden, weil er nicht moralisch ist. Denn dieser muß ein freier, auf lautere Herzensgesinnungen gegründeter Glaube sein. Der erste wähnt durch Handlungen des Kultus, welche, obzwar mühsam, doch für sich keinen moralischen Wert haben, mithin nur durch Furcht oder Hoffnung abgenötigte Handlungen sind, die auch ein böser Mensch ausüben kann, Gott wohlgefällig zu werden, anstatt daß der letztere dazu eine moralisch gute Gesinnung als notwendig voraussetzt.

Nicht sagen, sondern tun!

Also nicht die da sagen: Herr, Herr! Sondern die den Willen Gottes tun; mithin die nicht durch Hochpreisung desselben oder seines Gesandten als eines Wesens von göttlicher Abkunft nach geoffenbarten Begriffen, die nicht jeder Mensch haben kann, sondern durch den guten Lebenswandel, in Ansehung dessen jeder seinen Willen weiß, ihm wohlgefällig zu zu werden suchen, werden diejenigen sein, die ihm die wahre Verehrung, die er verlangt, leisten.

„Glauben" und Handeln

... man müßte denn annehmen wollen, daß das bloße Glauben und Nachsagen unbegreiflicher Dinge, was ein jeder kann, ohne darum ein besserer Mensch zu sein oder jemals dadurch zu werden, eine Art und gar die einzige sei, Gott wohlzugefallen, als wider welches Vorgeben mit aller Macht gestritten werden muß.

Ein Glaube kann nicht geboten werden

Ein Glaube, der geboten wird, ist ein Unding.

Die kritische Religionslehre

Zwischen dem seelenlosen Orthodoxismus und dem vernunfttötenden Mystizismus ist die biblische Glaubenslehre, sowie sie vermittelst der Vernunft aus uns selbst entwickelt werden kann, die mit göttlicher Kraft auf aller Menschen Herzen zur gründlichen Besserung hinwirkende und sie in einer allgemeinen, obzwar unsichtbaren Kirche vereinigende, auf dem Kritizismus der praktischen Vernunft gegründete wahre Religionslehre.

Christentum und Kirchen. Judentum

Das Reich Gottes und das Reich der Priester

Christus hat es (scil. das Reich Gottes auf Erden) herbeigerückt; aber man hat ihn nicht verstanden und das Reich der Priester errichtet, nicht das Gottes in uns.

Jesus und die Schriftgelehrten

Es war einmal ein weiser Lehrer, der dieses Reich Gottes im Gegensatz des weltlichen ganz nahe herbeibrachte. Er stürzte die Schriftgelehrsamkeit, die nichts als Satzungen hervorbringt, welche nur die Menschen trennen, und errichtete den Tempel Gottes und den Thron der Tugend im Herzen. Er bediente sich zwar der Schriftgelehrsamkeit, aber nur um die, worauf andere geschworen hatten, zunichte zu machen. Allein ein Mißverstand, der auf diesen zufälligen Gebrauch sich gründet, erhob eine neue, welche das Gute wiederum verhinderte, das er zur Absicht hatte. Obgleich diese Schriftgelehrsamkeit sonst gut sein möchte, wenigstens gar nicht dem Wesentlichen nachteilig, so wirkte sie doch, was alle Schriftgelehrsamkeit in Sachen der Religion wirken muß, nämlich Satzung und Observanzen als das Wesen, welche doch nur hilfeleistende Zwecke sind, und der große Zweck ging verloren.

Die Lehre Christi und die Lehre über Christus

Daß Christus eine Religion hatte und lehrte, ist klar, aber nicht, daß er selbst Gegenstand der Religion habe sein wollen.

Ich unterscheide die Lehre Christi von der Nachricht, die wir von der Lehre Christi haben, und um jene rein herauszubekommen, suche ich zuvörderst diese moralische Lehre, abgesondert

von allen neutestamentischen Satzungen, herauszuziehen. Diese ist gewiß die Grundlehre des Evangelii, das übrige kann nur die Hilfslehre derselben sein, weil die letztere nur sagt: was Gott getan hat, um unserer Gebrechlichkeit in Ansehung der Rechtfertigung vor ihm zu Hilfe zu kommen, die erstere aber, was wir tun müssen, um uns alles dessen würdig zu machen.

Historischer und moralischer Glaube

Was ich vorher neutestamentische Satzungen nannte, darunter verstehe ich alles, wovon man nur durch historische Nachricht Überzeugung bekommen kann, und was gleichwohl zur Konfession oder Observanz als eine Bedingung der Seligkeit anbefohlen wird. Unter dem moralischen Glauben verstehe ich das unbedingte Zutrauen auf die göttliche Hilfe in Ansehung alles Guten, was bei unseren redlichsten Bemühungen doch nicht in unserer Gewalt ist ... Nun gestehe ich frei: daß in Ansehung des historischen unsere neutestamentischen Schriften niemals in das Ansehen können gebracht werden, daß wir es wagen dürften, jeder Zeile derselben mit ungemessenem Zutrauen uns zu übergeben und vornehmlich dadurch die Aufmerksamkeit auf das einzig Notwendige, nämlich den moralischen Glauben des Evangelii, zu schwächen, dessen Vortrefflichkeit eben darin besteht, daß alle unsere Bestrebung auf die Reinigkeit unserer Gesinnung und die Gewissenhaftigkeit eines guten Lebenswandels zusammengezogen wird.

Das Historische und das Gewissen in der Religion

Es ist etwas, in Ansehung dessen sich der bei weitem größte Teil der Menschen auf andere verlassen muß, nämlich das

Historische der Religion. Es ist aber auch etwas, was sie gar nicht anderen überlassen, sondern selbst ausmachen müssen, nämlich was ihr Gewissen ihnen erlaubt, hierbei anzunehmen. Im ersteren ist es unmöglich, zur völligen Gewißheit zu gelangen, im zweiten ist es schlechthin notwendig...

Das Vornehmste, was wir zu verhüten haben, ist, daß wir unser Gewissen nicht verletzen, welches vornehmlich dasjenige betrifft, was wir in unseren Glauben und Bekenntnis aufnehmen. Das Gewissen kann uns nichts in Ansehung der Erkenntnisse lehren, aber doch das unterscheiden, was denselben zuwider ist. Man mag die Wahrheit der Sätze dahingestellt sein lassen; wieviel man aber davon auf seine Seele und Gewissen bekennen oder anderen zumuten können zu bekennen, davon kann man ganz gewiß werden.

Das sanfte Joch und die leichte Last

„Dasjenige Joch ist sanft, und die Last ist leicht", wo die Pflicht, die jedermann obliegt, als von ihm selbst und durch seine eigene Vernunft ihm auferlegt betrachtet werden kann, das er daher freiwillig auf sich nimmt. Von dieser Art sind aber nur die moralischen Gesetze als göttliche Gebote, von denen allein der Stifter der reinen Kirche sagen konnte: „Meine Gebote sind nicht schwer."

Die Liebenswürdigkeit des Christentums, das nicht Autoritätsreligion ist

Das Christentum hat außer der größten Achtung, welche die Heiligkeit seiner Gesetze unwiderstehlich einflößt, noch etwas Liebenswürdiges an sich... Wenn man nun, um es recht gut zu machen, zum Christentum noch irgendeine Autorität,

wäre es auch die göttliche, hinzutut, die Absicht derselben mag auch noch so wohlmeinend und der Zweck auch wirklich noch so gut sein, so ist doch die Liebenswürdigkeit desselben verschwunden: denn es ist ein Widerspruch, jemandem zu gebieten, daß er etwas nicht allein tue, sondern es auch gern tun solle... Es ist also die liberale Denkungsart — gleichweit entfernt vom Sklavensinn und von Bandenlosigkeit —, wovon das Christentum für seine Lehre Effekt erwartet, durch die es die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen vermag, deren Verstand schon durch die Vorstellung des Gesetzes ihrer Pflicht erleuchtet ist.

Seine Fortdauer und sein eventuelles Ende

Das ist die moralische Liebenswürdigkeit, welche das Christentum bei sich führt, die durch manchen äußerlich ihm beigefügten Zwang bei dem öfteren Wechsel der Meinungen immer noch durchgeschimmert und es gegen die Abneigung erhalten hat, die es sonst hätte treffen müssen, und welche, was merkwürdig ist, zur Zeit der größten Aufklärung, die je unter Menschen war, sich immer in einem nur desto helleren Lichte zeigt.

Sollte es mit dem Christentum einmal dahin kommen, daß es aufhörte, liebenswürdig zu sein, welches sich wohl zutragen könnte, wenn es statt seines sanften Geistes mit gebieterischer Autorität bewaffnet würde: so müßte, weil in moralischen Dingen keine Neutralität, noch weniger Koalition entgegengesetzter Prinzipien, stattfindet, eine Abneigung und Widersetzlichkeit gegen dasselbe die herrschende Denkart der Menschen werden, und der Antichrist, der ohnehin für den Vorläufer des jüngsten Tages gehalten wird, würde sein vermutlich auf Furcht und Eigennutz gegründetes, obzwar kurzes Regiment

anfangen: alsdann aber, weil das Christentum allgemeine Weltreligion zu sein zwar bestimmt, aber es zu werden von dem Schicksal nicht begünstigt sein würde, das (verkehrte) Ende aller Dinge in moralischer Rücksicht eintreten.

Die christliche Kirche im Mittelalter

... Wie mystische Schwärmereien im Eremiten- und Mönchsleben und Hochpreisung der Heiligkeit des ehelosen Standes eine große Menschenzahl für die Welt unnütz machten, wie damit zusammenhängende vorgebliche Wunder das Volk unter einem blinden Aberglauben mit schweren Fesseln drückten; wie mit einer sich freien Menschen aufdringenden Hierarchie sich die schreckliche Stimme der Rechtgläubigkeit aus dem Munde anmaßender, alleinig berufener Schriftausleger erhob und die christliche Welt wegen Glaubensmeinungen, in die, wenn man nicht die reine Vernunft zum Ausleger ausruft, schlechterdings keine allgemeine Einstimmung zu bringen ist, in erbitterte Parteien trennte ..., wie im Okzident, wo der Glaube seinen eigenen, von der weltlichen Macht unabhängigen Thron errichtet hat, von einem angemaßten Statthalter Gottes die bürgerliche Ordnung samt den Wissenschaften, welche jene erhalten, zerrüttet und kraftlos gemacht wurde ..., wie in dem letzteren jenes geistliche Oberhaupt Könige wie Kinder durch die Zauberrute seines angedrohten Bannes beherrschte und züchtigte, sie zu einen anderen Weltteil entvölkernden, auswärtigen Kriegen, den Kreuzzügen, zur Befehdung untereinander, zur Empörung der Untertanen gegen ihre Obrigkeit und zum blutdürstigen Haß gegen ihre andersdenkenden Mitgenossen eines und desselben allgemeinen sogenannten Christentums aufreizte; wie zu diesem Unfrieden, der auch jetzt nur

noch durch das politische Interesse von gewalttätigen Ausbrüchen abgehalten wird, die Wurzel in dem Grundsatze eines despotisch gebietenden Kirchenglaubens verborgen liegt und jenen Auftritten ähnliche noch immer besorgen läßt: — diese Geschichte des Christentums (welche, sofern es auf einem Geschichtsglauben errichtet werden sollte, auch nicht anders ausfallen konnte), wenn man sie als ein Gemälde unter einem Blick faßt, könnte wohl den Ausruf rechtfertigen: tantum religio potuit suadere malorum! [= zu so viel Unheil konnte die Religion den Anlaß geben], wenn nicht aus der Stiftung desselben immer doch deutlich genug hervorleuchtete, daß seine wahre erste Absicht keine andere als die gewesen sei, einen reinen Religionsglauben, über welchen es keine streitenden Meinungen geben kann, einzuführen.

Die unsichtbare Kirche und der „statutarische" Kirchenglaube

Ein ethisches gemeines Wesen unter der göttlichen moralischen Gesetzgebung ist eine Kirche, welche, sofern sie kein Gegenstand möglicher Erfahrung ist, die unsichtbare Kirche heißt, eine bloße Idee von der Vereinigung aller Rechtschaffenen unter der göttlichen unmittelbaren, aber moralischen Weltregierung, wie sie jeder von Menschen zu stiftenden zum Urbilde dient.

Man tut den meisten zu viel Ehre an, von ihnen zu sagen: sie bekennen sich zu dieser oder jener Religion; denn sie kennen und verlangen keine; der statutarische Kirchenglaube ist alles, was sie unter diesem Worte verstehen. Auch sind die sogenannten Religionsstreitigkeiten, welche die Welt so oft erschüttert und mit Blut bespritzt haben, nie etwas anderes als Zänkereien um den Kirchenglauben gewesen.

Katholizismus und rechtgläubiger Protestantismus

Der Katholizismus ist konsequenter als der Protestantismus, der auf Freiheit provoziert und doch sich einer Autorität unterwirft... Die römisch-katholische Kirche behauptet ihre Einheit und spricht anderen die Seligkeit ab — die protestantischen räumen jener die seligmachende Eigenschaft ein, vereinigen sich aber zu abgesonderten Kirchen anderer Konfessionen und müssen also glauben, noch seliger darin zu werden ... Die R. C. verbietet das Bibellesen dem gemeinen Manne, also auch die Übersetzung in die Landessprache. Die Protestanten sagen: Forschet in der Schrift selbst, aber Ihr mußt nichts anderes darin finden, als was wir darin finden ... Die R. C. sagt, es müsse ein von Gott konstituierter Ausleger der Bibel in strittigen Fällen sein — die Protestanten glauben, der Heilige Geist werde sie in den wahren Sinn leiten, ein jeder aber hat eine andere Eingebung ... Sie (scil. die Protestanten) mögen also nur immer zur Herde und deren Oberhirten zurückkehren, von denen sie sich verirrt haben. Überdem ist die Inkonsequenz in der Denkungsart die Ursache einer unvermeidlichen Veränderlichkeit in Glaubenssätzen und Trennung in Sekten. Auch die Verdienste der Heiligen können nicht so abgewiesen werden, wenn man einräumt, daß das Verdienst Christi, fremde Schuld auf sich zu nehmen und sie statt anderer zu büßen, könne auf Menschen übertragen werden.

Protestantische Katholiken und erzkatholische Protestanten

Ein aufmerksamer Beobachter wird manche rühmliche Beispiele von protestantischen Katholiken und dagegen noch mehrere anstößige von erzkatholischen Protestanten antreffen; die ersten

von Männern einer sich *erweiternden* Denkungsart, ob es gleich die ihrer Kirche wohl nicht ist, gegen welche die letzteren mit ihrer *eingeschränkten* gar sehr, doch keineswegs zu ihrem Vorteil abstechen.

Das Papsttum, das Luthertum, der Calvinismus und wie sie Namen haben mögen, können katholisch oder protestantisch denken und, unerachtet des Unterschiedes ihrer Kirchen für geoffenbarte Glaubenslehren, entweder einen knechtischen oder freien Glauben bekennen. Der letztere besteht darin, daß jene Lehren zwar heilsam, aber nicht seligmachend, d. i. zwar kultivieren, aber nicht moralisieren können.

Das heilige Rom

Das Schattenreich ist das Paradies der Phantasten. Hier finden sie ein unbegrenztes Land, wo sie sich nach Belieben anbauen können. Die Philosophen zeichnen den Grundriß und ändern ihn wiederum oder verwerfen ihn, wie ihre Gewohnheit ist. Nur das heilige *Rom* hat daselbst einträgliche Provinzen; die zwei Kronen des unsichtbaren Reiches stützen die dritte, als das hinfällige Diadem seiner irdischen Hoheit, und die Schlüssel, welche die beiden Pforten der anderen Welt auftun, öffnen zugleich sympathetisch die Kasten der gegenwärtigen.

Hierarchische Ansprüche

... Die Priester sind jederzeit bereit, aus den engen Schranken des bloßen Lehrstandes in einen *regierenden* überzugehen.

Welche Gewalt sucht nicht ein bloßer Geistlicher an sich zu reißen!

Hiob würde wahrscheinlicherweise vor einem jeden Gericht dogmatischer Theologen, vor einer Synode, einer Inquisition, einer ehrwürdigen Klassis oder einem jeden Oberkonsistorium unserer Zeit, ein einziges ausgenommen[1]), ein schlimmes Schicksal erfahren haben.

Der Mensch steht unter seinesgleichen in Ansehung der Religion und wird von Geistlichen zeitlebens gehudelt.

Konzil- und Synodalbeschlüsse haben keine bindende Kraft

Aber sollte nicht eine Gesellschaft von Geistlichen, etwa eine Kirchenversammlung oder eine ehrwürdige Klassis ... berechtigt sein, sich endlich auf ein gewisses unveränderliches Symbol zu verpflichten, um so eine unaufhörliche Obervormundschaft über jedes ihrer Glieder und vermittelst ihrer über das Volk zu führen und diese sogar zu verewigen? Ich sage: das ist ganz unmöglich. Ein solcher Kontrakt, der auf immer alle weitere Aufklärung vom Menschengeschlechte abzuhalten geschlossen würde, ist null und nichtig, und sollte er auch durch die oberste Gewalt, durch Reichstage und die feierlichsten Friedensschlüsse bestätigt sein. Ein Zeitalter kann sich nicht verbünden und darauf verschwören, das folgende in einen Zustand zu setzen, darin es ihm unmöglich werden muß, seine ... Erkenntnisse zu erweitern, von Irrtümern zu reinigen und überhaupt in der Aufklärung weiter zu schreiten. Das wäre ein Verbrechen wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung gerade in diesem Fortschreiten besteht.

[1]) Gemeint ist das aufgeklärte Berliner Oberkonsistorium, das auch gegenüber Friedrich Wilhelm II. und Wöllner seine liberale Gesinnung aufrecht hielt.

Judentum

Das Judentum ist nach Kant ursprünglich politisch, nicht religiös

Der jüdische Glaube ist seiner ursprünglichen Einrichtung nach ein Inbegriff bloß statutarischer Gesetze, auf welchem eine Staatsverfassung gegründet war ... Das Judentum ist eigentlich gar keine Religion, sondern bloß Vereinigung einer Menge Menschen, die, da sie zu einem besonderen Stamme gehörten, sich zu einem gemeinen Wesen unter bloß politischen Gesetzen, mithin nicht zu einer Kirche formten ... Daß diese Staatsverfassung Theokratie zur Grundlage hat (sichtbarlich eine Aristokratie der Priester oder Anführer, die sich unmittelbar von Gott erteilter Instruktionen rühmten), mithin der Name von Gott, der doch hier bloß als weltlicher Regent, der über und an das Gewissen gar keinen Anspruch tut, verehrt wird, macht sie nicht zu einer Religionsverfassung.

Das Christentum im Gegensatz zum Judentum

Wir können also die allgemeine Kirchengeschichte ... nicht anders als vom Ursprunge des Christentums anfangen, das als eine völlige Verlassung des Judentums, worin es entsprang, auf einem ganz neuen Prinzip gegründet, eine gänzliche Revolution in Glaubenslehren bewirkte. Die Mühe, welche sich die Lehrer des ersteren geben oder gleich zu Anfange gegeben haben mögen, aus beiden einen zusammenhängenden Leitfaden zu knüpfen, indem sie den neuen Glauben für eine Fortsetzung des alten, die alle Ereignisse desselben in Vorbildern enthalten habe, gehalten wissen wollen, zeigt gar zu deutlich, daß es ihnen hierbei nur um die schicklichsten Mittel

zu tun sei oder war, eine reine moralische Religion statt eines alten Kultus, woran das Volk gar zu stark gewöhnt war, zu introduzieren, ohne doch wider seine Vorurteile gerade zu verstoßen.

Jesus und das Judentum

Wollte Gott, wir wären mit orientalischer Weisheit verschont geblieben ... Es war zwar einmal ein Weiser, welcher sich ganz von seiner Natur unterschied und gesunde, praktische Religion lehrte, die er seinen Zeitläuften gemäß in das Kleid der Bilder, der alten Sagen einkleiden mußte, aber seine Lehren gerieten bald in Hände, welche den ganzen orientalischen Kram drüber verbreiteten und wiederum aller Vernunft ein Hindernis in den Weg legten.

Erhabenes israelitisches Religionsgebot

Vielleicht gibt es keine erhabenere Stelle im Gesetzbuche der Juden als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen noch irgendein Gleichnis weder dessen, was im Himmel noch auf der Erden noch unter der Erden ist usw. Dieses Gebot allein kann den Enthusiasmus erklären, den das jüdische Volk in seiner gesitteten Periode für seine Religion fühlte, wenn es sich mit anderen Völkern verglich, oder denjenigen Stolz, den der Mohammedanismus einflößt.

Einstiges Aufhören der „Religionssekten"

Verschiedenheit der Religionssekten ist der Einheit und Allgemeinheit der Religion, also der unsichtbaren Kirche, gerade zuwider.

Katholiken und Protestanten

Aufgeklärte Katholiken und Protestanten werden also einander als Glaubensbrüder ansehen können, ohne sich doch zu vermengen, beide in der Erwartung und Bearbeitung zu diesem Zweck: daß die Zeit unter Begünstigung der Regierung nach und nach die Förmlichkeiten des Glaubens (der freilich alsdann nicht ein Glaube sein muß, Gott sich durch etwas anderes als durch reine moralische Gesinnung günstig zu machen oder zu versöhnen), der Würde ihres Zwecks, nämlich der Religion selbst näherbringen werde.

Juden und Christen

Selbst in Ansehung der Juden ist dieses ohne die Träumerei einer allgemeinen Judenbekehrung zum Christentum als einem messianischen Glauben möglich, wenn unter ihnen, wie jetzt geschieht, geläuterte Religionsbegriffe erwachen und das Kleid des nunmehr zu nichts dienenden, vielmehr alle wahre Religionsgesinnung verdrängenden alten Kultus abwerfen.

Euthanasie (= sanfter Tod) des Judentums

Die Euthanasie des Judentums ist die reine moralische Religion mit Verlassung aller alten Satzungslehren, deren einige doch im Christentum, als messianischem Glauben, noch zurückbehalten bleiben müssen; welcher Sektenunterschied endlich doch auch verschwinden muß und so das, was man als den Beschluß des großen Dramas des Religionswechsels auf Erden nennt, die Wiederbringung aller Dinge, wenigstens im Geiste herbeiführt, da nur ein Hirt und eine Herde stattfindet.

Heraus aus der Geschichts- zur Gewissensreligion

Sie[1]) haben Ihre Religion mit einem solchen Grade von Gewissensfreiheit zu vereinigen gewußt, die man ihr gar nicht zugetraut hätte, und desgleichen sich keine andere rühmen kann. Sie haben zugleich die Notwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu jeder Religion so gründlich und so hell vorgetragen, daß auch endlich die Kirche unsererseits darauf wird denken müssen, wie sie alles, was das Gewissen belästigen und drücken kann, von der ihrigen absondern, welches endlich die Menschen in Ansehung der wesentlichen Religionspunkte vereinigen muß, denn alle das Gewissen belästigende Religionssätze kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht.

[1]) Kant an Moses Mendelssohn.

Gott

Zur Entstehung des Gottesbegriffs

Mit diesem allen soll hier nur so viel gesagt werden: daß die Furcht zwar zuerst Götter (Dämonen), aber die Vernunft vermittelst ihrer moralischen Prinzipien zuerst den Begriff von Gott habe hervorbringen können ... und daß die innere moralische Zweckbestimmung seines Daseins das ergänzte, was der Naturkenntnis abging, indem sie nämlich anwies, zu dem Endzweck vom Dasein aller Dinge, wozu das Prinzip nicht anders als ethisch der Vernunft genugtuend ist, die oberste Ursache mit Eigenschaften, womit sie die ganze Natur jener einzigen Absicht, zu der diese bloß Werkzeug ist, zu unterwerfen vermögend ist, d. i. als eine Gottheit, zu denken.

Gott das Letzte, nicht das Erste

Es ist merkwürdig genug, ob es gleich natürlicherweise nicht anders zugehen konnte, daß die Menschen im Kindesalter der Philosophie davon anfingen, wo wir jetzt lieber endigen möchten, nämlich zuerst die Erkenntnis Gottes und die Hoffnung oder wohl gar die Beschaffenheit einer anderen Welt zu studieren.

Aus der vorkritischen Periode / 1763

Es ist durchaus nötig, daß man sich vom Dasein Gottes überzeuge; es ist aber nicht ebenso nötig, daß man es demonstriere.

Ergebnis von Kants Kritik der Gottes„beweise"

Das höchste Wesen bleibt also für den bloß spekulativen Gebrauch der Vernunft ein bloßes, aber doch fehlerfreies Ideal,

ein Begriff, welcher die ganze menschliche Erkenntnis schließt und krönt, dessen objektive Realität auf diesem Wege zwar nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden kann.

Gott eine bloße Idee (regulatives Prinzip) unserer Vernunft

Der Begriff des höchsten Wesens ist eine in mancher Absicht sehr nützliche Idee; sie ist aber ebendarum, weil sie bloß Idee ist, ganz unfähig, um vermittelst ihrer allein unsere Erkenntnis in Ansehung dessen, was existiert, zu erweitern.

Das Ideal des höchsten Wesens ist nach diesen Betrachtungen nichts anderes als ein regulatives Prinzip der Vernunft, alle Verbindung in der Welt so anzusehen, als ob sie aus einer allgenugsamen notwendigen Ursache entspränge, um daraus die Regel einer systematischen und nach allgemeinen Gesetzen notwendigen Einheit in der Erklärung derselben zu gründen, und ist nicht eine Behauptung einer an sich notwendigen Existenz.

Der letzte Träger aller Dinge

Die unbedingte Notwendigkeit, die wir als den letzten Träger aller Dinge so unentbehrlich bedürfen, ist der wahre Abgrund für die menschliche Vernunft. Selbst die Ewigkeit, so schauderhaft erhaben sie auch ein Haller schildern mag, macht lange den schwindlichten Eindruck nicht auf das Gemüt; denn sie mißt nur die Dauer der Dinge, aber trägt sie nicht. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, man kann ihn aber auch nicht ertragen, daß ein Wesen, welches wir uns auch als das höchste unter allen möglichen vorstellen, gleichsam zu

sich selbst sage: Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, außer mir ist nichts ohne das, was bloß durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier sinkt alles unter uns ...

Zur Naturerklärung brauchen wir ihn nicht

Da nun der Begriff von Gott, der für die Religion tauglich sein soll, denn zum Behuf der Naturerklärung, mithin in spekulativer Absicht, brauchen wir ihn nicht, ein Begriff von ihm als einem moralischen Wesen sein muß ..., so leuchtet genügsam ein, daß der Beweis des Daseins eines solchen Wesens kein anderer als ein moralischer sein könne.

Sondern als moralisches Bedürfnis

Es ist also wenigstens möglich und auch der Grund dazu in moralischer Denkungsart gelegen, ein reines moralisches Bedürfnis der Existenz eines Wesens sich vorzustellen, unter welchem entweder unsere Sittlichkeit mehr Stärke oder auch, wenigstens unserer Vorstellung nach, mehr Umfang, nämlich einen neuen Gegenstand für ihre Ausübung gewinnt, d. i. ein moralisch-gesetzgebendes Wesen außer der Welt ohne alle Rücksicht auf theoretischen Beweis, noch weniger aus selbstsüchtigem Interesse, aus reinem moralischen, von allem fremden Einflusse freien, dabei freilich nur subjektivem Grunde anzunehmen [1]).

Aus Kants unvollendetem Alterswerk

Gott ist nicht ein Wesen außer mir, sondern bloß ein Gedanke in mir.

[1]) Zu dieser Stelle schrieb Goethe in seinem Handexemplar der Kritik der Urteilskraft die Randbemerkung: „Gefühl von Menschen Würde objektiviert = Gott!" (vgl. Karl Vorländer, Kant-Schiller-Goethe. S. 284).

Unsterblichkeit

Aus den ‚Träumen eines Geistersehers' / 1766

Es hat wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende sei, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte. Daher scheint es der menschlichen Natur und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu sein, die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der anderen Welt zu gründen ... Laßt uns demnach alle lärmenden Lehrverfassungen von so entfernten Gegenständen der Spekulation und der Sorge müßiger Köpfe überlassen ... Es war auch die menschliche Vernunft nicht genugsam dazu beflügelt, daß sie so hohe Wolken teilen sollte, die uns die Geheimnisse der anderen Welt aus den Augen ziehen; und den Wißbegierigen, die sich nach derselben so angelegentlich erkundigen, kann man den einfältigen, aber sehr natürlichen Bescheid geben, daß es wohl am ratsamsten sei, wenn sie sich zu gedulden belieben, bis sie werden dahin kommen. Da aber unser Schicksal in der künftigen Welt vermutlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unseren Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten zum Beschlusse sagen läßt: „Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten!"

Aus der ‚Kritik der reinen Vernunft'

Es mag auch die geistige Natur der Seele, und mit derselben ihre Unsterblichkeit, eingesehen werden können, so kann darauf

doch weder in Ansehung der Erscheinungen dieses Lebens als einen Erklärungsgrund, noch auf die besondere Beschaffenheit des künftigen Zustandes Rechnung gemacht werden, weil unser Begriff einer unkörperlichen Natur bloß negativ ist und unsere Erkenntnis nicht im mindesten erweitert noch einigen tauglichen Stoff zu Folgerungen darbietet, als etwa zu solchen, die nur für Erdichtungen gelten können, die aber von der Philosophie nicht gestattet werden.

Nur so der unendliche Fortschritt zum Besseren möglich

Natürlicherweise darf derjenige, der sich bewußt ist, einen langen Teil seines Lebens bis zu Ende desselben im Fortschritte zum Besseren, und zwar aus echten moralischen Beweggründen angehalten zu haben, sich wohl die tröstende Hoffnung, wenngleich nicht Gewißheit machen, daß er auch in einer über dies Leben hinaus fortgesetzten Existenz bei diesen Grundsätzen beharren werde und ... eine Aussicht in eine selige Zukunft habe.

Dieser unendliche Progressus ist aber nur unter Voraussetzung einer ins Unendliche fortdauernden Existenz und Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens, welche man die Unsterblichkeit der Seele nennt, möglich.

Einzelne Züge echter Religion

Froh, nicht finster

Eine Religion, die den Menschen finster macht, ist falsch; denn er muß Gott mit frohem Herzen und nicht aus Zwang dienen.

Vertrauen auf die eigene Kraft

Ein Religionsvortrag, welcher kriechende, niedrige Gunstbewerbung und Einschmeichelung empfiehlt, die alles Vertrauen auf eigenes Vermögen zum Widerstande gegen das Böse in uns aufgibt, statt der rüstigen Entschlossenheit, die Kräfte, die uns bei aller unserer Gebrechlichkeit doch noch übrig bleiben, zur Überwindung der Neigungen zu versuchen; die falsche Demut, welche in der Selbstverachtung, in der winselnden erheuchelten Reue und einer bloß leidenden Gemütsverfassung die Art setzt, wie man allein dem höchsten Wesen gefällig werden könne: vertragen sich nicht einmal mit dem, was zur Schönheit, weit weniger aber noch mit dem, was zur Erhabenheit der Gemütsart gezählt werden könnte.

Dabei gegebenenfalls Hoffnung auf höhere Mitwirkung

Nach der moralischen Religion, dergleichen unter allen öffentlichen, die es je gegeben hat, allein die christliche ist, ist es ein Grundsatz: daß ein jeder so viel, als in seinen Kräften ist, tun müsse, um ein besserer Mensch zu werden; und nur alsdann, wenn er sein angeborenes Pfund nicht vergraben, wenn er die ursprüngliche Anlage zum Guten benutzt hat, um ein besserer Mensch zu werden, er hoffen könne, was nicht in seinem Vermögen ist, werde durch höhere Mitwirkung ergänzt werden.

Das eigene Gewissen ist unser strengster Richter

Wenn man im Menschen den Richter, der in ihm selbst ist, anfragt, so beurteilt er sich strenge, denn er kann seine Vernunft nicht bestechen; stellt man ihm aber einen anderen Richter vor, sowie man von ihm aus anderweitigen Belehrungen Nachricht haben will, so hat er wider seine Strenge vieles vom Vorwande der menschlichen Gebrechlichkeit Hergenommenes einzuwenden, und überhaupt denkt er ihm beizukommen: es sei, daß er durch reuige, nicht aus wahrer Gesinnung der Besserung entspringende Selbstpeinigungen der Bestrafung von ihm zuvorzukommen oder ihn durch Bitten und Flehen, auch durch Formeln und für gläubig ausgegebene Bekenntnisse zu erweichen denkt; und wenn ihm hierzu Hoffnung gemacht wird, (nach dem Sprichwort: Ende gut, alles gut), so macht er danach schon frühzeitig seinen Anschlag, um nicht ohne Not zu viel am vergnügten Leben einzubüßen und beim nahen Ende desselben doch in der Geschwindigkeit die Rechnung zu seinem Vorteile abzuschließen.

Beten und Geist des Gebets

Das Beten, als ein innerer förmlicher Gottesdienst und darum als Gnadenmittel gedacht, ist ein abergläubischer Wahn, ein Fetischmachen; denn es ist ein bloß erklärtes Wünschen gegen ein Wesen, das keiner Erklärung der inneren Gesinnung des Wünschenden bedarf, wodurch also nichts getan und also keine von den Pflichten, die uns als Gebote Gottes obliegen, ausgeübt, mithin Gott wirklich nicht gedient wird. Ein herzlicher Wunsch, Gott in allem unserem Tun und Lassen wohlgefällig zu sein, d. i. die alle unsere Handlungen begleitende Gesinnung, sie, als ob sie im Dienste Gottes geschehen, zu be-

treiben, ist der Geist des Gebets, der „ohne Unterlaß" in uns stattfinden kann und soll. Diesen Wunsch aber, es sei auch nur innerlich, in Worte und Formeln einzukleiden, kann höchstens nur den Wert eines Mittels zu wiederholter Belebung jener Gesinnung in uns selbst bei sich führen ...

Was ist der „Himmel"?

Wenn man von dem Himmel als dem Sitze der Seligen redet, so setzt die gemeine Vorstellung ihn gern über sich, hoch in dem unermeßlichen Weltraum ... Ein wunderlicher Wahn nämlich macht, daß der hohe Flug, den die Hoffnung nimmt, immer mit dem Begriffe des Steigens verbunden ist, ohne zu bedenken, daß, so hoch man auch gestiegen ist, man doch wieder sinken müsse, um allenfalls in einer anderen Welt festen Fuß zu fassen. Nach den angeführten Begriffen aber würde der Himmel eigentlich die Geisterwelt sein oder, wenn man will, der selige Teil derselben, und diese würde man weder über sich noch unter sich zu suchen haben, weil ein solches immaterielles Ganze nicht nach den Entfernungen oder Naheiten gegen körperliche Dinge, sondern in geistigen Verknüpfungen seiner Teile untereinander vorgestellt werden muß.

Große Unglücksfälle keine göttlichen Strafgerichte

Man verstößt gar sehr wider die Menschenliebe, wenn man dergleichen Schicksale jederzeit als verhängte Strafgerichte ansieht, die die verheerten Städte um ihrer Übeltaten willen betreffen, und wenn wir diese Unglückseligen als das Ziel der Rache Gottes betrachten, über die seine Gerechtigkeit alle ihre Zornschalen ausgießet. Diese Art des Urteils ist ein sträflicher Vorwitz, der sich anmaßet, die Absichten der göttlichen Ratschlüsse einzusehen und nach seinen Einsichten auszulegen.

Das statutarische Joch

So wird statt der Freiheit der Kinder Gottes dem Menschen vielmehr das Joch eines Gesetzes (des statutarischen) auferlegt, welches dadurch, daß es als unbedingte Nötigung, etwas zu glauben, was nur historisch erkannt werden und darum nicht für jedermann überzeugend sein kann, ein für gewissenhafte Menschen noch weit schwereres Joch ist als der ganze Kram frommer auferlegter Observanzen immer sein mag, bei denen es genug ist, daß man sie begeht, um mit einem eingerichteten kirchlichen gemeinen Wesen zusammenzupassen.

Nicht mit Gefühlen spielen!

Die Würde der Religion ist zu groß, als daß man auf der Kanzel mit Gefühlen spielen sollte. Sie müssen nicht die Nahrung, sondern die Begleiterinnen der Seele sein, daß, wenn unsere Seele durch Erkenntnisse aufgehellt ist, eine moderate Rührung hinzukommt und sie aufheitert, nur muß diese Rührung nicht die Anschauung überschreiten.

„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"

Der Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", bedeutet nur, daß, wenn die letzten etwas gebieten, was an sich böse (dem Sittengesetz unmittelbar zuwider) ist, ihnen nicht gehorcht werden darf und soll. Umgekehrt aber, wenn einem politisch-bürgerlichen, an sich nicht unmoralischen Gesetze ein dafür gehaltenes göttliches statutarisches entgegengesetzt wird, so ist Grund da, das letztere für untergeschoben anzusehen, weil es einer klaren Pflicht widerstreitet, selbst aber, daß es wirklich auch göttliches Gebot sei, durch empirische Merkmale niemals hinreichend beglaubigt werden kann.

Religiöse Unmündigkeit und Mündigkeit

In Religionsdingen sind die meisten unmündig und sind immer unter der Leitung von fremder Vernunft.

Es kann gut sein, daß Menschen eine Zeitlang als Sklaven oder Unmündige durch Zwang, Ansehen und Vorurteile geleitet werden; aber alle diese Übel müssen doch einmal ein Ende haben, und die Philosophie, wenn sie wozu nutz sein soll, muß die Prinzipien geben.

Erziehung, Rechts- und Geschichtsphilosophie

Die Erziehung

Notwendigkeit der Erziehung

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß.

Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.

Ein herrliches, aber schwieriges Ideal

Ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal, und es schadet nichts, wenn wir auch nicht gleich imstande sind, es zu realisieren. Man muß nur nicht gleich die Idee für chimärisch halten und sie als einen schönen Traum verrufen, wenn auch Hindernisse bei ihrer Ausführung eintreten.

Ist das größte und schwerste Problem

Daher ist die Erziehung das größte Problem und das schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden. Denn Einsicht hängt von der Erziehung und Erziehung wieder von der Einsicht ab. Daher kann die Erziehung auch nur nach und nach einen Schritt vorwärts tun, und nur dadurch, daß eine Generation ihre Erfahrungen und Kenntnisse der folgenden überliefert, diese wieder etwas hinzutut und es so der folgenden übergibt, kann ein richtiger Begriff von der Erziehungsart entspringen.

Erst durch Generationen zu vervollkommnen

Die Erziehung ist eine Kunst, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommnet werden muß. Jede Generation,

versehen mit den Kenntnissen der vorhergehenden, kann immer mehr eine Erziehung zustande bringen, die alle Naturanlagen des Menschen proportionierlich und zweckmäßig entwickelt und so die ganze Menschengattung zu ihrer Bestimmung führt.

Letzter Zweck und Zukunftsaussicht

Hinter der Edukation steckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Von jetzt an kann dieses geschehen. Denn nun erst fängt man an, richtig zu urteilen und deutlich einzusehen, was eigentlich zu einer guten Erziehung gehöre. Es ist entzückend sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man dieses in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklichen Menschengeschlechte.

Erziehung für die Zukunft

Ein Prinzip der Erziehungskunst, das besonders solche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, vor Augen haben sollten, ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglichen bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, d. i. der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen erzogen werden. Dieses Prinzip ist von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger, besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde ... Gute Erziehung gerade ist das, woraus alles Gute in der Welt entspringt.

Öffentlicher Erziehung Vorzüge vor der Privaterziehung

Es ist unnatürlich, daß ein Mensch sein Leben großenteils zubringen soll, um einem Kinde zu lehren, wie es dereinst leben soll. Dergleichen Hofmeister als Jean Jaques sind demnach erkünstelt ... Es ist indessen geziemend, daß ein Mensch sein Leben verwende, um viele zugleich leben zu lehren, daß dann die Aufopferung seines eigenen Lebens dagegen nicht zu achten ist. Schulen sind daher nötig, damit sie aber möglich werden, muß man Emile ziehen.

Die öffentliche Erziehung hat ihre augenscheinlichsten Vorzüge, denn bei ihr lernt man seine Kräfte messen; man lernt Einschränkung durch das Recht anderer. Hier genießt keiner Vorzüge, weil man überall Widerstand fühlt, weil man sich nur dadurch bemerklich macht, daß man sich durch Verdienst hervortut. Sie gibt das beste Vorbild des künftigen Bürgers ... Ohne jene Behandlung sind Kinder, besonders reicher Eltern und Fürstensöhne ... das ganze Leben hindurch Kinder.

Die Erziehungsmethode aus der Natur selbst zu ziehen

Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Diensten zu sein, und gleichwohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesamt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß, weil alles darin der Natur entgegenarbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben, und daß, weil wir tierischen Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in kurzem ganz andere Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungs-

methode allgemein in Schwung käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen und nicht von der alten Gewohnheit vorher und unerfahrener Zeitalter sklavisch nachgeahmt worden!

Schnelle Revolution statt langsamer Reform vonnöten

Es ist aber vergeblich, dieses Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll: weil sie in ihrer ursprünglichen Einrichtung fehlerhaft sind und selbst die Lehrer derselben eine neue Bildung annehmen müssen. Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann dieses bewirken.

Schulerziehung

Kinder müssen arbeiten lernen

Das Kind soll spielen, es soll Erholungsstunden haben; aber es muß auch arbeiten lernen.

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß Kinder arbeiten lernen. Der Mensch ist das einzige Tier, das arbeiten muß.

Hang zur Gemächlichkeit ist für den Menschen schlimmer als alle Übel des Lebens. Es ist daher äußerst wichtig, daß Kinder von Jugend auf arbeiten lernen. Kinder, wenn sie nur noch nicht verzärtelt sind, lieben wirklich Vergnügungen, die mit Strapazen verknüpft, Beschäftigung, zu denen Kräfte erforderlich sind.

Behandlung des Kinderwillens

Die Eltern reden gemeiniglich sehr viel von dem Brechen des Willens bei den Kindern. Man darf ihren Willen nicht

brechen, wenn man ihn nicht erst verdorben hat. Dies ist aber das erste Verderben, wenn man dem despotischen Willen der Kinder willfahrt, indem sie durch Schreien alles erzwingen können.

Kinder werden verzogen, wenn man ihren Willen erfüllt, und ganz falsch erzogen, wenn man ihrem Willen und ihren Wünschen gerade entgegenhandelt ... Findet keine erhebliche Ursache des Gegenteils statt, so muß man die Bitte des Kindes erfüllen. Findet man aber Ursache, sie nicht zu erfüllen, so muß man sich auch nicht durch vieles Bitten bewegen lassen. Eine jede abschlägige Antwort muß unwiderruflich sein.

Belohnungen und Strafen

Daß man Kindern Belohnungen erteilt, taugt nichts; sie werden dadurch eigennützig ... Physische Strafen müssen bloß Ergänzungen der moralischen sein, z. B., wenn ein Kind lügt, so ist ein Blick der Verachtung Strafe genug und die zweckmäßigste Strafe.

Gegen Altklugheit, für Natürlichkeit

Rousseau sagt: „Ihr werdet niemals einen tüchtigen Mann bilden, wenn ihr nicht vorher einen Gassenjungen habt!" Es kann eher aus einem munteren Knaben ein guter Mensch werden, als aus einem naseweisen, klug tuenden Burschen.

Kinder müssen nur in solchen Dingen unterrichtet werden, die sich für ihr Alter schicken. Manche Eltern freuen sich, wenn ihre Kinder frühzeitig altklug reden können. Aus solchen Kindern wird aber gemeiniglich nichts. Ein Kind muß nur klug sein wie ein Kind.

Kinderfrohsinn

Kinder müssen auch offenherzig sein und so heiter in ihren Blicken, wie die Sonne. Das fröhliche Herz allein ist fähig, Wohlgefallen am Guten zu empfinden. Das fröhliche Herz muß nicht immer im Schulzwange gehalten werden ... Dazu dienen gewisse Spiele, bei denen es Freiheit hat, und wo das Kind sich bemüht, immer dem andern etwas zuvor zu tun. Alsdann wird es wieder heiter.

Wahrhaftigkeit

Ein Hauptzug in der Gründung des Charakters der Kinder ist Wahrhaftigkeit. Sie ist der Grundzug und das Wesentlichste eines Charakters. Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter, und hat er etwas Gutes an sich, so rührt dies bloß von seinem Temperamente her. Manche Kinder haben einen Hang zum Lügen, der gar oft von einer lebhaften Einbildungskraft muß hergeleitet werden. Unter keiner Bedingung muß man durch Strafen die Wahrheit von Kindern zu erzwingen suchen. Entziehung der Achtung ist die einzig zweckmäßige Strafe der Lüge.

Die Gründung des Charakters

Das letzte ist die Gründung des Charakters. Dieser besteht in dem festen Vorsatze, etwas tun zu wollen und dann auch in der wirklichen Ausübung desselben. Ein Mann, der sich etwas vorsetzt, es aber nicht tut, kann sich selbst nicht mehr trauen.

Sustine et abstine!

Wenn man einen guten Charakter bilden will, so muß man erst die Leidenschaften wegräumen. Der Mensch muß sich

inbetreff seiner Neigungen so gewöhnen, daß sie nicht zu Leidenschaften werden — sondern er muß lernen, etwas zu entbehren, wenn es ihm abgeschlagen wird. Sustine heißt: Erdulde und gewöhne dich zu ertragen!

Mechanische (gedächtnismäßige) und logische Methode

Es ist die Frage, wie weit die Erziehung und der Unterricht mechanisch sein muß, und wo die Bildung durch Begriffe stattfinden muß. Die letztere setzt immer Begriffe voraus. So wie die Sprache mechanisch erlernt wird und das Historische, aber doch nach einem Plane, den der Verstand faßt. Sitten und Religion müssen logisch traktiert werden.

Wissen und Können

Bei dem Kinde muß man im Unterrichte allmählich das Wissen und Können zu verbinden suchen. Unter allen Wissenschaften scheint die Mathematik die einzige der Art zu sein, die diesen Endzweck am besten befriedigt.

Religionsunterricht

So viel ist gewiß, daß, wenn es tunlich wäre, daß Kinder keine Handlungen der Verehrung des höchsten Wesens mit ansähen, selbst nicht einmal den Namen Gottes hörten, es der Ordnung der Dinge angemessen wäre, sie erst auf die Zwecke und auf das, was dem Menschen ziemt, zu führen, ihre Beurteilungskraft zu schärfen, sie von der Ordnung und Schönheit der Naturwerke zu unterrichten, dann noch eine erweiterte Kenntnis des Weltgebäudes hinzuzufügen und hierauf erst den Begriff eines höchsten Wesens, eines Gesetzgebers, ihnen zu eröffnen ... Zuerst muß man bei dem Kinde von dem Gesetze, das es in sich hat, anfangen.

Kann wohl etwas verkehrter sein, als den Kindern, die kaum in diese Welt treten, gleich von der andern etwas vorzureden?

Mädchenerziehung

Der wichtige Gedanke des Rousseau, daß die Bildung des Charakters der Mädchen bei der Erziehung auf das männliche Geschlecht und überhaupt auf Sitten den größten Einfluß haben würde, ist wert zu untersuchen. Jetzt werden die Mädchen nur dressiert zu Manieren, aber nicht gebildet zu Sitten und guter Denkungsart.

Bis dahin, daß wir die weibliche Natur besser werden studiert haben, tut man am besten, die Erziehung der Töchter den Müttern zu überlassen und sie mit Büchern zu verschonen.

Väter haben in Ansehung der Töchter zuviel Nachsicht, Mütter in Ansehung der Söhne. Jedes muß sein Geschlecht disziplinieren.

Das Weib braucht weit weniger Zucht und Erziehung als der Mann, wie auch weniger Unterricht; und Fehler ihres Naturells würden weniger sichtbar sein, wenn sie mehr Erziehung hätten, obzwar der Entwurf davon einstimmig mit der Bestimmung ihres Geschlechts noch nicht erfunden ist.

Gegen das Romanlesen

Am schädlichsten ist das Romanlesen der Kinder, da sie nämlich weiter keinen Gebrauch davon machen, als daß sie ihnen in dem Augenblicke, in dem sie lesen, zur Unterhaltung dienen. Das Romanlesen schwächt das Gedächtnis. Man muß daher Kindern alle Romane aus den Händen nehmen. Indem sie

sie lesen, bilden sie sich in dem Romane wieder einen neuen Roman, da sie die Umstände sich selbst anders herausbilden, herumschwärmen und gedankenlos dasitzen.

Nutzen „negativer" Erziehung

Die Erziehung desselben[1]) ist bisher nur negativ gewesen, die beste, welche man ihm, wie ich glaube, vor sein Alter nur hat geben können. Man hat die Natur und den gesunden Verstand seinen Jahren gemäß sich ohne Zwang entwickeln lassen und nur alles abgehalten, was ihnen und der Gemütsart eine falsche Richtung geben könnte. Er ist frei erzogen, doch ohne beschwerlich zu fallen. Er hat niemals die Härte erfahren und ist immer lenksam in Ansehung gelinder Vorstellungen erhalten worden. Ob er gleich nicht zu Manieren dressiert worden ist, so hat man doch die Ungezogenheit verhütet, ohne ihn durch Verweise verschämt und blöde zu machen. Dieses war um desto notwendiger, damit eine anständige Freimütigkeit sich in ihm gründe, und vornehmlich, damit er nicht in die Notwendigkeit versetzt würde, zur Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Um deswillen sind ihm einige kindische Fehler auch lieber verziehen worden, als daß er in Versuchung gebracht würde, die Regel der Wahrhaftigkeit zu übertreten.

Zum Abschluß des moralischen Unterrichts

Wenn dieses nun weislich und pünktlich nach Verschiedenheit der Stufen des Alters, des Geschlechts und des Standes, die der Mensch nach und nach betritt, aus der eigenen Vernunft des Menschen entwickelt worden, so ist noch etwas, was den

[1]) Es handelt sich um den sechsjährigen Knaben von Kants Freund Motherby.

Beſchluß machen muß, was die Seele inniglich bewegt und den Menſchen auf eine Stelle ſetzt, wo er ſich ſelbſt nicht anders als mit der größten Bewunderung der ihm beiwohnenden urſprünglichen Anlagen betrachten kann, und wovon der Eindruck nie erliſcht. — Wenn ihm nämlich beim Schluſſe ſeiner Unterweiſung ſeine Pflichten in ihrer Ordnung noch einmal ſummariſch vorerzählt, rekapituliert, wenn er bei jeder derſelben darauf aufmerkſam gemacht wird, daß alle Übel, Drangſale und Leiden des Lebens, ſelbſt Bedrohung mit dem Tode, die ihn darüber, daß er ſeiner Pflicht treu gehorcht, treffen mögen, ihm doch das Bewußtſein, über ſie alle erhoben und Meiſter zu ſein, nicht rauben können, ſo liegt ihm nun die Frage ganz nahe: Was iſt das in dir, was ſich getrauen darf, mit allen Kräften der Natur in dir und um dich in Kampf zu treten und ſie, wenn ſie mit deinen ſittlichen Grundſätzen in Streit kommen, zu beſiegen? Wenn dieſe Frage, deren Auflöſung das Vermögen der ſpekulativen Vernunft gänzlich überſteigt, und die ſich dennoch von ſelbſt einſtellt, ans Herz gelegt wird, ſo muß ſelbſt die Unbegreiflichkeit in dieſem Selbſterkenntniſſe der Seele eine Erhebung geben, die ſie zum Heilighalten ihrer Pflicht nur deſto ſtärker belebt, je mehr ſie angefochten wird.

Jünglingsalter. Univerſitätsunterricht

Freiwilliger Gehorſam und Ehrgefühl

Der Gehorſam des angehenden Jünglings iſt unterſchieden von dem Gehorſam des Kindes. Er beſteht in der Unterwerfung unter die Regeln der Pflicht. Aus Pflicht etwas tun heißt: der Vernunft gehorchen. Kindern etwas von Pflicht zu ſagen,

iſt vergebliche Arbeit ... Auch die Scham muß nicht gebraucht werden bei Kindern, ſondern erſt in den Jünglingsjahren. Sie kann nämlich nur erſt dann ſtattfinden, wenn der Ehrbegriff bereits Wurzel gefaßt hat.

Geſchlechtliche Aufklärung

Es iſt unmöglich, den Jüngling hier in der Unwiſſenheit und in der Unſchuld, die mit ihr verbunden iſt, zu bewahren. Durch Schweigen macht man das Übel aber nur noch ärger; dieſes ſieht man an der Erziehung unſerer Vorfahren. Bei der Erziehung in neueren Zeiten nimmt man richtig an, daß man unverhohlen, deutlich und beſtimmt mit dem Jüngling davon reden müſſe. Es iſt dies freilich ein delikater Punkt, weil man ihn nicht gern als den Gegenſtand eines öffentlichen Geſprächs anſieht. Alles wird aber dadurch gut gemacht, daß man mit würdigem Ernſte davon redet.

Von dem Unterſchied der Stände

Als Kind muß man ihm dieſe gar nicht merken laſſen. Man muß es ihm ſelbſt nicht einmal zugeben, dem Geſinde zu befehlen ... Dem Jünglinge muß man zeigen, daß die Ungleichheit der Menſchen eine Einrichtung ſei, welche entſtanden iſt, da ein Menſch Vorteile vor dem andern zu erhalten geſucht hat. Das Bewußtſein der Gleichheit der Menſchen bei der bürgerlichen Ungleichheit kann ihm nach und nach beigebracht werden.

Dreifache Aufgabe des akademiſchen Lehrers

Von einem Lehrer wird erwartet, daß er an ſeinem Zuhörer erſtlich den verſtändigen, dann den vernünftigen Mann

und endlich den Gelehrten bilde. Ein solches Verfahren hat den Vorteil, daß, wenn der Lehrling gleich niemals zu der letzten Stufe gelangen sollte, wie es gemeiniglich geschieht, er dennoch durch die Unterweisung gewonnen hat und wo nicht für die Schule, doch für das Leben geübter und klüger geworden.

Denken lernen

Der den Schulunterweisungen entlassene Jüngling war gewohnt zu lernen. Nunmehr denkt er, er werde Philosophie lernen, welches aber unmöglich ist, denn er soll jetzt philosophieren lernen ... Um also Philosophie zu lernen, müßte allererst eine wirklich vorhanden sein. Man müßte ein Buch vorzeigen und sagen können: Sehet, hier ist Weisheit und zuverlässige Einsicht; lernet es verstehen und fassen, bauet künftig darauf, so seid ihr Philosophen ... statt daß man, anstatt die Verstandesfähigkeit der anvertrauten Jugend zu erweitern und sie zur künftig reiferen eigenen Einsicht auszubilden, sie mit einer dem Vorgeben nach schon fertigen Weltweisheit hintergeht, die ihnen zugute von anderen ausgedacht wäre; woraus ein Blendwerk von Wissenschaft entspringt, das nur an einem gewissen Orte und unter gewissen Leuten für echte Münze gilt, allerwärts sonst aber verrufen ist ... Kurz, er soll nicht Gedanken, sondern denken lernen; man soll ihn nicht tragen, sondern leiten, wenn man will, daß er in Zukunft von sich selbst zu gehen geschickt sein soll.

Nachteile der Akademien

Wenn man diese Methode umkehrt, so erschnappt der Schüler eine Art von Vernunft, ehe noch der Verstand an ihm ausgebildet wurde, und trägt erborgte Wissenschaft, die an ihn gleichsam nur geklebt und nicht gewachsen ist, wobei seine Gemütsfähigkeit noch so unfruchtbar wie jemals, aber zugleich durch den Wahn von Weisheit viel verderbter geworden ist. Dieses ist die Ursache, weswegen man nicht selten Gelehrte, eigentlich Studierte, antrifft, die wenig Verstand zeigen, und warum die Akademien mehr abgeschmackte Köpfe in die Welt schicken, als irgendein anderer Stand des gemeinen Wesens.

Die Universität sollte den gesitteten Anstand bilden

Wo ist mehr Gelegenheit, den gesitteten Anstand zu bilden, als auf der Universität? Wenn Studierende sich unterscheiden und die Jugend von aller andern Art Edukation und Bestimmung im äußern Anstande übertreffen wollen, so muß es ihnen notwendig gelingen. *Nachdem Kant sodann die Hindernisse* des Zechens, des Spiels, des szythischen oder lärmenden Vergnügens, der Händelsucht und falschen Ehre, deren man sich später schämt, *bekämpft* hat, *empfiehlt* er eine standhafte Entschließung, einen besseren, ganz neuen Ton anzugeben; was man aus Gehorsam tun sollte, aus Sentiment zu tun; seine Kameraden nur als eine Reisegesellschaft anzusehen, die bald auseinandergeht und hernach einander wenig sieht; sich und seinem Stande einen gewissen Wert zu geben, darin man keinen Nebenbuhler befürchten darf. *Und schließt mit den Worten:* Ich würde Ursache haben zu gloriieren, wenn ein Kollegium — *nämlich das seinige über Anthropologie* —, was die Menschheit zu kultivieren dient, eine Wirkung hätte, die kein Zwang und keine trockene Erinnerung haben konnten.

Wovor junge Leute in acht zu nehmen

Junge Leute muß man in acht nehmen vor frühes Spiel, Umgang mit Frauenzimmern und Musik.

Die Erziehung zum Menschen und Bürger ein Zukunftsgedanke

Aus diesem Widerstreite (scil. zwischen der Bestrebung der Menschheit zu ihrer *sittlichen* Bestimmung einerseits und der unveränderlichen Befolgung der für den rohen und tierischen Zustand in ihrer *Natur* gelegten Gesetze anderseits) entspringen alle wahren Übel, die das menschliche Leben drücken, und alle Laster, die es verunehren: da die Kultur nach wahren Prinzipien der *Erziehung* zum Menschen und Bürger zugleich vielleicht noch nicht recht angefangen, viel weniger vollendet ist.

Das Recht

Das positive und das natürliche Recht

Umsonst schwillt das Gehirn von Sprüchen und Gesetzen,
Lernt nicht der Jüngling früh das *Recht* der *Menschen* schätzen...

Recht *wissen* und Recht *tun*

Was gibt den Leitstern in der Rechte Dunkelheit,
Ist's Wissen oder mehr des Herzens Redlichkeit?
War Recht*tun* niemals Kunst, die man studieren müssen,
Wie ward's denn schwere Kunst, was Rechtens sei, zu wissen?
Wenn nicht gerader Sinn dem Kopf die Richtung gibt,
Wird alles Urteil schief, das Recht unausgeübt.
Durch Redlichkeit allein (BRAUN kann's im Beispiel lehren)
Wird Kunst zu der Natur einmal zurücke kehren.

Inwiefern das Recht Sache des gemeinen Verstandes ist

Rechtskunde ist vor alle Menschen, denn jedermann muß doch wissen können, welches Recht jemand aus gewissen Handlungen oder Vorfällen gegen ihn hat, und er stellt sich natürlicherweise auch ein Recht vor, das er aus ebendergleichen Ursache erwirbt. Nun kann keine rechtliche Spekulation andere Prinzipien des Rechts ersinnen als die des gemeinen Verstandes; denn Gesetze sollen das Recht, was Menschen natürlicherweise fordern, nur verwalten... Man soll keine Rechte erfinden, sondern nur dasjenige, was sich jeder denkt, deutlich und bestimmt ausdrücken.

Was ist Recht?

Recht ist die Einschränkung der Freiheit eines jeden auf die Bedingung ihrer Zusammenstimmung mit der Freiheit von jedermann, insofern diese nach einem allgemeinen Gesetze möglich ist.

Das strikte Recht

Das strikte Recht, nämlich das, dem nichts Ethisches beigemischt ist, ist dasjenige, welches keine anderen Bestimmungsgründe der Willkür als bloß die äußeren fordert; denn alsdann ist es rein und mit keinen Tugendvorschriften vermengt ... Ein Zwang, dieses zu tun, kann gar wohl mit jedermanns Freiheit, also auch mit der seinigen, nach einem allgemeinen äußeren Gesetze zusammen bestehen: Recht und Befugnis zu zwingen bedeuten also einerlei.

Das Recht der Menschen

ist „das Heiligste, was Gott auf Erden hat", der Augapfel Gottes.

Fiat iustitia pereat mundus,

das heißt zu deutsch: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesamt darüber zugrunde gehen", ist ein wackerer, alle durch Arglist oder Gewalt vorgezeichneten krummen Wege abschneidender Rechtsgrundsatz ...

Der Rechtsbegriff unumgänglich

Aus allen diesen Schlangenwendungen einer unmoralischen Klugheitslehre, den Friedenszustand unter Menschen aus dem kriegerischen des Naturzustandes herauszubringen, erhellt

wenigstens so viel: daß die Menschen, ebensowenig in ihren Privatverhältnissen als in ihren öffentlichen, dem Rechtsbegriff entgehen können und sich nicht getrauen, die Politik öffentlich bloß auf Handgriffe der Klugheit zu gründen, mithin dem Begriffe eines öffentlichen Rechts allen Gehorsam aufzukündigen ..., sondern ihm an sich alle gebührende Ehre widerfahren lassen, wenn sie auch hundert Ausflüchte und Bemäntelungen aussinnen sollten, um ihm in der Praxis auszuweichen und der verschmitzten Gewalt die Autorität anzudichten, der Ursprung und der Verband alles Rechts zu sein.

Eine bloß empirische Rechtslehre

ist, wie der hölzerne Kopf in Phädrus' Fabel, ein Kopf, der schön sein mag, nur schade, daß er kein Gehirn hat.

Oberster Rechtsquell

Der Wille aller der Urquell alles Rechts.

Auf das Recht, nicht auf Wohlbefinden kommt es an

Mit Freiheit begabten Wesen genügt nicht der Genuß der Lebensannehmlichkeit, die ihm zuteil werden kann, sondern auf das Prinzip kommt es an, nach welchem es sich solche verschafft ... Das Recht der Menschen, welche gehorchen sollen, muß vor aller Rücksicht auf Wohlbefinden vorhergehen, und dieses ist ein Heiligtum, das über allen Preis der Nützlichkeit erhaben ist, und welches keine Regierung, so wohltätig sie auch immer sein mag, antasten darf.

Recht wichtiger als Ordnung und Ruhe

Auf die Rechte der Menschen kommt mehr an als auf die Ordnung und Ruhe. Es läßt sich große Ordnung und Ruhe bei

allgemeiner Unterdrückung stiften, und Unruhen, welche aus der Rechtsbegierde entspringen, gehen vorüber.

Recht, nicht Gütigkeit

Würde es nicht noch besser stehen, wenn alles bloß aufs pünktlichste Recht und gar nicht auf Gütigkeit gestellt würde?

Dauernder Friede der Endzweck des Rechts

Man kann sagen, daß diese allgemeine und fortdauernde Friedensstiftung nicht bloß einen Teil, sondern den ganzen Endzweck der Rechtslehre innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft ausmache; denn der Friedenszustand ist allein der unter Gesetzen gesicherte Zustand des Mein und Dein in einer Menge benachbarter Menschen, mithin die in einer Verfassung zusammen sind, ... welche allein, wenn sie nicht revolutionsmäßig durch einen Sprung, d. i. durch gewaltsame Umstürzung einer bisher bestandenen fehlerhaften ..., sondern durch allmähliche Reform nach festen Grundsätzen versucht und durchgeführt wird, in kontinuierlicher Annäherung zum höchsten politischen Gut, zum ewigen Frieden, leiten kann.

Der Sinn der Strafe

Richterliche Strafe, die von der natürlichen, dadurch das Laster sich selbst bestraft, und auf welche der Gesetzgeber gar nicht Rücksicht nimmt, verschieden, kann niemals bloß als Mittel, ein anderes Gute zu befördern, für den Verbrecher selbst oder für die bürgerliche Gesellschaft, sondern muß jederzeit nur darum wider ihn verhängt werden, weil er verbrochen hat; denn der Mensch kann nie bloß als Mittel zu den Absichten eines anderen gehandhabt und unter die Gegenstände des

Sachenrechts gemengt werden, wowider ihn seine angeborene Persönlichkeit schützt, ob er gleich die bürgerliche einzubüßen gar wohl verurteilt werden kann. Er muß vorher strafbar befunden sein, ehe noch daran gedacht wird, aus dieser Strafe einigen Nutzen für ihn selbst oder seine Mitbürger zu ziehen. Das Strafgesetz ist ein kategorischer Imperativ, und wehe dem, welcher die Schlangenwindungen der Glückseligkeitslehre durchkriecht, um etwas auszufinden, was durch den Vorteil, den es verspricht, ihn von der Strafe oder auch nur einem Grade derselben entbinde nach dem pharisäischen Wahlspruch: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe!"; denn wenn die Gerechtigkeit untergeht, hat es keinen Wert mehr, daß Menschen auf Erden leben.

Kant für die Todesstrafe

Es gibt hier kein Surrogat zur Befriedigung der Gerechtigkeit ... als durch den am Täter gerichtlich vollzogenen, doch von aller Mißhandlung, welche die Menschheit in der leidenden Person zum Scheusal machen könnte, befreiten Tod.

Soviel also der Mörder sind, die den Mord verübt oder auch befohlen oder dazu mitgewirkt haben, so viele müssen auch den Tod leiden; so will es die Gerechtigkeit als Idee der richterlichen Gewalt nach allgemeinen, a priori begründeten Gesetzen.

... Der ehrliche Mann wählt den Tod, der Schelm aber die Karre; so bringt es die Natur des menschlichen Gemütes mit sich. Denn der erstere kennt etwas, was er noch höher schätzt als selbst das Leben: nämlich die Ehre; der andere hält ein mit Schande bedecktes Leben doch immer noch für besser, als gar nicht zu sein.

Geschichtsphilosophie

Eine Lieblingsidee Kants

Eine Lieblingsidee des Herrn Professor Kant ist, daß der Endzweck des Menschengeschlechts die Erreichung der vollkommensten Staatsverfassung sei, und er wünscht, daß ein philosophischer Geschichtschreiber es unternehmen möchte, uns in dieser Rücksicht eine Geschichte der Menschheit zu liefern und zu zeigen, wie weit die Menschheit in den verschiedenen Zeiten diesem Endzweck sich genähert oder von demselben entfernt habe, und was zur Erreichung desselben noch zu tun sei.

Die Last der Geschichte

Überdem muß die sonst rühmliche Umständlichkeit, mit der man jetzt die Geschichte seiner Zeit abfaßt, doch einen jeden natürlicherweise auf die Bedenklichkeit bringen: wie es unsere späten Nachkommen anfangen werden, die Last von Geschichte die wir ihnen nach einigen Jahrhunderten hinterlassen möchten, zu fassen. Ohne Zweifel werden sie die der ältesten Zeit, von der ihnen die Urkunden längst erloschen sein dürften, nur aus dem Gesichtspunkte dessen, was sie interessiert, nämlich desjenigen, was Völker und Regierungen in weltbürgerlicher Absicht geleistet oder geschadet haben, schätzen.

Das Bleibende in der Geschichte

In der Historie ist nichts Bleibendes, was eine Idee von dem Veränderlichen an die Hand geben könnte, als die Idee der Entwicklung der Menschheit, und zwar nach dem, was die größte Vereinigung ihrer Kräfte ausmacht, nämlich bürgerliche und Völkereinheit, und zwar, wie sie mit allen ihren Hilfsmitteln und Wirkungen sich fortpflanzen (Wissenschaften, Religion, selbst Geschichte aller Völker), wodurch Menschen nach und nach aufgeklärt werden.

Die Idee der Geschichte

Alles, was sich erhalten soll, muß eine Gemeinschaft der Richtungen haben, und verschiedene Zwecke müssen nach einer Idee zusammenhängen ... Die Einheit der Geschichte aus einer solchen Idee macht aus ihr ein System ... Eine Idee leitet alle menschlichen Handlungen, d. i. die ihres Rechts.

Gegen die Kriegsgeschichte

Ich glaube, daß sich die gelehrte Welt so weit verfeinert habe, die Kriegsehre nicht mehr mit der Achtung anzusehen und daraus einen wichtigen Punkt in der Geschichte zu machen. Es sei denn, daß sie etwas in Ansehung des Fortschritts des menschlichen Geschlechts bewirkt hat ... Cäsar ist ein schlecht denkender Fürst, nicht daß er die Macht an sich zog, sondern daß er die, so er hatte, nicht selbst in die Hände eines vernünftig eingerichteten gemeinen Wesens gab ... Jetzt ist der wichtigste Zeitpunkt, da die Kräfte der Staaten am meisten innerlich auf das Wohlleben und äußerlich auf den Anfall und Verteidigung angespannt, die Armeen aber in die größeste Disziplin bei der größesten Menge gesetzt sind. Es ist keine Erholung anders möglich, als daß sie eine andere Gestalt annehmen. Die Weisheit muß den Höfen aus den Studierzimmern kommen; die Geschichtschreiber haben alle Schuld.

Echte Geschichtsschreibung

Die Geschichte der Staaten muß so geschrieben werden, daß man sieht, was die Welt von einer Regierung vor Nutzen

gehabt hat. Die Revolutionen der Schweiz, Holland, England sind das Wichtigste in der späteren Zeit ... Die Geschichte muß selbst zur Besserung der Welt den Plan enthalten, und zwar nicht von den Teilen zum Ganzen, sondern umgekehrt. Was nutzt Philosophie, wenn sie nicht die Mittel des Unterrichts der Menschen auf ihr wahres Beste lenkt?

Menschheitsgeschichte weder Metaphysik noch Naturgeschichte noch Theologie

Da Rezensent (scil. Kant) die Materialien zu einer Anthropologie ziemlich zu kennen glaubt, imgleichen auch etwas von der Methode ihres Gebrauchs, um eine Geschichte der Menschheit im ganzen ihrer Bestimmung zu versuchen: so ist er überzeugt, daß sie weder in der Metaphysik noch im Naturalienkabinett durch Vergleichung des Skeletts des Menschen mit dem von anderen Tiergattungen aufgesucht werden müssen; am wenigsten aber die letztere gar auf seine Bestimmung für eine andere Welt führe; sondern daß sie allein in seinen Handlungen gefunden werden können, dadurch er seinen Charakter offenbart.

Historische Naturgesetze

Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der Freiheit des Willens machen mag: so sind doch die Erscheinungen desselben, die menschlichen Handlungen, ebensowohl als jede andere Naturbegebenheit, nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt. Die Geschichte, welche sich mit der Erzählung dieser Erscheinungen beschäftigt, so tief auch deren Ursachen verborgen sein mögen, läßt dennoch von sich hoffen: daß, wenn sie das Spiel der Freiheit des menschlichen Willens im großen betrachtet, sie einen regelmäßigen Gang derselben

entdecken könne, und daß auf die Art, was an einzelnen Subjekten verwickelt und regellos in die Augen fällt, an der ganzen Gattung doch als eine stetig fortgehende, obgleich langsame Entwickelung der ursprünglichen Anlagen derselben werde erkannt werden können.

Menschentorheit

Man kann sich eines gewissen Unwillens nicht erwehren, wenn man der Menschen Tun und Lassen auf der großen Weltbühne aufgestellt sieht; und bei hin und wieder anscheinender Weisheit im einzelnen, doch endlich alles im großen aus Torheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt findet; wobei man am Ende nicht weiß, was man sich von unserer auf ihre Vorzüge so eingebildeten Gattung für einen Begriff machen soll.

Geschäftige Torheit ist der Charakter unserer Gattung ... eine leere Geschäftigkeit, das Gute mit dem Bösen durch Vorwärts- und Rückwärtsgehen so abwechseln zu lassen, daß das ganze Spiel des Verkehrs unserer Gattung mit sich selbst auf diesem Glob als ein bloßes Possenspiel angesehen werden müßte, was ihr keinen größeren Wert in den Augen der Vernunft verschaffen kann, als die anderen Tiergeschlechter haben, die dieses Spiel mit weniger Kosten und ohne Verstandesaufwand treiben.

Natur und Kultur

Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln,

die aber

durch die fortschreitende Kultur Abbruch leiden und dieser dagegen Abbruch tun, bis vollkommene Kunst wieder

Natur wird: als welches das letzte Ziel der sittlichen Bestimmung der Menschengattung ist.

Am Menschen, als dem einzigen vernünftigen Geschöpf auf Erden, sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abgezielt sind, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickeln.

Das größte und schwerste Problem der Menschheit

Das größte Problem für die Menschengattung, zu dessen Auflösung die Natur ihn zwingt, ist die Erreichung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft... Dieses Problem ist zugleich das schwerste und das, welches von der Menschheit am spätesten aufgelöst wird ... Ja die vollkommene Auflösung dieser Aufgabe ist unmöglich: aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden.

Die drei dazu notwendigen Stücke

... daß hierzu richtige Begriffe von der Natur einer möglichen Verfassung, große, durch viel Weltläufe geübte Erfahrenheit und über das alles ein zur Annehmung derselben vorbereiteter guter Wille erfordert wird; drei solche Stücke aber sich sehr schwer und, wenn es geschieht, nur sehr spät, nach viel vergeblichen Versuchen, einmal zusammenfinden können.

Der Druck der sozialen Ungleichheit

Die Geschicklichkeit kann in der Menschengattung nicht wohl entwickelt werden, als vermittelst der Ungleichheit unter Menschen; da die größte Zahl die Notwendigkeiten des Lebens

gleichsam mechanisch, ohne dazu besonders Kunst zu bedürfen, zur Gemächlichkeit und Muße anderer besorgt, welche die minder notwendigen Stücke der Kultur, Wissenschaft und Kunst, bearbeiten und von diesen in einem Stande des Drucks, saurer Arbeit und wenig Genusses gehalten wird; auf welche Klasse sich denn doch manches von der Kultur der höheren nach und nach auch verbreitet. Die Plagen aber wachsen im Fortschritte derselben ... auf beiden Seiten gleich mächtig, auf der einen durch fremde Gewalttätigkeit, auf der anderen durch innere Ungenügsamkeit; aber das glänzende Elend ist doch mit der Entwickelung der Naturanlagen in der Menschengattung verbunden.

Die Übel der Kultur und ihr Gegengewicht

Das Übergewicht der Übel, welche die Verfeinerung des Geschmacks bis zur Idealisierung desselben und selbst der Luxus in Wissenschaften, als einer Nahrung für die Eitelkeit, durch die unzubefriedigende Menge der dadurch erzeugten Neigungen über uns ausschüttet, ist nicht zu bestreiten; dagegen aber der Zweck der Natur auch nicht zu verkennen, der Rohigkeit und dem Ungestüm derjenigen Neigungen, welche mehr der Tierheit in uns angehören und der Ausbildung zu unserer höheren Bestimmung am meisten entgegen sind, der Neigungen des Genusses, immer mehr abzugewinnen und der Entwickelung der Menschheit Platz zu machen ... Indes die Übel, womit uns teils die Natur, teils die unverträgsame Selbstsucht der Menschen heimsucht, zugleich die Kräfte der Seele aufbieten, steigern und stählen, um jenen nicht zu unterliegen und uns so eine Tauglichkeit zu höheren Zwecken, die in uns verborgen liegt, fühlen lassen.

Die Tendenz zum Völkerbund

Die Natur treibt durch die Kriege, durch die überspannte und niemals nachlassende Zurüstung zu denselben, durch die Not, die dadurch endlich ein jeder Staat, selbst mitten im Frieden, innerlich fühlen muß, zu anfänglich unvollkommenen Versuchen, endlich aber nach vielen Verwüstungen, Umkippungen und selbst durchgängiger innerer Erschöpfung ihrer Kräfte zu dem, was ihnen die Vernunft auch ohne soviel traurige Erfahrung hätte sagen können, nämlich: aus dem gesetzlosen Zustande der Wilden hinauszugehen und in einen Völkerbund zu treten; wo jeder, auch der kleinste Staat seine Sicherheit und Rechte nicht von eigener Macht oder eigener rechtlicher Beurteilung, sondern allein von diesem großen Völkerbunde (Foedus Amphictyonum) von einer vereinigten Macht und von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens erwarten könnte.

Der Handelsgeist und der Friede

Es ist der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher oder später sich jedes Volks bemächtigt. Weil nämlich unter allen der Staatsmacht untergeordneten Mächten (Mitteln) die Geldmacht wohl die zuverlässigste sein möchte, so sehen sich Staaten, freilich wohl nicht eben durch Triebfedern der Moralität, gedrungen, den edeln Frieden zu befördern und, wo auch immer in der Welt Krieg auszubrechen droht, ihn durch Vermittelung abzuwehren.

Jetziger Zustand der Kultur

Wir sind im hohen Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert. Wir sind zivilisiert bis zum Überlästigen, zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns für schon moralisiert zu halten, daran fehlt noch sehr viel.

Wir leben im Zeitpunkte der Disziplinierung, Kultur und Zivilisierung, aber noch lange nicht in dem Zeitpunkte der Moralisierung. Bei dem jetzigen Zustande der Menschen kann man sagen, daß das Glück der Staaten zugleich mit dem Elende der Menschen wachse. Und es ist noch die Frage, ob wir im rohen Zustande, da alle diese Kultur nicht bei uns stattfände, nicht glücklicher als in unserem jetzigen Zustande sein würden.

Zukunftshoffnung

Endlich wird selbst der Krieg allmählich nicht allein ein so künstliches, im Ausgange von beiden Seiten so unsicheres, sondern auch durch die Nachwehen, die der Staat in einer immer anwachsenden Schuldenlast (einer neuen Erfindung) fühlt, deren Tilgung unabsehlich wird, ein so bedenkliches Unternehmen, dabei der Einfluß, den jede Staatserschütterung in unserem durch seine Gewerbe so sehr verketteten Weltteil auf alle anderen Staaten tut, so merklich: daß sich diese, durch ihre eigene Gefahr gedrungen, obgleich ohne gesetzliches Ansehen, zu Schiedsrichtern anbieten, und so alles von weitem zu einem künftigen großen Staatskörper anschicken, wovon die Vorwelt kein Beispiel aufzuweisen hat. Obgleich dieser Staatskörper für jetzt nur noch sehr im rohen Entwurfe dasteht, so fängt sich dennoch gleichsam schon ein Gefühl in allen Gliedern, deren jedem an der Erhaltung des Ganzen gelegen ist, an zu regen; und dieses gibt Hoffnung, daß nach manchen Revolutionen der Umbildung endlich das, was die Natur zur höchsten Absicht hat, ein allgemeiner weltbürgerlicher Zustand als der Schoß, worin alle ursprüngliche Anlagen der Menschengattung entwickelt werden, dereinst einmal zustande kommen werde.

Der ewige Friede als Aufgabe

Wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung, wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse, eigentlich Waffenstillstände, folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst ihrem Ziele, weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden, beständig näher kommt.

Kant als Politiker

Allgemeine Grundsätze. Verfassungsfragen

Was ist der Staat?

Ein Staat ist die Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen.

Wie bildet sich ein Staat?

Der Akt, wodurch sich das Volk selbst zu einem Staat konstituiert,... ist der ursprüngliche Kontrakt, nach welchem alle im Volk ihre äußere Freiheit aufgeben, um sie als Glieder eines gemeinen Wesens, d. i. des Volkes als Staat betrachtet, sofort wieder aufzunehmen; und man kann nicht sagen: der Staat, der Mensch im Staate habe einen Teil seiner angeborenen äußeren Freiheit einem Zwecke aufgeopfert, sondern er hat die wilde, gesetzlose Freiheit gänzlich verlassen, um seine Freiheit überhaupt in einer gesetzlichen Abhängigkeit, d. i. in einem rechtlichen Zustande unvermindert wiederzufinden; weil diese Abhängigkeit aus seinem eigenen gesetzgebenden Willen entspringt.

Kants Staatsideal

Eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, daß jedes Freiheit mit der anderen ihrer zusammen bestehen kann (nicht von der größten Glückseligkeit, denn diese wird schon von selbst folgen), ist doch wenigstens eine notwendige Idee, die man nicht bloß im ersten Entwurfe einer Staatsverfassung, sondern auch bei allen Gesetzen zum Grunde legen muß.

Der Volkswille das höchste Gesetz

Die gesetzgebende Gewalt kann nur dem vereinigten Willen des Volkes zukommen. Denn da von ihr alles Recht aus-

gehen soll, so muß sie durch ihr Gesetz schlechterdings niemand unrecht tun können... Also kann nur der übereinstimmende und vereinigte Wille aller, sofern ein jeder über alle und alle über einen jeden ebendasselbe beschließen, mithin nur der allgemein vereinigte Volkswille gesetzgebend sein.

Staatsformen und Staatsprinzip

Die Staatsformen sind nur der Buchstabe der ursprünglichen Gesetzgebung im bürgerlichen Zustande, und sie mögen also bleiben, solange sie, als zum Maschinenwesen der Staatsverfassung gehörend, durch alte und lange Gewohnheit (also nur subjektiv) für notwendig gehalten werden. Aber der Geist jenes ursprünglichen Vertrages enthält die Verbindlichkeit der konstituierenden Gewalt, die Regierungsart jener Idee angemessen zu machen und so sie, wenn es nicht auf einmal geschehen kann, allmählich und kontinuierlich dahin zu verändern, daß sie mit der einzig rechtmäßigen Verfassung, nämlich der einer reinen Republik, ihrer Wirkung nach zusammenstimmen, und jene alten empirischen (statutarischen) Formen, welche bloß die Untertänigkeit des Volkes zu bewirken dienten, sich in die ursprünglichen (rationalen) auflösen, welche allein die Freiheit zum Prinzip, ja zur Bedingung alles Zwanges macht... Dies ist die einzige bleibende Staatsverfassung, wo das Gesetz selbstherrschend ist und an keiner besonderen Person hängt.

Die drei Staatsgewalten

Ein jeder Staat enthält drei Gewalten in sich, d. i. den allgemein vereinigten Willen in dreifacher Person: die Herrschergewalt (Souveränität) in der des Gesetzgebers, die vollziehende Gewalt in der des Regierers (zufolge dem Gesetz) und die rechtsprechende Gewalt (als Zuerkennung des Seinen eines jeden nach dem Gesetz) in der Person des Richters.

In ihrer Vereinigung besteht das Heil des Staats (salus rei publicae suprema lex est); worunter man nicht das Wohl der Staatsbürger und ihre Glückseligkeit verstehen muß; denn die kann vielleicht, wie auch Rousseau behauptet, im Naturzustande oder auch unter einer despotischen Regierung viel behaglicher und erwünschter ausfallen; sondern den Zustand der größten Übereinstimmung der Verfassung mit Rechtsprinzipien versteht, als nach welchem zu streben uns die Vernunft durch einen kategorischen Imperativ verbindlich macht.

Heiligkeit der Verfassung (Staatsidee)

Die Idee einer Staatsverfassung überhaupt, welche zugleich absolutes Gebot der nach Rechtsbegriffen urteilenden praktischen Vernunft für ein jedes Volk ist, ist heilig und unwiderstehlich; und wenngleich die Organisation des Staats durch sich selbst fehlerhaft wäre, so kann doch keine subalterne Gewalt in demselben dem gesetzgebenden Oberhaupte desselben tätlichen Widerstand entgegensetzen, sondern die ihm anhängenden Gebrechen müssen durch Reformen, die er an sich selbst verrichtet, allmählich gehoben werden; weil sonst bei einer entgegengesetzten Marime des Untertans, nach eigener Willkür zu verfahren, eine gute Verfassung selbst nur durch blinden Zufall zustande kommen kann.

Repräsentativverfassung

Alle wahre Republik aber ist und kann nichts anderes sein als ein repräsentatives System des Volks, um im Namen

desselben, durch alle Staatsbürger vereinigt, vermittelst ihrer Abgeordneten (Deputierten) ihre Rechte zu besorgen... denn in ihm, dem Volk, befindet sich ursprünglich die oberste Gewalt, von der alle Rechte der einzelnen als bloßer Untertanen, allenfalls als Staatsbeamten, abgeleitet werden müssen.

Je kleiner das Personal der Staatsgewalt, die Zahl der Herrscher, je größer dagegen die Repräsentation derselben, desto mehr stimmt die Staatsverfassung zur Möglichkeit des Republikanismus, und sie kann hoffen, durch allmähliche Reform sich dazu endlich zu erheben. Aus diesem Grunde ist es in der Aristokratie schon schwerer als in der Monarchie, in der Demokratie aber unmöglich anders als durch gewaltsame Revolution zu dieser einzigen vollkommen rechtlichen Verfassung zu gelangen.

Regierungsart wichtiger als Staatsform

Es ist aber an der Regierungsart dem Volke ohne alle Vergleichung mehr gelegen als an der Staatsform, wiewohl auch auf dieser ihre mehrere oder mindere Angemessenheit zu jenem Zwecke sehr viel ankommt.

Patriotische (vaterländische), nicht patriarchalische Regierung muß die Losung sein

Unter der patriotischen Regierung wird nicht eine väterliche, als die am meisten despotische unter allen, Bürger als Kinder zu behandeln, sondern vaterländische verstanden, wo der Staat selbst seine Untertanen zwar gleichsam als Glieder einer Familie, doch zugleich als Staatsbürger, d. i. nach Gesetzen ihrer eigenen Selbständigkeit, behandelt, jeder sich selbst besitzt und nicht vom absoluten Willen eines anderen neben oder über ihm abhängt.

Recht und Gewalt

Wenn einmal nicht vom Rechte, sondern nur von der Gewalt die Rede ist, so dürfte auch das Volk die seinige versuchen und alle gesetzliche Verfassung unsicher machen.

Recht, nicht Wohltätigkeit

Warum hat es noch nie ein Herrscher gewagt, frei herauszusagen, daß er gar kein Recht des Volkes gegen ihn anerkenne; daß dieses seine Glückseligkeit bloß der Wohltätigkeit einer Regierung, die diese ihm angedeihen läßt, verdanke und alle Anmaßung des Untertans zu einem Recht gegen dieselbe... ungereimt, ja strafbar sei? Die Ursache ist: Weil eine solche öffentliche Erklärung alle Untertanen gegen ihn empören würde; ob sie gleich wie folgsame Schafe von einem gütigen und verständigen Herrn geleitet, wohlgefüttert und kräftig beschützt, über nichts, was ihrer Wohlfahrt abginge, zu klagen hätten.

Reform oder Revolution?

Die Staatsweisheit wird sich also in dem Zustand, worin die Dinge jetzt sind, Reformen dem Ideal des öffentlichen Rechts angemessen zur Pflicht machen; Revolutionen aber, wo sie die Natur von selbst herbeiführt, nicht zur Beschönigung einer noch größeren Unterdrückung, sondern als Ruf der Natur benutzen, eine auf Freiheitsprinzipien gegründete gesetzliche Verfassung, als die einzige dauerhafte, durch gründliche Reform zustande zu bringen.

Die drei Forderungen der französischen Revolution in Kantischer Formulierung

Der bürgerliche Zustand, bloß als rechtlicher Zustand betrachtet, ist auf folgende Prinzipien a priori gegründet:

1. Die Freiheit jedes Gliedes der Sozietät als Menschen.
2. Die Gleichheit desselben mit jedem anderen als Untertan.
3. Die Selbständigkeit jedes Gliedes eines gemeinen Wesens als Bürgers.

Freiheit

Es ist kein Unglück, das demjenigen, der der Freiheit gewohnt wäre, erschrecklicher sein könnte, als sich einem Geschöpfe von seiner Art überliefert zu sehen, das ihn zwingen könnte, sich seiner eigenen Willkür zu begeben und das zu tun, was jenes will.

Daher kann kein Abscheu natürlicher sein, als den ein Mensch gegen die Knechtschaft hat. Um desgleichen weint und erbittert sich ein Kind, wenn es das tun soll, was andere wollen, ohne daß man sich bemüht hat, es ihm beliebt zu machen.

Der Mensch, der abhängt, ist nicht mehr ein Mensch; er hat diesen Rang verloren, er ist nichts als ein Zubehör eines anderen Menschen.

Der Staat des laissez faire

Das Wesen aller Regierung besteht darin, daß ein jeder seine Glückseligkeit selbst besorge und ein jeder die Freiheit habe, in dieser Absicht mit jedem anderen in Verkehr zu treten. Das Amt der Regierung ist nicht, diese Sorge den Privatpersonen abzunehmen, sondern nur: die Harmonie derselben zu bewirken, und zwar ohne Prädilektion, nach dem Gesetze der Gleichheit.

Zur Freiheit „nicht reif"

Ich gestehe, daß ich mich in den Ausdruck, dessen sich auch wohl kluge Männer bedienen, nicht wohl finden kann: ein

gewisses Volk, was in der Bearbeitung einer gesetzlichen Freiheit begriffen ist, ist zur Freiheit nicht reif; die Leibeigenen eines Gutseigentümers sind zur Freiheit noch nicht reif; und so auch: die Menschen überhaupt sind zur Glaubensfreiheit noch nicht reif. Nach einer solchen Voraussetzung aber wird die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieser nicht reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist. Die ersten Versuche werden freilich roh, gemeiniglich auch mit einem beschwerlicheren und gefährlicheren Zustande verbunden sein, als da man noch unter den Befehlen, aber auch der Vorsorge anderer stand; allein man reift für die Vernunft nie anders als durch eigene Versuche, welche machen zu dürfen, man frei sein muß. Ich habe nichts dawider, daß die, welche die Gewalt in Händen haben, durch Zeitumstände genötigt, die Entschlagung von diesen drei Fesseln noch weit, sehr weit aufschieben. Aber es zum Grundsatze machen, daß denen, die ihnen einmal unterworfen sind, überhaupt die Freiheit nicht tauge und man berechtigt sei, sie jederzeit davon zu entfernen, ist ein Eingriff in die Regalien der Gottheit selbst, die den Menschen zur Freiheit schuf. Bequemer ist es freilich, im Staat, Haus und Kirche zu herrschen, wenn man einen solchen Grundsatz durchzusetzen vermag. Aber auch gerechter?

Politische Gleichheit — wirtschaftliche und sonstige Ungleichheit

Diese durchgängige Gleichheit der Menschen in einem Staat als Untertanen desselben besteht aber ganz wohl mit der größten Ungleichheit der Menge und den Graden ihres Besitztums nach, es sei an körperlicher oder Geistesüberlegenheit

über andere, oder an Glücksgütern außer ihnen, und an Rechten überhaupt, deren es viele geben kann, respektiv auf andere; so daß des einen Wohlfahrt sehr vom Willen des andern abhängt, des Armen vom Reichen, daß der eine gehorsamen muß, wie das Kind den Eltern oder das Weib dem Manne, und der andere ihm befiehlt, daß der eine dient, als Tagelöhner, der andere lohnt usw. Aber dem Rechte nach... sind sie dennoch als Untertanen alle einander gleich. Und ... jedes Glied muß zu jeder Stufe eines Standes in demselben ... gelangen dürfen, wozu ihn sein Talent, sein Fleiß und sein Glück hinbringen können.

Sozialistische Utopien

Die platonische Republik ist als ein vermeintlich auffallendes Beispiel von erträumter Vollkommenheit, die nur im Gehirn des müßigen Denkers ihren Sitz haben kann, zum Sprichwort geworden ... Allein man würde besser tun, diesem Gedanken mehr nachzugehen und ihn, wo der vortreffliche Mann uns ohne Hilfe läßt, durch neue Bemühung ins Licht zu stellen, als ihn unter dem sehr elenden und schädlichen Vorwande der Untunlichkeit als unnütz beiseitezusetzen.

Platos Atlantica, Morus' Utopia, Harringtons Oceana und Allais' Severambia sind nach und nach auf die Bühne gebracht, aber nie, Cromwells verunglückte Mißgeburt einer despotischen Republik ausgenommen, auch nur versucht worden ... Ein Staatsprodukt, wie man es hier denkt, als dereinst, so spät es auch sei, vollendet zu hoffen, ist ein süßer Traum: aber sich ihm immer zu nähern, nicht allein denkbar, sondern, soweit es mit dem moralischen Gesetz zusammen bestehen kann, Pflicht, nicht der Staatsbürger, sondern des Staatsoberhaupts.

Der Staat als Organisation

So hat man sich bei einer neuerlich unternommenen gänzlichen Umbildung eines großen Volkes zu einem Staat (scil. *der französischen Revolution*), des Worts Organisation häufig für Einrichtung der Magistraturen usw. und selbst des ganzen Staatskörpers sehr schicklich bedient. Denn jedes Glied soll freilich in einem solchen Ganzen nicht bloß Mittel, sondern zugleich auch Zweck und, indem es zu der Möglichkeit des Ganzen mitwirkt, durch die Idee des Ganzen wiederum seiner Stelle und Funktion nach bestimmt sein.

Wahre Politik

Das Recht muß nie der Politik, wohl aber die Politik jederzeit dem Rechte angepaßt werden.

Die wahre Politik kann keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben...

Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren und das Mittelding eines ... Rechts zwischen Recht und Nutzen aussinnen, sondern alle Politik muß ihre Knie vor dem Rechte beugen, kann aber dafür hoffen, obzwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird.

Äußere Politik: Krieg und Frieden[1]). Kolonialpolitik. Patriotismus und Weltbürgertum

Der Krieg eins der größten Übel, aber heute noch unentbehrlich

Man muß gestehen: daß die größten Übel, welche gesittete Völker drücken, uns vom Kriege, und zwar nicht so sehr von dem, der wirklich oder gewesen ist, als von der nie nachlassenden und sogar unaufhörlich vermehrten Zurüstung zum künftigen zugezogen werden. Hierzu werden alle Kräfte des Staates, alle Früchte seiner Kultur, die zu einer noch größeren Kultur gebraucht werden könnten, verwandt; der Freiheit wird an so vielen Orten mächtiger Abbruch getan, und die mütterliche Vorsorge des Staates für einzelne Glieder in eine unerbittliche Härte der Forderungen verwandelt, indes diese doch auch durch die Besorgnis äußerer Gefahr gerechtfertigt wird. Allein ... auf der Stufe der Kultur, worauf das menschliche Geschlecht noch steht, ist der Krieg ein unentbehrliches Mittel, diese noch weiterzubringen, und nur noch einer, Gott weiß wann, vollendeten Kultur würde ein immerwährender Friede für uns heilsam und auch durch jene allein möglich sein.

Ein Vorzug des Krieges vor dem Frieden

Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volks, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können; dahingegen ein langer Frieden den bloßen Handelsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt.

[1]) Eine Sammlung aller Stellen aus Kants Schriften, an denen er sich über Krieg und Frieden geäußert hat, findet sich im „Anhang" meiner Sonderausgabe von „Zum ewigen Frieden". (Leipzig 1914. F. Meiner.)

Kriegstapferkeit eine Tugend der Wilden

Kriegstapferkeit ist die höchste Tugend der Wilden in ihrer Meinung ... Daß der Mensch etwas haben und sich zum Zweck machen könne, was er noch höher schätzt als sein Leben, die Ehre, wobei er allem Eigennutz entsagt, beweist doch eine gewisse Erhabenheit in seiner Anlage. Aber man sieht doch an der Behaglichkeit, womit die Sieger ihre Großtaten (des Zusammenhauens, Niederstoßens ohne Verschonen) u. dgl., preisen, daß bloß ihre Überlegenheit und die Zerstörung, welche sie bewirken konnten, ohne einen anderen Zweck das sei, worauf sie sich eigentlich etwas zugute tun.

Krieg eine Folge des Imperialismus

Ein jeder Staat strebt, solange er einen anderen neben sich hat, den er zu bezwingen hoffen darf, sich durch diese Unterwerfung zu vergrößern und also zur Universalmonarchie, einer Verfassung, darin alle Freiheit und mit ihr, was die Folge derselben ist, Tugend, Geschmack und Wissenschaft erlöschen müßte. Allein dieses Ungeheuer (in welchem die Gesetze allmählich ihre Kraft verlieren), nachdem es alle benachbarten verschlungen hat, löst sich endlich von selbst auf und teilt sich durch Aufruhr und Zwiespalt in viele kleinere Staaten, die, anstatt zu einem Staatenverein (Republik freier verbündeter Völker) zu streben, wiederum ihrerseits jeder dasselbe Spiel

von neuem anfangen, um den Krieg, diese Geißel des menschlichen Geschlechts, ja nicht aufhören zu lassen, der, ob er gleich nicht so unheilbar böse ist als das Grab der allgemeinen Alleinherrschaft ... doch, wie ein Alter sagte, mehr böse Menschen macht, als er deren wegnimmt.

Wer hat das Recht zur Kriegserklärung?

Wenn die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, ob Krieg sein solle oder nicht, so ist nichts natürlicher als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßten ..., sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen: dahingegen in einer Verfassung, wo der Untertan nicht Staatsbürger, diese also nicht republikanisch ist, es die unbedenklichste Sache von der Welt ist, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigentümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten u. dgl. durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, diesen also wie eine Art von Lustpartie aus unbedeutenden Ursachen beschließen und der Anständigkeit wegen dem dazu allzeit fertigen diplomatischen Korps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann.

Zweck des Krieges

Kein Krieg unabhängiger Staaten gegeneinander kann ein Strafkrieg sein. Denn Strafe findet nur im Verhältnisse eines Oberen gegen den Unterworfenen statt, welches Verhältnis nicht das der Staaten untereinander ist. Aber auch weder ein Ausrottungs- noch Unterjochungskrieg, der eine moralische Vertilgung eines Staats (dessen Volk nun mit dem des Überwinders entweder in eine Masse verschmelzt oder in Knechtschaft verfällt) sein würde.

... auch nicht, um sich in sein Land zu teilen, einen Staat gleichsam auf der Erde verschwinden zu machen, denn das wäre Ungerechtigkeit gegen das Volk, welches sein ursprüngliches Recht, sich in ein gemeines Wesen zu verbinden nicht verlieren kann.

Friedensbedingungen

Der Überwinder kann nicht auf Erstattung der Kriegskosten antragen, weil er den Krieg ... sonst für einen Bestrafungskrieg erklären und so wiederum eine Beleidigung ausüben würde. Hierzu gehört auch die auf keinen Loskauf zu stellende Auswechslung der Gefangenen, ohne auf Gleichheit der Zahl zu sehen. Der überwundene Staat oder dessen Untertanen verlieren durch die Eroberung des Landes nicht ihre staatsbürgerliche Freiheit, so daß jener zur Kolonie, diese zu Leibeigenen würden ... Daß mit dem Friedensschlusse auch die Amnestie verbunden sei, liegt schon im Begriffe desselben.

Es soll kein Krieg sein

Nun spricht die moralisch-praktische Vernunft in uns ihr unwiderrufliches Veto aus: Es soll kein Krieg sein; weder der, welcher zwischen mir und dir im Naturzustande, noch zwischen uns als Staaten, die obzwar innerlich im gesetzlichen, doch äußerlich, im Verhältnis gegeneinander, im gesetzlosen Zustande sind; denn das ist nicht die Art, wie jedermann sein Recht suchen soll.

Dankgottesdienste nach einem Sieg

Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die, auf gut israelitisch, dem Herrn der

Heerſcharen geſungen werden, ſtehen mit der moraliſchen Idee des Vaters der Menſchen in nicht minder ſtarkem Kontraſt: weil ſie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenſeitiges Recht ſuchen, die traurig genug iſt, noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menſchen oder ihr Glück zernichtet zu haben.

Das Völkerrecht, nicht das „Gleichgewicht der Mächte" ein Mittel zu dauerndem Frieden

Der Wille, einander zu unterjochen oder an dem Seinen zu ſchmälern, iſt jederzeit da ... Nun iſt hierwider kein anderes Mittel als ein auf öffentliche mit Macht begleitete Geſetze, denen ſich jeder Staat unterwerfen müßte, gegründetes Völkerrecht ... möglich; denn ein dauernder allgemeiner Friede durch die ſogenannte Balance der Mächte in Europa iſt, wie Swifts Haus, welches von einem Baumeiſter ſo vollkommen nach allen Geſetzen des Gleichgewichts erbaut war, daß, als ſich ein Sperling darauf ſetzte, es ſofort einfiel, ein bloßes Hirngeſpinſt.

Erwerbung von Kolonien

Zuletzt kann noch gefragt werden: Ob, wenn uns weder die Natur noch der Zufall, ſondern bloß unſer eigener Wille in Nachbarſchaft mit einem Volke bringt, welches keine Ausſicht zu einer bürgerlichen Verbindung mit ihm verſpricht, wir nicht in der Abſicht, dieſe zu ſtiften und dieſe Menſchen (Wilde) in einen rechtlichen Zuſtand zu verſetzen (wie etwa die amerikaniſchen Wilden, die Hottentotten, die Neuholländer) befugt ſein ſollten, allenfalls mit Gewalt oder, welches nicht viel beſſer iſt, durch betrügeriſchen Kauf Kolonien zu errichten

und ſo Eigentümer ihres Bodens zu werden und ohne Rückſicht auf ihren erſten Beſitz Gebrauch von unſerer Überlegenheit zu machen; zumal es die Natur ſelbſt, als die das Leere verabſcheut, ſo zu fordern ſcheint und große Landſtriche in anderen Weltteilen an geſitteten Einwohnern ſonſt menſchenleer geblieben wären, die jetzt herrlich bevölkert ſind, oder gar auf immer bleiben müßten, und ſo der Zweck der Schöpfung vereitelt werden würde? Allein man ſieht durch dieſen Schleier der Ungerechtigkeit (Jeſuitismus), alle Mittel zu guten Zwecken zu billigen, leicht durch; dieſe Art der Erwerbung des Bodens iſt alſo verwerflich.

Behandlung derſelben

Vergleicht man hiermit das inhoſpitale Betragen der geſitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unſeres Weltteils, ſo geht die Ungerechtigkeit, die ſie in dem Beſuche fremder Länder und Völker, welches ihnen mit dem Erobern derſelben für einerlei gilt, beweiſen, bis zum Erſchrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinſeln, das Kap uſw. waren bei ihrer Entdeckung für ſie Länder, die keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten ſie für nichts. In Oſtindien (Hinduſtan) brachten ſie unter dem Vorwande bloß beabſichtigter Handelsniederlagen fremde Kriegsvölker hinein, mit ihnen aber Unterdrückung der Eingeborenen, Aufwiegelung der verſchiedenen Staaten desſelben zu weit ausgebreiteten Kriegen, Hungersnot, Aufruhr, Treuloſigkeit, und wie die Litanei aller Übel, die das menſchliche Geſchlecht drücken, weiter lauten mag ... und dieſes Mächte, die von der Frömmigkeit viel Werks machen und indem ſie Unrecht wie Waſſer trinken, ſich in der Rechtgläubigkeit für Auserwählte gehalten wiſſen wollen.

Kants sechs „Präliminarartikel zum ewigen Frieden unter Staaten"

1. Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden.

2. Es soll kein für sich bestehender Staat (klein oder groß, das gilt hier gleichviel) von einem anderen Staate durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung erworben werden können.

3. Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören.

4. Es sollen keine Staatsschulden inbezug auf äußere Staatshändel gemacht werden.

5. Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines anderen Staates gewalttätig einmischen.

6. Es soll sich kein Staat im Kriege mit einem anderen solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen: als da sind Anstellung der Meuchelmörder, Giftmischer, Brechung der Kapitulation, Anstiftung des Verrats in dem bekriegten Staat usw.

Die drei „Definitivartikel zum ewigen Frieden"

1. Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein.

2. Das Völkerrecht soll auf einem Föderalismus freier Staaten gegründet sein.

3. Das Weltbürgerrecht soll auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt sein.

Die zukünftigen vereinigten Staaten von Europa

Man kann einen solchen Verein einiger Staaten, um den Frieden zu erhalten, den permanenten Staatenkongreß nennen, zu welchem sich zu gesellen jedem benachbarten un-

benommen bleibt, dergleichen ... in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in der Versammlung der Generalstaaten im Haag noch stattfand; wo die Minister der meisten europäischen Höfe und selbst der kleinsten Republiken ihre Beschwerden über die Befehdungen, die einem von dem anderen widerfahren waren, anbrachten und so sich ganz Europa als einen einzigen föderierten Staat dachten ... durch welchen (scil. Kongreß) allein die Idee eines zu errichtenden öffentlichen Rechts der Völker, ihre Streitigkeiten auf zivile Art, gleichsam durch einen Prozeß, nicht auf barbarische, nach Art der Wilden, nämlich durch Krieg zu entscheiden, realisiert werden kann.

Patriotismus=Kosmopolitismus (Weltbürgertum)

Weil es eine Absicht der Vorsehung ist, daß Völker nicht zusammenfließen, sondern durch zurücktreibende Kraft untereinander im Konflikte sein, so ist der Nationalstolz und Nationalhaß zu Trennung der Nationen notwendig. Daher entweder durch Religion, da ein Volk glaubt, daß alle anderen verflucht sind, wie Juden und Türken, oder durch den Eigendünkel des Verstandes, daß alles andere ungeschickt und unwissend sei, oder der Tapferkeit, daß sich alles vor das Volk fürchten müsse, oder der Freiheit, daß alle andere Sklaven sein, ein Volk sein Land vor anderen liebt. Regierungen sehen diesen Wahn gerne. Dieses ist der Mechanismus in der Welteinrichtung, welcher uns instinktmäßig verknüpft und absondert. Die Vernunft gibt uns andererseits das Gesetz, daß, weil Instinkte blind sein, sie die Tierheit an uns zwar dirigieren, aber durch Maximen der Vernunft müssen ersetzt werden. Um deswillen ist dieser Nationalwahn auszurotten, an dessen Stelle Patriotismus und Kosmopolitismus treten muß.

Innere Politik

Die Monarchen

Könige und Philosophen

Daß Könige philosophieren oder Philosophen Könige werden, ist nicht zu erwarten, aber auch nicht zu wünschen; weil der Besitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt. Daß aber Könige oder königliche, sich selbst nach Gleichheitsgesetzen beherrschende Völker die Klasse der Philosophen nicht schwinden oder verstummen, sondern öffentlich sprechen lassen, ist beiden zu Beleuchtung ihres Geschäftes unentbehrlich.

Oberhaupt und Staatsbürger

Der nicht widerspenstige Untertan muß annehmen können, sein Oberherr *wolle* ihm nicht unrecht tun. Mithin, da jeder Mensch doch seine unverlierbaren Rechte hat, die er nicht einmal aufgeben kann, wenn er auch wollte, und über die er selbst zu urteilen befugt ist: ... so muß dem Staatsbürger, und zwar mit Vergünstigung des Oberherrn selbst, die Befugnis zustehen, seine Meinung über das, was von den Verfügungen desselben ihm ein Unrecht gegen das gemeine Wesen zu sein scheint, öffentlich bekanntzumachen. Denn daß das Oberhaupt auch nicht einmal irren oder einer Sache unkundig sein könne, anzunehmen, würde ihn als mit himmlischen Eingebungen begnadigt und über die Menschheit erhaben vorstellen ... Dem Oberhaupte aber Besorgnis einzuflößen, daß durch Selbst- und Lautdenken Unruhen im Staate erregt werden dürften, heißt so viel als ihm Mißtrauen gegen seine eigene Macht oder auch Haß gegen sein Volk erwecken.

Monarchen als Instrumente des Himmels

Man hat die hohen Benennungen, die einem Beherrscher oft beigelegt werden (die eines göttlichen Gesalbten, eines Verwesers des göttlichen Willens auf Erden und Stellvertreters desselben), als grobe, schwindlig machende Schmeicheleien oft getadelt; aber mich dünkt, ohne Grund. Weit gefehlt, daß sie den Landesherrn sollten hochmütig machen, so müssen sie ihn vielmehr in seiner Seele demütigen, wenn er Verstand hat, welches man doch voraussetzen muß, und es bedenkt, daß er ein Amt übernommen habe, was für einen Menschen zu groß ist, nämlich das Heiligste, was Gott auf Erden hat, das *Recht der Menschen* zu verwalten, und diesem Augapfel Gottes irgendworin zu nahe getreten zu sein, jederzeit in Besorgnis stehen muß.

Der Adel

Der Adel eine temporäre Zunftgenossenschaft

Der Adel eines Landes ... mag immer ein für ein gewisses Zeitalter erlaubtes und den Umständen nach notwendiges Institut sein; aber daß dieser Stand auf ewig könne begründet werden, und ein Staatsoberhaupt nicht solle die Befugnis haben, diesen Standesvorzug gänzlich aufzuheben oder, wenn er es tut, man sagen könne, er nehme seinem (adligen) Untertan das Seine, was ihm erblich zukommt, kann keineswegs behauptet werden. Er ist eine temporäre, vom Staat autorisierte Zunftgenossenschaft, die sich nach den Zeitumständen bequemen muß und dem allgemeinen Menschenrechte, das so lange suspendiert war, nicht Abbruch tun darf.

Majorate

Was endlich die Majoratsstiftung betrifft, da ein Gutsbesitzer durch Erbeinsetzung verordnet, daß in der Reihe der aufeinander folgenden Erben immer der Nächste von der Familie der Gutsherr sein solle..., so darf eine solche Stiftung nicht auf ewige Zeiten — gleich als ob das Erbrecht am Boden haftete — immerwährend fortdauern..., sondern der Staat hat auch hier ein Recht, ja sogar die Pflicht, bei den allmählich eintretenden Ursachen seiner eigenen Reform ein solches föderatives System seiner Untertanen gleichsam als Unterkönige, nach der Analogie von Dynasten und Satrapen, wenn es erloschen ist, nicht weiter aufkommen zu lassen.

Der „alte und befestigte" Großgrundbesitz

Ohne einmal die Frage in Anschlag zu bringen: wie es doch mit Recht zugegangen sein mag, daß jemand mehr Land zu eigen bekommen hat, als er mit seinen Händen selbst benutzen konnte (denn die Erwerbung durch Kriegsbemächtigung ist keine erste Erwerbung); und wie es zuging, daß viele Menschen, die sonst insgesamt einen beständigen Besitzstand hätten erwerben können, dadurch dahin gebracht sind, jenem bloß zu dienen, um leben zu können? So würde es schon wider den vorigen Grundsatz der Gleichheit streiten, wenn ein Gesetz sie mit dem Vorrecht des Standes privilegierte, daß ihre Nachkommen immer große Gutseigentümer (der Lehen) bleiben sollten.

Gegen Standesvorrechte überhaupt

Da Geburt keine Tat desjenigen ist, der geboren wird, so kann es kein angeborenes Vorrecht eines Gliedes des gemeinen

Wesens als Mituntertans vor dem anderen geben; und niemand kann das Vorrecht des Standes, den er im gemeinen Wesen inne hat, an seine Nachkommen vererben, mithin gleichsam als zum Herrenstande durch Geburt qualifiziert, diese auch nicht zwangsmäßig abhalten, zu den höheren Stufen der Unterordnung... durch eigenes Verdienst zu gelangen. Alles andere mag er vererben, was Sache ist, nicht Persönlichkeit betrifft.

Der Adel in einem freien Staate (Kriegsadel)

Der Adel, welcher von einem vereinigten Volke selbst eingesetzt werden könnte, würde ein Stand sein, dessen Würde es zuwider wäre, seine Erhaltung auf ein Lohngeschäft zu gründen... Er würde also eine liberale Erziehung, d. i. die nach dem Ehrprinzip als Endzweck, nicht bloß als Mittel eingerichtet werden müßte, bekommen, und das bestimmte Mittel seines Unterhalts müßte der Nutze von Landeigentum sein... Seine Kinder müßten dem Staate in einer Angelegenheit desselben, welche nur durch Ehrbegierde gehörig betrieben werden kann, im Kriege, allein dienen; und gingen sie aus diesem Stande in ein Gewerbe über, so müßte ihr Adel erlöschen.

Amtsadel

Was den Amtsadel, wie man den Rang einer höheren Magistratur nennen könnte, und den man sich durch Verdienste erwerben muß, betrifft, so klebt der Rang da nicht als Eigentum an der Person, sondern am Posten, und die Gleichheit wird dadurch nicht verletzt; weil, wenn jene ihr Amt niederlegt, sie zugleich den Rang ablegt und unter das Volk zurücktritt.

Staat und Kirche

Kirche oder Staat

Zwei oberſte Gewalten können einander ohne Widerſpruch nicht untergeordnet ſein... Die Gläubigen, deren Reich im Himmel und in jener Welt iſt, müſſen, inſofern man ihnen eine ſich auf dieſe beziehende Verfaſſung (hierarchopolitica) zugeſteht, ſich den Leiden dieſer Zeit unter der Obergewalt der Weltmenſchen unterwerfen. Alſo findet nur die erſtere (scil. ſtaatliche) Verfaſſung ſtatt.

Keine Staatsreligion

Religion als Glaube an die Satzungen der Kirche und die Macht der Prieſter, als Ariſtokraten einer ſolchen Verfaſſung, oder auch, wenn dieſe monarchiſch (päpſtlich) iſt, kann von keiner ſtaatsbürgerlichen Gewalt dem Volke weder aufgedrungen noch genommen werden noch auch, wie es wohl in Großbritannien mit der irländiſchen Nation gehalten wird, der Staatsbürger wegen einer von des Hofes ſeiner unterſchiedenen Religion von den Staatsdienſten und den Vorteilen, die ihm dadurch erwachſen, ausgeſchloſſen werden.

Sondern Trennung von Staat und Kirche

Das Kirchenweſen, welches von der Religion als innerer Geſinnung, die ganz außer dem Wirkungskreiſe der bürgerlichen Macht iſt, ſorgfältig unterſchieden werden muß,... hat der Staat nicht das Recht nach ſeinem Sinne, wie es ihm vorteilhaft dünkt, einzurichten, den Glauben und gottesdienſtliche Formen (ritus) dem Volke vorzuſchreiben oder zu befehlen (denn dieſes muß gänzlich den Lehrern und Vorſtehern, die es ſich ſelbſt gewählt hat, überlaſſen bleiben), ſondern nur das

negative Recht, den Einfluß der öffentlichen Lehrer auf das ſichtbare politiſche gemeine Weſen, der der öffentlichen Ruhe nachteilig ſein möchte, abzuhalten,... welches alſo ein Recht der Polizei iſt. Daß eine Kirche einen gewiſſen Glauben und welchen ſie haben, oder daß ſie ihn unabänderlich erhalten müſſen und ſich nicht ſelbſt reformieren dürfe, ſind Einmiſchungen der obrigkeitlichen Gewalt, die unter ihrer Würde ſind... Was aber die Koſten der Erhaltung des Kirchenweſens betrifft, ſo können dieſe aus ebenderſelben Urſache nicht dem Staate, ſondern müſſen dem Teile des Volkes, der ſich zu einem oder dem anderen Glauben bekennt, d. i. nur der Gemeine zu Laſten kommen.

Recht über das Vermögen der toten Hand

Die Kirche ſelbſt iſt ein bloß auf Glauben errichtetes Inſtitut und, wenn die Täuſchung aus dieſer Meinung durch Volksaufklärung verſchwunden iſt, ſo fällt auch die darauf gegründete furchtbare Gewalt des Klerus weg, und der Staat bemächtigt ſich mit vollem Rechte des angemaßten Eigentums der Kirche, nämlich des durch Vermächtniſſe an ſie verſchenkten Bodens; wiewohl die Lehnsträger des bis dahin beſtandenen Inſtituts für ihre Lebenszeit ſchadenfrei gehalten zu werden, aus ihrem Rechte fordern können.

Sonſtige Fragen

Wahlrechtsfragen (Aktiv- und Paſſivbürger)

Nur die Fähigkeit der Stimmgebung macht die Qualifikation zum Staatsbürger aus; jene aber ſetzt die Selbſtändigkeit deſſen im Volke voraus, der nicht bloß Teil des gemeinen Weſens, ſondern auch Glied desſelben ſein will... Der Geſelle

bei einem Kaufmann oder Handwerker, der Dienstbote, der Unmündige, alles Frauenzimmer ... der Hauslehrer in Vergleichung mit dem Schulmanne, der Zinsbauer in Vergleichung mit dem Pächter u. dgl. sind bloß Handlanger des gemeinen Wesens, weil sie von anderen Individuen befehligt oder beschützt werden müssen, mithin keine bürgerliche Selbständigkeit besitzen.

Diese Abhängigkeit von dem Willen anderer und Ungleichheit ist gleichwohl keineswegs der Freiheit und Gleichheit derselben als Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, entgegen. *Auch dürfen* die positiven Gesetze den natürlichen der Freiheit und der dieser angemessenen Gleichheit aller im Volk, sich nämlich aus diesem passiven Zustande zu dem aktiven emporarbeiten zu können, nicht zuwider sein.

Steuerpolitik

Von Staats wegen ist die Regierung berechtigt, die Vermögenden zu nötigen, die Mittel der Erhaltung derjenigen, die es selbst den notwendigsten Lebensbedürfnissen nach nicht sind, herbeizuschaffen ... Das kann nur geschehen: durch Belastung des Eigentums der Staatsbürger oder ihres Handelsverkehrs oder durch errichtete Fonds und deren Zinsen, nicht zu Staats- (denn der ist reich), sondern zu Volksbedürfnissen ... so doch, daß das Volk sich selbst beschatzt, weil dieses die einzige Art ist, hierbei nach Rechtsgesetzen zu verfahren, wenn es durch das Korps der Deputierten desselben geschieht ...

Scheinkonstitutionalismus

... das Blendwerk, das Volk durch die Deputierten desselben die einschränkende Gewalt vorstellen zu lassen (da es eigentlich nur die gesetzgebende hat) kann die Despotie nicht so verstecken,

daß sie aus den Mitteln, deren sich der Minister bedient, nicht hervorblickte. Das Volk, das durch seine Deputierten im Parlament repräsentiert wird, hat an diesen Gewährsmännern seiner Freiheit und Rechte Leute, die für sich und ihre Familien und dieser ihre vom Minister abhängige Versorgung in Armeen, Flotte und Zivilämtern lebhaft interessiert sind, und die ... immer bereit sind, sich selbst der Regierung in die Hände zu spielen. Also ist die sogenannte gemäßigte Staatsverfassung ... ein Unding und, anstatt zum Recht zu gehören, nur ein Klugheitsprinzip, um soviel als möglich dem mächtigen Übertreter der Volksrechte seine willkürlichen Einflüsse auf die Regierung nicht zu erschweren, sondern unter dem Schein einer dem Volke verstatteten Opposition zu bemänteln.

Stehendes Heer und Miliz

Stehende Heere bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; reizen diese an, sich einander in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch drückender wird als ein kurzer Krieg, so sind sie selbst Ursache von Angriffskriegen, um diese Last los zu werden; wozu kommt, daß zum Töten oder Getötetzuwerden in Sold genommen zu sein, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines andern (des Staats) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen läßt. Ganz anders ist es mit der freiwilligen periodisch vorgenommenen Übung der Staatsbürger in Waffen bewandt, sich und ihr Vaterland dadurch gegen Angriffe von außen zu sichern.

Staatliches Aufsichtsrecht

Zu Erhaltung des Staats gehört auch das Recht der Aufsicht, daß ihm nämlich keine Verbindung, die aufs öffentliche Wohl der Gesellschaft Einfluß haben kann (von Staats- oder Religionsilluminaten) verheimlicht, sondern, wenn es von der Polizei verlangt wird, die Eröffnung ihrer Verfassung nicht geweigert werde. Die (scil. Befugnis) aber der Untersuchung der Privatbehausung eines jeden ist nur ein Notfall der Polizei, wozu sie durch eine höhere Autorität in jedem besonderen Falle berechtigt werden muß.

Regierung und Wissenschaft

Eine Regierung, die sich mit den Lehren, also auch mit der Erweiterung oder Verbesserung der Wissenschaften befaßte, mithin selbst in höchster Person den Gelehrten spielen wollte, würde sich durch diese Pedanterei nur um die ihr schuldige Achtung bringen, und es ist unter ihrer Würde, sich mit dem Volk, dem Gelehrtenstande desselben, gemein zu machen, welches keinen Scherz versteht und alle, die sich mit Wissenschaften bemengen, über einen Kamm schiert.

Wenn Regierungen sich ja mit Angelegenheiten der Gelehrten zu befassen für gut finden, so würde es ihrer weisen Vorsorge für Wissenschaften sowohl als Menschen weit gemäßer sein, die Freiheit einer solchen Kritik zu begünstigen, wodurch die Vernunftbearbeitungen allein auf einen festen Fuß gebracht werden können, als den lächerlichen Despotismus der Schulen zu unterstützen, welche über öffentliche Gefahr ein lautes Geschrei erheben, wenn man ihre Spinneweben zerreißt, von denen doch das Publikum niemals Notiz genommen hat, und deren Verlust es also auch nie fühlen kann.

Freie Presse

Also ist die Freiheit der Feder — in den Schranken der Hochachtung und Liebe für die Verfassung, worin man lebt, durch die liberale Denkungsart der Untertanen, die jene noch dazu selbst einflößt, gehalten (und dahin beschränken sich auch die Federn einander von selbst, damit sie nicht ihre Freiheit verlieren) — das einzige Palladium der Volksrechte.

Der Geist der Freiheit

Es muß in jedem gemeinen Wesen ein Gehorsam unter dem Mechanismus der Staatsverfassung nach Zwangsgesetzen, die aufs Ganze gehen, aber zugleich ein Geist der Freiheit sein, da jeder in dem, was allgemeine Menschenpflicht betrifft, durch Vernunft überzeugt zu sein verlangt, daß dieser Zwang rechtmäßig sei, damit er nicht mit sich selbst in Widerspruch gerate.

Völker- und Menschenkunde

Die Volkscharaktere

Spanier

Der Spanier ist ernsthaft, verschwiegen und wahrhaft. Es gibt wenig redlichere Kaufleute in der Welt als die spanischen. Er hat eine stolze Seele und mehr Gefühl für große als für schöne Handlungen ... Den Pflug stehenlassen und mit einem langen Degen und Mantel so lange auf dem Ackerfelde spazieren, bis der vorüberreisende Fremde vorbei ist, oder in einem Stiergefechte, wo die Schönen des Landes einmal unverschleiert gesehen werden, seine Beherrscherin durch einen besonderen Gruß ankündigen und dann ihr zu Ehren sich in einen gefährlichen Kampf mit einem wilden Tiere wagen, sind ungewöhnliche und seltsame Handlungen, die von dem Natürlichen weit abweichen.

Die spanische Grandezza und die selbst in ihrer Konversationssprache befindliche Grandiloquenz (Großsprecherei) zeigen auf einen edlen Nationalstolz ... Er lernt nicht von Fremden, reiset nicht, um andere Völker kennenzulernen; bleibt in Wissenschaften wohl Jahrhunderte zurück; schwierig gegen alle Reform, ist er stolz darauf, nicht arbeiten zu dürfen; von romantischer Stimmung des Geistes, wie das Stiergefecht, grausam wie das ehemalige Auto da Fé, beweiset.

Italiener

Der Italiener vereinigt die französische Lebhaftigkeit, Frohsinn, mit spanischem Ernst, Festigkeit ... In seinen Mienen äußert sich ein starkes Spiel seiner Empfindungen, und sein Gesicht ist ausdrucksvoll ... Er liebt öffentliche Belustigungen: Pompöse Aufzüge, Prozessionen, große Schauspiele, Karnevals, Maskeraden, Pracht öffentlicher Gebäude, Gemälde,

mit dem Pinsel oder in musivischer Arbeit (Mosaik) gezeichnet, römische Altertümer im großen Stil, um zu sehen und in großer Gesellschaft gesehen zu werden... Sie konversieren, wie Rousseau sagt, in Prachtsälen und schlafen in Rattennestern. Ihre Konversazioni sind einer Börse ähnlich, wo die Dame des Hauses der Gesellschaft etwas zu kosten reichen läßt, um im Herumwandeln sich einander die Neuigkeiten des Tages mitzuteilen ...

Franzosen

Der Franzose ist artig, höflich und gefällig. Er wird sehr geschwind vertraulich, ist scherzhaft und frei im Umgange, und der Ausdruck: ein Mann oder eine Dame von gutem Tone hat nur eine verständliche Bedeutung für den, der das artige Gefühl eines Franzosen erworben hat ... Er ist sehr gern witzig und wird einem Einfalle ohne Bedenken etwas von der Wahrheit aufopfern. In der Metaphysik, der Moral und den Lehren der Religion kann man bei den Schriften dieser Nation nicht behutsam genug sein. Es herrscht darin gemeiniglich viel schönes Blendwerk, welches in einer kalten Untersuchung die Probe nicht hält. Der Franzose liebt das Kühne in seinen Aussprüchen; allein um zur Wahrheit zu gelangen, muß man nicht kühn, sondern behutsam sein. In der Geschichte hört er gerne Anekdoten, denen nichts weiter fehlt, als daß zu wünschen ist, daß sie nur wahr wären... das Frauenzimmer gibt in Frankreich allen Gesellschaften und allem Umgange den Ton. Nun ist wohl nicht zu leugnen, daß die Gesellschaften ohne das schöne Geschlecht ziemlich schmacklos und langweilig sind; allein wenn die Dame darin den schönen Ton angibt, so sollte der Mann seinerseits den edlen angeben.

Der Franzose ist höflich nicht aus Interesse, sondern aus unmittelbarem Geschmacksbedürfnis, sich mitzuteilen ... und es ist überhaupt nicht zu streiten, daß eine Neigung solcher Art auch auf Willfährigkeit in Dienstleistungen, hilfreiches Wohlwollen und allmählich auf allgemeine Menschenliebe nach Grundsätzen Einfluß haben und ein solches Volk im ganzen liebenswürdig machen müsse. Die Kehrseite der Münze ist die nicht genugsam durch überlegte Grundsätze gezügelte Lebhaftigkeit und bei hellsehender Vernunft ein Leichtsinn, gewisse Formen, bloß weil sie alt oder auch nur übermäßig gepriesen worden, wenn man sich gleich dabei wohl befunden hat, nicht lange bestehen zu lassen, und ein ansteckender Freiheitsgeist, der auch wohl die Vernunft selbst in sein Spiel zieht und in Beziehung des Volks auf den Staat einen alles erschütternden Enthusiasmus bewirkt, der noch über das Äußerste hinausgeht.

Frankreich: Land des Geschmacks. Lebhaftigkeit, Leichtsinn, Geselligkeit, Schwatzhaftigkeit. Frivolité, Mutwille, galanterie, point d'honneur, conduite, petit-maître, coquette, étourdi ... Ist persönlich beliebt, nach seiner Nationalgesinnung verhaßt. Leichte Manier, air degagé. Großmütig, aber nicht freigebig noch gastfrei. Nicht reinlich (Tabak und Küchen), aber zierlich. Mäßig in Genuß. Weiber angenehm, ohne schön zu sein, und vernünftig, ohne häuslich zu sein. Sieht mehr auf die Manier als den Inhalt, Esprit bedeutet Geist und Witz ... Ist tapfer, aber ohne Mechanismus der Disziplin, höflich ohne Zuneigung, gesittet ohne Tugend, patriotisch aus Eitelkeit. Die Nation hat den bestimmtesten Charakter. Wer einen gesehen hat, kennt alle.

Engländer

Der Engländer ist im Anfange einer jeden Bekanntschaft kaltsinnig und gegen einen Fremden gleichgültig. Er hat wenig Neigung zu kleinen Gefälligkeiten; dagegen wird er, sobald er ein Freund ist, zu großen Dienstleistungen aufgelegt. Er bemüht sich wenig, im Umgange witzig zu sein, oder einen artigen Anstand zu zeigen, dagegen ist er verständig und gesetzt. Er ist ein schlechter Nachahmer, fragt nicht viel danach, was andere urteilen, und folgt lediglich seinem eigenen Geschmacke. Er ist in Verhältnis auf das Frauenzimmer nicht von französischer Artigkeit, aber bezeigt gegen dasselbe weit mehr Achtung und treibt diese vielleicht zu weit, indem er im Ehestande seiner Frau gemeiniglich ein unumschränktes Ansehen einräumt. Er ist standhaft, bisweilen bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entschlossen, oft bis zur Vermessenheit, und handelt nach Grundsätzen gemeiniglich bis zum Eigensinn. Er wird leichtlich ein Sonderling, nicht aus Eitelkeit, sondern weil er sich wenig um andere kümmert.

Da die insularische Lage seines Bodens, die es wider äußere Angriffe ziemlich sichert, vielmehr selbst Angreifer zu werden einladet, das englische Volk zu einem mächtigen Seehandlungsvolk machte, so hat es einen Charakter, den es sich selbst anschaffte, wenn es gleich von Natur eigentlich keinen hat... indem ein steifer Sinn, auf einem freiwillig angenommenen Prinzip zu beharren und von einer gewissen Regel, gleich gut welcher, nicht abzuweichen, einem Mann die Wichtigkeit gibt, daß man sicher weiß, wessen man sich von ihm und er sich von anderen zu gewärtigen hat... Für seine Landesgenossen errichtet der Engländer große und allen anderen Völkern unerhörte

Stiftungen. Der Fremde aber, der durchs Schicksal auf jenes seinen Boden verschlagen und in große Not geraten ist, kann immer auf dem Misthaufen umkommen, weil er kein Engländer, d. i. kein Mensch ist.

Die englische Nation (gens) als Volk (populus) betrachtet, ist das schätzbarste Ganze von Menschen, in Verhältnis gegeneinander betrachtet. Aber als Staat gegen andere Staaten das Verderblichste, Gewaltsamste, Herrschsüchtigste und Kriegerregendste unter allen.

Holländer

Der Holländer ist von einer ordentlichen und emsigen Gemütsart, und indem er lediglich auf das Nützliche sieht, so hat er wenig Gefühl für dasjenige, was im feineren Verstande schön oder erhaben ist. Ein großer Mann bedeutet bei ihm ebensoviel als ein reicher Mann, unter dem Freunde versteht er seinen Korrespondenten, und ein Besuch ist ihm sehr langweilig, der ihm nichts einbringt. Er macht den Kontrast sowohl gegen den Franzosen als den Engländer und ist gewissermaßen ein sehr phlegmatisierter Deutscher.

Russen und Polen

Russen und Polen sind keiner Autonomie fähig. Die ersten, weil sie ohne absolute Herren, die zweiten, weil sie alle Herren sein wollen.

Barbarisch heißen die Länder, die eine natürliche Unfähigkeit haben, frei oder gesetzmäßig regiert zu werden. Die Russen sind von der ersten, die Polen von der zweiten Art.

Polen sind weichlich, hochmütig und kriechend, Russen hart zum Befehlen und Gehorchen; steifer Sinn; Tücke.

Japaner

Die Japaneser könnten gleichsam als die Engländer dieses Weltteils (scil. Asiens) angesehen werden; aber kaum in einer anderen Eigenschaft als ihrer Standhaftigkeit, die bis zur äußersten Halsstarrigkeit ausartet, ihrer Tapferkeit und Verachtung des Todes. Übrigens zeigen sie wenig Merkmale eines feineren Gefühls an sich.

Orientalen überhaupt (im Gegens. zum Okzident)

Die orientalischen Völker sind der Idee nicht fähig; folglich haben sie gar nicht den Geist des Schönen. Ebensowenig wie in Dingen der Betrachtung Begriffe des Verstandes oder in denen der Sitten der Begriff von reinen Grundsätzen der Gesinnung.

Die orientalischen Nationen würden sich aus sich selbst niemals verbessern. Wir müssen im Okzident den kontinuierlichen Fortschritt des Menschengeschlechts und von da die Verbreitung auf der Erde suchen.

Deutsche

Aus dem Jahre 1764

Der Deutsche hat ein gemischtes Gefühl aus dem eines Engländers und dem eines Franzosen, scheint aber dem ersteren am nächsten zu kommen, und die größere Ähnlichkeit mit dem letzteren ist nur gekünstelt und nachgeahmt ... Er zeigt mehr Gefälligkeit im Umgange als der erstere, und wenn er gleich

nicht so viel angenehme Lebhaftigkeit und Witz in die Gesellschaft bringt als der Franzose, so äußert er doch darin mehr Bescheidenheit und Verstand. Er ist, sowie in aller Art des Geschmacks, also auch in der Liebe ziemlich methodisch ... Daher sind Familie, Titel und Rang bei ihm, sowohl im bürgerlichen Verhältnisse als in der Liebe, Sachen von großer Bedeutung. Er fragt weit mehr als die vorigen danach, was die Leute von ihm urteilen möchten, und wo etwas in seinem Charakter ist, das den Wunsch einer Hauptverbesserung rege machen könnte, so ist es diese Schwachheit, nach welcher er sich nicht erkühnt, original zu sein, ob er gleich dazu alle Talente hat, und daß er sich zuviel mit der Meinung anderer einläßt, welches den sittlichen Eigenschaften alle Haltung nimmt, indem es sie wetterwendisch und falsch gekünstelt macht.

Aus den 70er Jahren

Die Deutschen haben den Geist der Ordnung, der Behutsamkeit, der Disziplin und gesetzmäßigen Unterwerfung, der Billigkeit und Bescheidenheit, der Abgemessenheit, des Gewöhnlichen, des Einheimischen selbst in der Sprache, des Sanften, des Dauerhaften und Vollendeten, der Reinigkeit der Sprache und der Reinlichkeit in Nachahmung ... Wer fortsetzt, kann den ersten Urheber weit übertreffen, wie Newton den Kepler. Wir Deutsche sind zum Fortsetzen der Erfindungen der Vernunft gemacht.

Der deutsche Stolz geht auf die Pünktlichkeit in Ansehung der Unterscheidung in dem, was die Ehre und Rang betrifft. Das sieht man in dem Unterschiede der Adligen und Bürgerlichen, dem Er, Ihr, Sie. Es sind alles Einteilungen und

Unterabteilungen, und eine Klasse ist bekümmert, mit der anderen verwechselt zu werden. Die Genauigkeit der Unterscheidungen ist die Sache der Deutschen; keine Gelehrte disponieren so gut; aber dieses ist dem Geschmack, vornehmlich der Freiheit des Genies, sehr hinderlich.

Sachen unter viel unterschiedene Titel zu bringen, das Tabellenwesen in Ämtern. Regelmäßigkeit und Mechanismus unter den Soldaten, sind leicht zu regieren.

Die Deutschen können gut befehlen und gehorchen. Die anderen nördlichen Völker gehorchen sklavisch und befehlen tyrannisch.

Der Deutsche kommt in demjenigen gut fort, was bestimmte Grundsätze und Regeln annimmt, und hat weder die selbstzuversichtliche Dreistigkeit, sich von der Leitung der Regeln frei zu machen, noch auch das Talent, ohne dieselben fortzukommen. Lernt alle Sprachen und übersetzt aus allen. Bei ihm ist jeder Fremde wie zu Hause. Es ist das Land der Weltbürger.

Es ist dem deutschen Charakter wenigstens vor jetzt nicht angemessen, ihm von einem Nationalstolz vorzuschwatzen. Das ist eben ein seinen Talenten wohlanstehender Charakter, keinen solchen Stolz zu haben, ja gar anderer Völker Verdienste eher als seine eigne zu erkennen.

Die Teutschen hängen nicht am Boden, sondern verpflanzen sich leicht allerwärts; sie sind kosmopolitisch aus Temperament und hassen kein Volk, als höchstens zur Wiedervergeltung. Haben sie nicht viel Genie, so haben sie gute Urteilskraft, die Produkte desselben zu nutzen. Sind sie nicht blendend durch Neuigkeit, so sind sie tüchtig durch Stetigkeit. Sie sind gemacht,

das Gute aller Nationen zu sammeln und zu vereinbaren, und nehmen alle gleich willig auf. Ein Völkerbund, der allgemein werden kann. Rousseau[1]).

Aus den 80er Jahren

Man rühmt von den Deutschen, daß, wozu Beharrlichkeit und anhaltender Fleiß erforderlich sind, sie es darin weiter als andere Völker bringen können.

Ich habe in verschiedenen öffentlichen Schriften . . . mit dankbarem Vergnügen wahrgenommen, daß der Geist der Gründlichkeit in Deutschland nicht erstorben, sondern nur durch den Modeton einer geniemäßigen Freiheit im Denken auf kurze Zeit überschrien worden.

Aus der Anthropologie / 1798

Die Deutschen stehen im Ruf eines guten Charakters, nämlich dem der Ehrlichkeit und Häuslichkeit: Eigenschaften, die eben nicht zum Glänzen geeignet sind. Der Deutsche fügt sich unter allen zivilisierten Völkern am leichtesten und dauerhaftesten der Regierung, unter der er ist, und ist am meisten von Neuerungssucht und Widersetzlichkeit gegen die eingeführte Ordnung entfernt. Sein Charakter ist mit Verstand verbundenes Phlegma, ohne weder über die schon eingeführte zu vernünfteln, noch sich selbst eine auszudenken. Er ist dabei doch der Mann von allen Ländern und Klimaten, wandert leicht aus und ist an sein Vaterland nicht leidenschaftlich gefesselt; wo er aber in

[1]) Rousseau meint in seinem Auszug aus der Friedensschrift St. Pierres, daß ein zukünftiger Völkerbund an das Vorbild des deutschen Bundes sich anschließen könnte. Über die Sache selbst vgl. meine Schrift, „Kant und der Gedanke des Völkerbundes". Leipzig 1919. — Weitere Äußerungen Kants über Deutschtum und Deutsche s. in meiner Schrift „Kant als Deutscher". Darmstadt 1919. S. 25—40.

fremde Länder als Kolonist hinkommt, da schließt er bald mit seinen Landesgenossen eine Art von bürgerlichem Verein, der durch Einheit der Sprache, zum Teil auch der Religion ihn zu einem Völkchen ansiedelt, was unter der höheren Obrigkeit in einer ruhigen, sittlichen Verfassung durch Fleiß, Reinlichkeit und Sparsamkeit vor den Ansitzungen anderer Völker sich vorzüglich auszeichnet. So lautet das Lob, welches selbst Engländer den Deutschen in Nordamerika geben.

Da Phlegma, im guten Sinn genommen, das Temperament der kalten Überlegung und der Ausdaurung in Verfolgung seines Zwecks, imgleichen des Aushaltens der damit verbundenen Beschwerlichkeiten ist: so kann man von dem Talente seines richtigen Verstandes und seiner tief nachdenkenden Vernunft soviel wie von jedem anderen der größten Kultur fähigen Volk erwarten; das Fach des Witzes und des Künstlergeschmacks ausgenommen, als worin er es vielleicht den Franzosen, Engländern und Italienern nicht gleich tun möchte. — — Das ist nun seine gute Seite in dem, was durch anhaltenden Fleiß auszurichten ist, und wozu eben nicht Genie erfordert wird; welches letztere auch bei weitem nicht von der Nützlichkeit ist, als der mit gesundem Verstandestalent verbundene Fleiß des Deutschen. — Dieses sein Charakter im Umgange ist Bescheidenheit. Er lernt mehr als jedes andere Volk fremde Sprachen, ist (wie Robertson sich ausdrückt) Großhändler in der Gelehrsamkeit und kommt im Felde der Wissenschaften zuerst auf manche Spuren, die nachher von anderen mit Geräusch benutzt werden; er hat keinen Nationalstolz, hängt gleich als Kosmopolit auch nicht an seiner Heimat. In dieser aber ist er gastfreier gegen Fremde, als irgendeine andere Nation (wie Boswell gesteht); diszipliniert seine Kinder zur

Sittsamkeit mit Strenge, wie er dann auch, seinem Hange zur Ordnung und Regel gemäß, sich eher despotisieren, als sich auf Neuerungen, zumal eigenmächtige Reformen in der Regierung, einlassen wird. — — Das ist seine gute Seite.

Seine unvorteilhafte Seite ist sein Hang zum Nachahmen und die geringe Meinung von sich, original sein zu können (was gerade das Gegenteil des trotzigen Engländers ist); vornehmlich aber eine gewisse Methodensucht, sich mit den übrigen Staatsbürgern nicht etwa nach einem Prinzip der Annäherung zur Gleichheit, sondern nach Stufen des Vorzugs und einer Rangordnung peinlich klassifizieren zu lassen und in diesem Schema des Ranges, in Erfindung der Titel (vom Edlen und Hochedlen, Wohl- und Hochwohl-, auch Hochgeboren) unerschöpflich und so aus bloßer Pedanterei knechtisch zu sein; welches alles freilich wohl der Form der Reichsverfassung Deutschlands zugerechnet werden mag; dabei aber sich die Bemerkung nicht bergen läßt, daß doch das Entstehen dieser pedantischen Form selber aus dem Geiste der Nation und dem natürlichen Hange des Deutschen hervorgehe: zwischen dem, der herrschen, bis zu dem, der gehorchen soll, eine Leiter anzulegen, woran jede Sprosse mit dem Grade des Ansehens bezeichnet wird, der ihr gebührt, und der, welcher kein Gewerbe, dabei aber auch keinen Titel hat, wie es heißt, nichts ist; welches denn dem Staate, der diesen erteilt, freilich was einbringt, aber auch, ohne hierauf zu sehen, bei Untertanen Ansprüche, anderer Wichtigkeit in der Meinung zu begrenzen, erregt; welches anderen Völkern lächerlich vorkommen muß und in der Tat, als Peinlichkeit und Bedürfnis der methodischen Einteilung, um ein Ganzes unter einen Begriff zu fassen, die Beschränkung des angeborenen Talents verrät.

Vergleichende Charakteristik der europäischen Hauptnationen

Die Empfindung für die Ehre ist am Franzosen Eitelkeit, an dem Spanier Hochmut, an dem Engländer Stolz, an dem Deutschen Hoffart und an dem Holländer Aufgeblasenheit.

In der Liebe haben der Deutsche und der Engländer einen ziemlich guten Magen, etwas fein von Empfindung, mehr aber von gesundem und derbem Geschmacke. Der Italiener ist in diesem Punkte grüblerisch, der Spanier phantastisch, der Franzose vernascht.

1. Von Völkern, die in sich selbst gesetzgebendes Vermögen enthalten: Franzosen und Engländer, Italiener und Deutsche. Lebhaft oder lange anhaltend.
2. Von solchen, die gut den Gesetzen gehorchen, welche andere geben: Russen und Spanier; — die ihnen nicht gehorchen: Polen und Türken.

Wenn die Deutschen und Engländer ebensoviel Verstand haben als Franzosen, so verbinden diese damit mehr Urteilskraft, die Engländer mehr Vernunft. Der Deutsche sucht alles mehr zur Reife zu bringen, der Franzose treibt in Blüten.

Urteilskraft	Einbildung	Geschmack	Geist
treibt in die Wurzel	in die Krone	in die Blüten	in die Frucht
	prächtig		
Deutscher	Italier	Franzosen	Engländer

Die Geschlechter, insbesondere die Frauen

Aus den „Beobachtungen" / 1764

Das schöne Geschlecht

Derjenige, so zuerst das Frauenzimmer unter dem Namen des schönen Geschlechts begriffen hat, kann vielleicht etwas Schmeichelhaftes haben sagen wollen, aber er hat es besser getroffen, als er wohl selbst geglaubt haben mag. Denn ohne in Erwägung zu ziehen, daß ihre Gestalt überhaupt feiner, ihre Züge zarter und sanfter, ihre Miene im Ausdrucke der Freundlichkeit, des Scherzes und der Leutseligkeit bedeutender und einnehmender ist als bei dem männlichen Geschlecht, ohne auch dasjenige zu vergessen, was man für die geheime Zauberkraft abrechnen muß, wodurch sie unsere Leidenschaft zum vorteilhaften Urteile für sie geneigt machen, so liegen vornehmlich in dem Gemütscharakter dieses Geschlechts eigentümliche Züge, die es von dem unseren deutlich unterscheiden, und die darauf hauptsächlich hinauslaufen, sie durch das Merkmal des Schönen kenntlich zu machen.

Schon von früh auf dem männlichen entgegengesetzt

Das Frauenzimmer hat ein angeborenes stärkeres Gefühl für alles, was schön, zierlich und geschmückt ist. Schon in der Kindheit sind sie gerne geputzt und gefallen sich, wenn sie geziert sind. Sie sind reinlich und sehr zärtlich in Ansehung alles dessen, was Ekel verursacht. Sie lieben den Scherz und können durch Kleinigkeiten, wenn sie nur munter und lachend sind, unterhalten werden. Sie haben sehr früh ein sittsames Wesen an sich, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besitzen sich selbst; und dieses in einem Alter, wenn unsere wohlerzogene

männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist. Sie haben viel teilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor und werden den Überfluß des Unterhalts gerne in Sparsamkeit verwandeln, um den Aufwand auf das Schimmernde und den Putz zu unterstützen. Sie sind von sehr zärtlicher Empfindung in Ansehung der mindesten Beleidigung und überaus fein, den geringsten Mangel der Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie zu bemerken ...

Das schöne Geschlecht hat ebensowohl Verstand als das männliche, nur ist es ein schöner Verstand; der unsrige soll ein tiefer Verstand sein.

Gegen weibliche Gelehrsamkeit

Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen sollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlechte eigentümlich sind, und können dieselben wohl um der Seltenheit willen zum Gegenstande einer kalten Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reize schwächen, wodurch sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausüben. Ein Frauenzimmer, das den Kopf voll Griechisch hat, wie die Frau Dacier, oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt, wie die Marquisin von Chastelet, mag nur immerhin noch einen Bart dazu haben; denn dieser würde die Miene des Tiefsinns noch gründlicher ausdrücken, um welchen sie sich bewerben ...

Die Schönen werden in der Geschichte sich nicht den Kopf mit Schlachten und in der Erdbeschreibung mit Festungen anfüllen; denn es schickt sich für sie ebensowenig, daß sie nach

Schießpulver, als für die Mannspersonen, daß sie nach Bisam riechen sollen ... Der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch, und unter den Menschen der Mann. Ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln, sondern Empfinden.

Weibliche und männliche Tugend

Die Tugend des Frauenzimmers ist eine schöne Tugend. Die des männlichen Geschlechts soll eine edle Tugend sein. Sie werden das Böse vermeiden, nicht weil es unrecht, sondern weil es häßlich ist, und tugendhafte Handlungen bedeuten bei ihnen solche, die sittlich schön sind. Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit. Das Frauenzimmer ist aller Befehle und alles mürrischen Zwanges unleidlich. Sie tun etwas nur darum, weil es ihnen so beliebt, und die Kunst besteht nur darin, zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebe, was gut ist.

Schön und reizend

Die erstere läßt unter einer Miene von Gelassenheit und einem edlen Anstande den Schimmer eines schönen Verstandes aus bescheidenen Blicken hervorspielen, und indem sich in ihrem Gesicht ein zärtlich Gefühl und wohlwollend Herz abmalt, so bemächtigt sie sich sowohl der Neigung als der Hochachtung eines männlichen Herzens. Die zweite zeigt Munterkeit und Witz in lachenden Augen, etwas feinen Mutwillen, das Schäkerhafte der Scherze und schalkhafte Sprödigkeit. Sie reizt, wenn die erstere rührt, und das Gefühl der Liebe, dessen sie fähig ist, und welche sie anderen einflößt, ist flatterhaft, aber schön, dagegen die Empfindung der ersteren zärtlich, mit Achtung verbunden und beständig ist.

Kants Eheideal

In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine einzige moralische Person ausmachen, welche durch den Verstand des Mannes und den Geschmack der Frauen belebt und regiert wird..., daß man jenem mehr auf Erfahrung gegründete Einsicht, diesem aber mehr Freiheit und Richtigkeit in der Empfindung zutrauen kann... Es ist also in einem solchen Verhältnisse ein Vorzugsstreit läppisch und, wo er sich ereignet, das sicherste Merkmal eines plumpen oder ungleich gepaarten Geschmacks. Wenn es dahin kommt, daß die Rede vom Recht des Befehlshabers ist, so ist die Sache schon äußerst verderbt; denn wo die ganze Verbindung eigentlich nur auf Neigung errichtet ist, da ist sie schon halb zerrissen, sobald sich das Sollen anfängt hören zu lassen.

Zerstreute Bemerkungen aus dem Nachlaß (meist der 70er Jahre)[1]

Frauen (Frauenzimmer, Weiber)

bemerken alles; betrügen die Sinne, und wir lassen uns gern betrügen. Heirat hebt das Blendwerk. Es kann freilich nichts geschickter sein, die Männer durch das Blendwerk von Geist und Anmut zu hintergehen, als Beleseneheit, Musik; aber dieses Blendwerk tut, wenn es oft gebraucht wird, keine Wirkung; denn die häusliche Glückseligkeit bleibt aus, und die Fußtapfen schrecken den, der das Schicksal seiner Vorgänger durch dieses Blendwerk durchzuschauen weiß. Ohne Blendwerk verliert das Leben allen Reiz. Sie machen toll. Was sich einmal ihres Kopfs bemächtigt hat, davon sind sie nicht abzubringen. Jederzeit große Kinder; aber sie machen Kindereien, und wir haben daran Wohlgefallen. Das Frauenzimmer ist den Moden ziemlich ergeben. Was recht modisch ist, muß mit der persönlichen Annehmlichkeit nicht den geringsten Zusammenhang haben. Es ist eine Art Parade. Ihre Sentiments sind auch modisch. Die Moden haben, sowie die gedankenlosen Schönen, ihr Glück nur ihrer Jugend zu danken.

Das weibliche Geschlecht hat mehr gut Gemüt und Herz als Charakter. Es ist merkwürdig, daß das weibliche Geschlecht in Ansehung dessen, was das gemeine Beste betrifft, völlig gleichgültig sei; daß, ob sie gleich nicht immer in Ansehung einzelner Personen, die sie kennen, lieblos sind, doch die Idee vom Ganzen ganz und gar keine bewegende Kraft hat; solange das noch unangetastet bleibt, was ihre besondere Neigung interessiert, so sehen sie den Lauf der Dinge, wie er geht, ohne daß er ihnen anficht. Sie waren nicht geschaffen, um an dem ganzen Gebäude Hand anzulegen, und sehen es vor Torheit an, sich um was mehr als seine eigene Angelegenheit zu kümmern. Das ist sehr gut. Die Männer erholen sich bei ihnen vor den öffentlichen Angelegenheiten. Sie bringen auch in die menschlichen Dinge die Kleinigkeit eines Spiels, wie es wirklich beschaffen ist, und mäßigen die übergroße Wichtigkeit. Frauenzimmer haben lieber Familienanekdoten als politische Neuigkeiten. Die Männer sind roh, die Weiber manierlich. Sie sind dreist, weil sie wissen, daß es unanständig ist, gegen sie grob zu sein. Das ist recht die Sprache eines Frauenzimmers: erstlich den Mann zur Torheit zwingen, hernach, wenn sie einen üblen Ausgang hat, ihm vorwerfen, warum er es getan

*) Wir geben aus den sehr zahlreichen Bemerkungen Kants einen Auszug, namentlich von solchen Bemerkungen, die sich in den gedruckten Schriften nicht finden.

oder zugelassen habe, er wäre Mann und hätte mehr Einsicht haben sollen. Sie verachten auch den Mann, der ihnen ohne Einschränkung willfährig ist. Sie finden, daß auf dem unruhigen Meere des Lebens sie eines Piloten bedürfen ...

Die weibliche Schönheit ist nur relativ, die männliche absolut ... Die Weiber, wenn sie von der Schönheit untereinander reden, haben keinen Begriff von den Reizen. Ich habe auch niemals gesehen, daß sie darin mit Männern einstimmig wären. Die Figur ist alles, was ihnen gefällt; an Männern am besten der Bau. Die Männer lieben sehr die Seele, die Weiber den Leib. Sie glauben, die Seele sei gut genug, wenn sie solche nur in ihre Gewalt bekommen.

Dame und Weib

Es sind ganz verschiedene Lobsprüche: eine feine Dame, und: ein wackeres und angenehmes Weib. Jenes läßt sich leicht erlangen und ist gut, vorzuzeigen oder Parade zu machen, zu Hause aber viel Umstände und Bemühung ohne Nutzen. Das letztere macht die Glückseligkeit des Mannes ... Das Wort Weib möchte ich nicht gerne aus den Lobsprüchen des Geschlechts verschwinden sehen.

Rousseau sagt: Die Frau wird niemals etwas mehr als ein großes Kind. Allein ... dieses Übel findet nur in einem gewissen Stande des Frauenzimmers statt. Der arbeitsame Teil dieses Geschlechts ist im häuslichen Wesen gerade der, welcher der gescheiteste ist und den Widerstand ganz wohl ertragen und sich in verdrießliche Umstände schicken lernt. Auf dem Manne ruht die Erhaltung, auf dem Weib die Verwaltung des Hauses. In der Wirtschaft des Bürgers, der

Hantierung treibt, des Landmannes, der selbst seinen Acker besorgen muß, könnte das Hauswesen ohne sie keinen Bestand haben.

Ähnlichkeit des Frauenzimmers mit einem Rosenknöspchen, einer aufgeblühten Rose und einer Hagebutte.

Gesamtcharakteristik

Die Natur hat den Teil der menschlichen Gattung, der ihr liebstes Unterpfand aufbewahren soll, zugleich zu ihrem Günstling aufgenommen. Schön, sanft, zur Zärtlichkeit bewegend, weigernd, eigenliebig, furchtsam, verschmitzt, herrschsüchtig nicht durch Gewalt, sondern durch Neigung des anderen Teils.

Aus der Anthropologie / 1798

Der Zweck des Weibes

Der Zweck der Natur bei Einrichtung der Weiblichkeit war ... 1. Die Erhaltung der Art; 2. die Kultur der Gesellschaft und Verfeinerung derselben durch die Weiblichkeit.

Das starke und das schwächere Geschlecht

Die Weiblichkeiten heißen Schwächen. Man spaßt darüber; Toren treiben damit ihren Spott, Vernünftige aber sehen sehr gut, daß sie gerade die Hebezeuge sind, die Männlichkeit zu lenken ... Der Mann ist leicht zu erforschen, die Frau verrät ihr Geheimnis nicht, obgleich anderer ihres, wegen ihrer Redseligkeit, schlecht bei ihr verwahrt ist. Er liebt den Hausfrieden und unterwirft sich gern ihrem Regiment, um sich nur in seinen Geschäften nicht behindert zu sehen; sie scheut den Hauskrieg nicht, den sie mit der Zunge führt ... Er fußt sich

auf das Recht des Stärkeren, im Hause zu befehlen, weil er es gegen äußere Feinde schützen soll; sie auf das Recht des Schwächeren: vom männlichen Teile gegen Männer geschützt zu werden, und macht durch Tränen der Erbitterung den Mann wehrlos, indem sie ihm seine Ungroßmütigkeit vorrückt. Im rohen Naturzustand ist das freilich anders. Das Weib ist da ein Haustier. Der Mann geht mit Waffen in der Hand voran, und das Weib folgt ihm, mit dem Gepäck seines Hausrats beladen.

Gegensätze der beiden Geschlechter

Die Frau will herrschen, der Mann beherrscht sein, vornehmlich vor der Ehe. — Daher die Galanterie der alten Ritterschaft. Sie setzt früh in sich selbst Zuversicht zu gefallen. Der Jüngling besorgt immer zu mißfallen und ist daher in Gesellschaft der Damen verlegen.

Das Weib ist *weigernd*, der Mann *bewerbend*; ihre Unterwerfung ist Gunst ... Der Mann beurteilt weibliche Fehler gelind, die Frau aber (öffentlich) sehr strenge, und junge Frauen, wenn sie die Wahl hätten, ob ihr Vergehen von einem männlichen oder weiblichen Gerichtshof abgeurteilt werden sollte, würden sicher den ersten zu ihrem Richter wählen ... Des Mannes Wirtschaft ist *Erwerben*, die des Weibes *Sparen*.

Koketterie und Galanterie

Sie muß kalt, der Mann dagegen in der Liebe affektenvoll zu sein scheinen. Einer verliebten Ausforderung nicht zu gehorchen, scheint dem Manne, ihr aber leicht Gehör zu geben, dem Weibe schimpflich zu sein. Die Begierde des letzteren, ihre Reize auf alle seine Männer spielen zu lassen, ist Koketterie;

die Affektation, in alle Weiber verliebt zu scheinen, **Galanterie**. Der Mann bewirbt sich in der Ehe nur um *seines* Weibes, die Frau aber um *aller* Männer Neigung ...

Scheingelehrsamkeit

Was die gelehrten Frauen betrifft, so brauchen sie ihre *Bücher* etwa so wie ihre *Uhr*, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben: ob sie zwar gemeiniglich stillsteht oder nicht nach der Sonne gestellt ist.

Vgl. auch Nachlaß XV, S. 358 und 572, sowie die Anspielung in dem Briefe der jungen Frau Geh. Kommerzienrat Maria Charlotte Jacobi an den 38jährigen Kant vom 12. Juni 1762: „... nun Gutt, wir erwarten Sie, dann wird auch meine Uhr aufgezogen werden, verzeihen Sie mir diese Erinnerung ..."

Die Herrschaft in der Ehe

Wer soll dann den oberen Befehl im Hause haben? Denn nur *einer* kann es doch sein, der alle Geschäfte in einen mit dieses seinen Zwecken übereinstimmenden Zusammenhang bringt. Ich würde in der Sprache der Galanterie, doch nicht ohne Wahrheit, sagen: die Frau soll *herrschen* und der Mann *regieren*; denn die Neigung herrscht und der Verstand regiert.

Die Stände und Berufe

Fürsten und Adel s. S. 244 ff. Geistliche vgl. S. 248 f.

Der Offizier als Untergebener und als Gelehrter

So würde es sehr verderblich sein, wenn ein Offizier, dem von seinen Oberen etwas anbefohlen wird, im Dienste über die Zweckmäßigkeit oder Nützlichkeit dieses Befehls laut vernünfteln wollte; er muß gehorchen. Es kann ihm aber billigermaßen nicht verwehrt werden, als Gelehrter über die Fehler im Kriegsdienste Anmerkungen zu machen und dies seinem Publikum zur Beurteilung vorzulegen.

Offizier und General

Der Offizier, dem für das ihm aufgetragene Geschäfte nur die allgemeine Regel vorgeschrieben und nun überlassen wird, was in vorkommendem Falle zu tun sei, selbst zu bestimmen, bedarf Urteilskraft; der General, der die möglichen Fälle beurteilen und für sie sich die Regel selbst ausdenken soll, muß Vernunft besitzen.

Mechanismus des Soldatenstandes

Beim Mechanismus des Soldatenzwangs hält es niemand (Offizier) von Genie lange aus. Er nimmt Abschied.

Gewisse Stände erfordern den Mechanismus; im Militärstande ist er sehr nützlich, und eben darin besteht der Vorzug der europäischen Nationen ... Denn wenn der Mensch die völligen Abgemessenheiten der Mechanik hat, so ist er unwiderstehlich ... Auch selbst im Militär hat er einigen Nachteil; denn wenn er da gar zu hoch steigt, so gehen die wirklichen Genies aus dem Dienste.

Das Duell als Standessitte

Der zum Unterbefehlshaber eingesetzte Kriegsmann, dem ein Schimpf angetan wird, sieht sich durch die öffentliche Meinung der Mitgenossen seines Standes genötigt, sich Genugtuung und, wie im Naturzustande, Bestrafung des Beleidigers nicht durchs Gesetz vor einem Gerichtshofe, sondern durch das Duell, darin er sich selbst der Lebensgefahr aussetzt, zu verschaffen, um seinen Kriegsmut zu beweisen, als worauf die Ehre seines Standes wesentlich beruht, sollte es auch mit der Tötung seines Gegners verbunden sein, die in diesem Kampfe, der öffentlich und mit beiderseitiger Einwilligung, doch auch ungern geschieht, eigentlich nicht Mord genannt werden kann, — — ... so daß die öffentliche, vom Staat ausgehende Gerechtigkeit in Ansehung der aus dem Volk eine Ungerechtigkeit wird.

Dem Duell durch die Finger zu sehen, ist ein vom Staatsoberhaupt nicht wohl überdachtes schreckliches Prinzip; denn es gibt auch Nichtswürdige, die ihr Leben aufs Spiel setzen, um etwas zu gelten, und die, für die Erhaltung des Staats etwas mit ihrer eigenen Gefahr zu tun, gar nicht gemeint sind.

Studierte Beamte

Von den eigentlichen Gelehrten sind noch die Literaten (Studierte) zu unterscheiden, die als Instrumente der Regierung von dieser zu ihrem eigenen Zweck (nicht eben zum Besten der Wissenschaften) mit einem Amte bekleidet sind, ... die man also Geschäftsleute oder Werkkundige der Gelehrsamkeit nennen kann. Diese, weil sie als Werkzeuge der Regierung (Geistliche, Justizbeamte und Ärzte) aufs Publikum gesetzlichen Einfluß haben ... müssen, weil sie sich unmittelbar

ans Volk wenden, welches aus Idioten[1]) besteht (wie etwa der Klerus an die Laiker), in ihrem Fache aber zwar nicht die gesetzgebende, doch zum Teil die ausübende Gewalt haben, von der Regierung sehr in Ordnung gehalten werden, damit sie sich nicht über die rechtende, welche den Fakultäten zukommt, wegsetzen.

Unabsetzbarkeit und Lebenslänglichkeit derselben

Hat der Souverän das Recht, einem, dem er ein Amt gegeben, es nach seinem Gutbefinden (ohne ein Verbrechen vonseiten des letzteren) wieder zu nehmen? Ich sage: nein! Denn was der vereinigte Wille des Volks über seine bürgerlichen Beamten nie beschließen wird, das kann auch das Staatsoberhaupt über ihn nicht beschließen. Nun will das Volk (das die Kosten tragen soll, welche die Ansetzung eines Beamten ihm machen wird) ohne allen Zweifel, daß dieser seinem ihm auferlegten Geschäfte völlig gewachsen sei..., zu welcher Absicht des Staats auch erforderlich ist, daß jeder von niedrigerem Amte zu höheren (die sonst lauter Untauglichen in die Hände fallen würden) steigen, mithin auch auf lebenswierige Versorgung müsse rechnen können.

Gegen die Schablone

Im Zivilstande aber taugt der Mechanismus nichts. Im Zivilwesen kann man auch eine Art von Mechanismus nachsehen, nämlich die Ordnung; allein wenn diese so weit geht, daß alles so eingerichtet wird, um gleichsam nach einer Tabelle zu verfahren, so ist kein Mensch mehr, der denkt.

[1]) D. h. hier = Laien (K. V.)

Juristerei

Einige Geschäfte und Ämter kultivieren die Vernunft, andere unterjochen sie, z. B. Juristerei. Da wird aus der Vernunft, die gesetzgebend sein sollte, eine dienstbare, sogar in Ansehung der Prinzipien und der Rechtsgründe. Verliert endlich alles eigene Urteil.

Juristische Politiker „vom Handwerk"

Nach der Art echter Juristen (vom Handwerke, nicht von der Gesetzgebung), wenn sie sich bis zur Politik versteigen. Denn da dieses ihr Geschäfte nicht ist, über Gesetzgebung selbst zu vernünfteln, sondern die gegenwärtigen Gebote des Landrechts zu vollziehen, so muß ihnen jede jetzt vorhandene gesetzliche Verfassung und, wenn diese höheren Orts abgeändert wird, die nun folgende immer die beste sein; wo dann alles so in seiner gehörigen mechanischen Ordnung ist. Wenn aber diese Geschicklichkeit, für alle Sättel gerecht zu sein, ihnen den Wahn einflößt, auch über Prinzipien einer Staatsverfassung überhaupt nach Rechtsbegriffen (mithin a priori, nicht empirisch) urteilen zu können; wenn sie darauf groß tun, Menschen zu kennen (welches freilich zu erwarten ist, weil sie mit vielen zu tun haben), ohne doch den Menschen und was aus ihm gemacht werden kann, zu kennen...: so können sie diesen Überschritt nicht anders als mit dem Geist der Schikane tun, indem sie ihr gewohntes Verfahren (eines Mechanismus nach despotisch gegebenen Zwangsgesetzen) befolgen.

Notwendigkeit einer philosophischen Fakultät

Es muß zum gelehrten gemeinen Wesen durchaus auf der Universität noch eine Fakultät geben, die in Ansehung ihrer

Lehren vom Befehle der Regierung unabhängig, keine Befehle zu geben, aber doch alle zu beurteilen die Freiheit habe, die mit dem wissenschaftlichen Interesse, d. i. mit dem der Wahrheit, zu tun hat, wo die Vernunft öffentlich zu sprechen berechtigt sein muß, weil ohne eine solche die Wahrheit (zum Schaden der Regierung selbst) nicht an den Tag kommen würde, die Vernunft aber ihrer Natur nach frei ist und keine Befehle, etwas für wahr zu halten (kein credo, sondern nur ein freies credo) annimmt.

Ihre Gerechtsame

Die philosophische Fakultät kann also alle Lehren in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen. Sie kann von der Regierung, ohne daß diese ihrer eigentlichen wesentlichen Absicht zuwiderhandle, nicht mit einem Interdikt belegt werden, und die oberen Fakultäten[1]) müssen sich ihre Einwürfe und Zweifel, die sie öffentlich vorbringt, gefallen lassen; welches jene zwar allerdings lästig finden dürften, weil sie ohne solche Kritiker in ihrem, unter welchem Titel es auch sei, einmal innehabendem Besitz ungestört ruhen und dabei noch despotisch hätten befehlen können.

Gelehrte „Zyklopen"

Es gibt aber auch gigantische Gelehrsamkeit, die doch oft zyklopisch ist, der nämlich ein Auge fehlt: nämlich das der wahren Philosophie, um die Menge des historischen Wissens, die Fracht von hundert Kamelen, durch die Vernunft zweckmäßig zu benutzen.

[1]) D. i. nach dem Sprachgebrauch der Zeit: die theologische, juristische und medizinische.

Ich nenne einen solchen Gelehrten einen Zyklopen. Er ist ein Egoist der Wissenschaft, und es ist ihm noch ein Auge nötig, welches macht, daß er seinen Gegenstand noch aus dem Gesichtspunkte anderer Menschen ansieht ... Der Zyklop von Literatur ist der trotzigste; aber es gibt Zyklopen von Theologen, Juristen, medicis. Auch Zyklopen von Geometern. Einem jeden muß ein Auge aus besonderer Fabrik beigesellt werden: dem Medicus Kritik unserer Naturkenntnis, dem Juristen unserer (Rechts- und) Moralkenntnis, dem Theologen unserer Metaphysik, dem geometra der Vernunfterkenntnis überhaupt. Das zweite Auge ist also das der Selbsterkenntnis der menschlichen Vernunft, ohne welches wir kein Augenmaß der Größe unserer Erkenntnis haben. Jene gibt die Standlinie der Messung ... Nicht die Stärke, sondern das Einäugigte macht hier den Zyklop. Es ist auch nicht genug, viel andere Wissenschaften zu wissen, sondern die Selbsterkenntnis des Verstandes und der Vernunft.

Dumme Gelehrte

Man kann mit sehr vieler Wissenschaft (die erlernt ist) sehr dumm sein und mit vielem Witze. Die erste Dummheit ist stolz und hassenswürdig, die zweite einschmeichelnd und geringschätzig.

Kommen trotzdem gut fort

Daß die Dummheit durch die Welt bringt, ist nicht bloß spöttisch scheinbar, sondern liegt in der Natur der Sache. Denn die Zusammenstimmungen mit der gemeinen Denkungsart, vornehmlich der herrschenden, das Zuversichtliche in seinen Behauptungen, die Leichtigkeit, sich selbst genug zu tun, und die Zu-

verſicht, alles zu unternehmen, machen eine gute Meinung. Mittelmäßige Köpfe, die tätig und dreiſt ſein, kommen am beſten fort, ſelbſt in der Gelehrſamkeit.

Gelehrte Pedanten

Es gibt vielerlei Pedanten: Kriegspedanten, Staatspedanten, Putz- und Galanteriepedanten, Schulpedanten.

Der Pedant iſt der Sklave der Regeln.

Der ſich nicht anders als ſchulgerecht mitteilen kann, iſt Pedant.

Pedanterie iſt Gelehrſamkeit ohne alle Popularität.

Der Meiſter in Formalien iſt Pedant. Die Peinlichkeit in Formalien: Pedanterei. Aufgeblaſene Gelehrſamkeit ohne Manieren des Umganges: Pedanterei. Der Pedant ſticht am meiſten ab im Umgange mit Frauenzimmer. Er iſt voller Formalität und Schulmethode.

Notwendigkeit ſtrenger Wiſſenſchaftlichkeit

Die Gelehrten, nicht zwar vom Handwerk, ſind die depositairs von aller Erkenntnis und Wiſſenſchaft, womit ſich die große Welt brüſtet. Sie würden bald in Bären verwildern, wie ſie es denn auch vorher waren, wenn der Schulfleiß nachließe. Zunftfreie Gelehrte können nur durch Zunftgenoſſen gebildet werden, und alle Wiſſenſchaft bekommt nur in den Händen der letzteren ihre genaue Beſtimmung oder Präziſion, ihre Ordnung und Deutlichkeit, ihre Hilfsmittel, den Umfang und Grenzen. Die Weltkenntnis befördert nur die den Umſtänden angemeſſene Anwendung derſelben.

Die Gelehrten-Republik

Die denkenden Köpfe gehören zu einer gelehrten Welt, die in ununterbrochenem Zuſammenhange ſteht, es mögen auch einige Jahrhunderte einen Traum (Schlaf) dazwiſchen ausmachen. Auf dieſe Weiſe gehören die alten zur jungen gelehrten oder denkenden Welt, die neuen zur alten, wohl zu verſtehen, wenn ſie ſich der Einſichten der jüngeren Welt zu Nutze machen.

Ihre Unterbrechung durch die menſchliche Lebenskürze

Der Gelehrte, wenn er bis dahin in der Kultur vorgedrungen iſt, um das Feld derſelben ſelbſt zu erweitern, wird durch den Tod abgerufen ... Welche Maſſe von Kenntniſſen, welche Erfindung neuer Methoden würde nun ſchon vorrätig daliegen, wenn ein Archimed, ein Newton oder Lavoiſier mit ſeinem Fleiß und Talent ohne Verminderung der Lebenskraft von der Natur mit einem Jahrhunderte durch fortdauerndem Alter wäre begünſtigt worden? Nun aber iſt das Fortſchreiten der Gattung in Wiſſenſchaften immer nur fragmentariſch (der Zeit nach) und gewährt keine Sicherheit wegen des Rückganges, womit es durch dazwiſchentretende ſtaatsumwälzende Barbarei immer bedroht wird.

Künſtler und Denker

Der ſelbſt ſchöne Produkte hervorbringen kann, tut beſſer, wenn er ſich um ſie bewirbt, als darüber philoſophieren. Dieſes überlaſſe er dem Denker!

Dichter und Schauſpieler

Ein Redner, ein Dichter muß eine ſtarke Imagination haben, wie auch Komödianten. Keiner taugt zu den Geſchäften, der nicht Imagination hat.

Virtuosen und Poeten

Alle Virtuosen haben ihre Launen; sie können ihre Geschicklichkeit nicht zeigen, wenn sie wollen, sondern sie muß ihnen selbst anwandeln ... So muß auch beim Poeten die Stärke des poetischen Feuers bald groß sein, bald wieder erkalten. In allen anderen Wissenschaften kann man es durch Fleiß und Anstrengen weit bringen, Poesie aber, die eine freie Bewegung des Geistes sein soll, muß aus einem ebenso bewegten Geiste entspringen.

Anfänge der Fabrikarbeit

Methoden und Maschinen und unter diesen die Verteilung der Arbeiten unter verschiedene Künstler (fabrikenmäßige Arbeit) machen vieles leicht, was mit eigenen Händen ohne andere Werkzeuge zu tun schwer sein würde.

Etwas Schweres anderen leicht zu machen, bringt Verdienst, dahin gehören alle Maschinen. Es ist aber sonderbar, daß Monarchen oft Maschinen verbieten, weil die Sache dadurch gar zu leicht gemacht wird. So ist bei uns die Bänderwirkmaschine abgeschafft, weil ein Mensch dabei so viel tun kann als zehn andere, die dadurch außer Arbeit gesetzt werden.

Geld, Arbeit und Preis

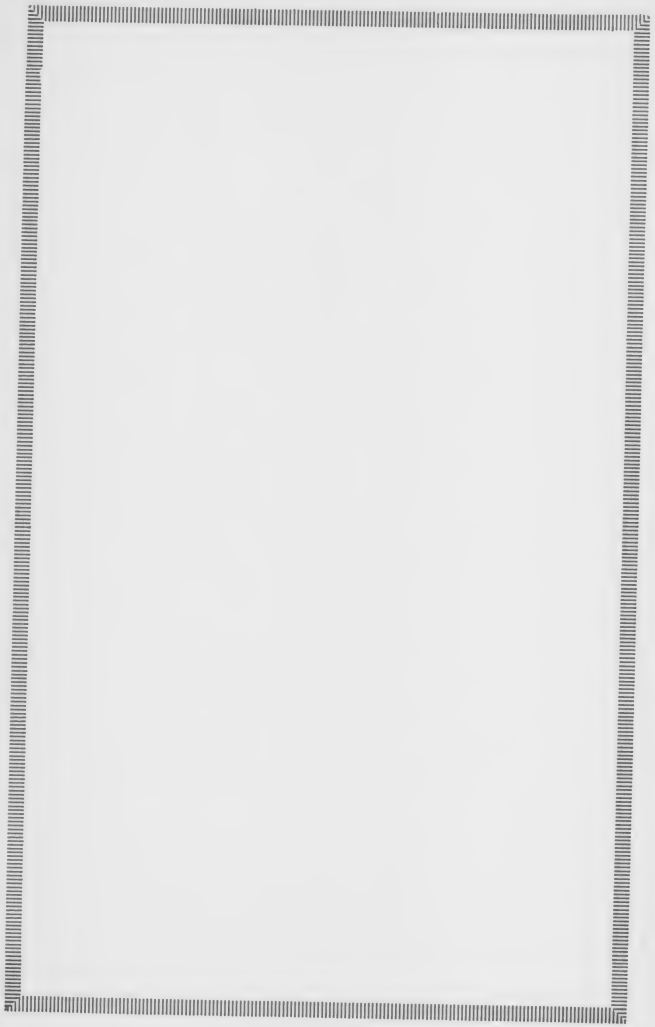
Geld ist das allgemeine Mittel, den Fleiß der Menschen gegeneinander zu verkehren: so daß der Nationalreichtum, insofern er vermittelst des Geldes erworben worden, eigentlich nur die Summe des Fleißes ist, mit dem Menschen sich untereinander lohnen, und welcher durch das in dem Volk umlaufende Geld repräsentiert wird. Die Sache nun, welche Geld heißen

soll, muß also selbst so viel Fleiß gekostet haben, um sie hervorzubringen oder auch anderen Menschen in die Hände zu schaffen, daß diese demjenigen Fleiß, durch welchen die Ware (in Natur- oder Kunstprodukten) hat erworben werden müssen, und gegen welchen jener ausgetauscht wird, gleichkommt. — Preis ist das öffentliche Urteil über den Wert einer Sache im Verhältnis auf die proportionierte Menge desjenigen, was das allgemeine stellvertretende Mittel der gegenseitigen Vertauschung des Fleißes (des Umlaufs) ist.

Buchmacherei

Die Buchmacherei ist kein unbedeutender Erwerbszweig in einem der Kultur nach schon weit vorgeschrittenen gemeinen Wesen, wo die Leserei zum beinahe unentbehrlichen und allgemeinen Bedürfnis geworden ist. Dieser Teil der Industrie in einem Lande aber gewinnt dadurch ungemein, wenn jene fabrikmäßig betrieben wird, welches aber nicht anders als durch einen den Geschmack des Publikums und die Geschicklichkeit jedes dabei anzustellenden Fabrikanten zu beurteilen und zu bezahlen vermögenden Verleger geschehen kann. Dieser bedarf aber zur Belebung seiner Verlagshandlung eben nicht den inneren Gehalt und Wert der von ihm verlegten Ware in Betrachtung zu ziehen; wohl aber den Markt, worauf, und die Liebhaberei des Tages, wozu die allenfalls ephemerischen Produkte der Buchdruckerpresse in lebhaften Umlauf gebracht und wenngleich nicht dauerhaften, doch geschwinden Abgang finden können.

Zur Seelen- und Menschenkenntnis



Die Temperamente

Der Sanguiniker

Der von sanguinischer Gemütsverfassung hat ein herrschendes Gefühl für das Schöne. Seine Freuden sind daher lachend und lebhaft. Wenn er nicht lustig ist, so ist er mißvergnügt und kennt wenig die zufriedene Stille. Mannigfaltigkeit ist schön, und er liebt die Veränderung. Er sucht die Freude in sich und um sich, belustigt andere und ist ein guter Gesellschafter. Er hat viel moralische Sympathie. Anderer Fröhlichkeit macht ihn vergnügt und ihr Leid weichherzig. Sein sittliches Gefühl ist schön, allein ohne Grundsätze und hängt jederzeit unmittelbar von dem gegenwärtigen Eindrucke ab, den die Gegenstände auf ihn machen. Er ist ein Freund von allen Menschen, oder, welches einerlei sagen will, eigentlich niemals ein Freund, ob er zwar gutherzig und wohlwollend ist. Er verstellt sich nicht. Er wird euch heute mit seiner Freundlichkeit und guten Art unterhalten, morgen, wenn ihr krank oder im Unglücke seid, wahres und ungeheucheltes Beileid empfinden, aber sich sachte davonschleichen, bis sich die Umstände geändert haben. Er muß niemals Richter sein. Die Gesetze sind ihm gemeiniglich zu strenge, und er läßt sich durch Tränen bestechen. Er ist ein schlimmer Heiliger, niemals recht gut und niemals recht böse. Er schweift öfters aus und ist lasterhaft, mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung. Er ist freigebig und wohltätig, aber ein schlechter Zahler dessen, was er schuldig ist, weil er wohl viel Empfindung für Güte, aber wenig für Gerechtigkeit hat. Niemand hat eine so gute Meinung von seinem eigenen Herzen als er. Wenn ihr ihn gleich nicht hochachtet, so werdet ihr ihn doch lieben müssen. In dem größeren Verfalle seines Charakters

gerät er ins Läppische, er ist tändelnd und kindisch. Wenn nicht das Alter noch etwa die Lebhaftigkeit mindert oder mehr Verstand hervorbringt, so ist er in Gefahr, ein alter Geck zu werden.

Der Melancholiker

Der Mensch von melancholischer Gemütsverfassung bekümmert sich wenig darum, was andere urteilen, was sie für gut oder für wahr halten, er stützt sich desfalls bloß auf seine eigene Nachsicht. Weil die Bewegungsgründe in ihm die Natur der Grundsätze annehmen, so ist er nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen; seine Standhaftigkeit artet auch zuweilen in Eigensinn aus. Er sieht den Wechsel der Moden mit Gleichgültigkeit und ihren Schimmer mit Verachtung an. Freundschaft ist erhaben und daher für sein Gefühl. Er kann vielleicht einen veränderlichen Freund verlieren; allein dieser verliert ihn nicht ebenso bald. Selbst das Andenken der erloschenen Freundschaft ist ihm noch ehrwürdig. Gesprächigkeit ist schön, gedankenvolle Verschwiegenheit erhaben. Er ist ein guter Verwahrer seiner und anderer Geheimnisse. Wahrhaftigkeit ist erhaben, und er haßt Lügen oder Verstellung. Er hat ein hohes Gefühl von der Würde der menschlichen Natur. Er schätzt sich selbst und hält einen Menschen für ein Geschöpf, das da Achtung verdient. Er erduldet keine verworfene Untertänigkeit und atmet Freiheit in einem edlen Busen. Alle Ketten, von den vergoldeten an, die man am Hofe trägt, bis zu dem schweren Eisen des Galeerensklaven, sind ihm abscheulich. Er ist ein strenger Richter seiner selbst und anderer, und nicht selten seiner sowohl als der Welt überdrüssig.

Der Choleriker

Man sagt von ihm: er ist hitzig, brennt schnell auf wie Strohfeuer, läßt sich durch Nachgeben des anderen bald besänftigen, zürnt alsdann, ohne zu hassen, und liebt wohl gar den noch desto mehr, der ihm bald nachgegeben hat. Seine Tätigkeit ist rasch, aber nicht anhaltend. Er ist geschäftig, aber unterzieht sich selbst ungern den Geschäften, eben darum weil er es nicht anhaltend ist, und macht also gern den bloßen Befehlshaber, der sie leitet, aber selbst nicht ausführen will. Daher ist seine herrschende Leidenschaft Ehrbegierde; er hat gern mit öffentlichen Geschäften zu tun und will laut gepriesen sein. Er liebt daher den Schein und den Pomp der Formalitäten; nimmt gerne in Schutz und ist dem Scheine nach großmütig, aber nicht aus Liebe, sondern aus Stolz; denn er liebt sich mehr selbst. Er hält auf Ordnung und scheint deshalb klüger, als er ist. Er ist habsüchtig, um nicht filzig zu sein; ist höflich, aber mit Zeremonie, steif und geschroben im Umgange und hat gerne irgendeinen Schmeichler, der das Stichblatt seines Witzes ist, leidet mehr Kränkungen durch den Widerstand anderer gegen seine stolzen Anmaßungen, als je der Geizige durch seine habsüchtigen: weil ein bißchen kaustischen Witzes ihm den Nimbus seiner Wichtigkeit ganz wegbläst, indessen daß der Geizige doch durch den Gewinn dafür schadlos gehalten wird. Mit einem Wort, das cholerische Temperament ist unter allen am wenigsten glücklich, weil es am meisten den Widerstand gegen sich aufruft.

Der Phlegmatiker

Phlegma als Schwäche ist Hang zur Untätigkeit, sich durch selbst starke Triebfedern zu Geschäften nicht bewegen zu lassen.

Die Unempfindlichkeit dafür ist willkürliche Unnützlichkeit, und die Neigungen gehen nur auf Sättigung und Schlaf.

Phlegma als Stärke ist dagegen die Eigenschaft: nicht leicht oder rasch, aber, wenngleich langsam, doch anhaltend bewegt zu werden. Der, welcher eine gute Dosis von Phlegma in seiner Mischung hat, wird langsam warm, aber er behält die Wärme länger. Er gerät nicht leicht in Zorn, sondern bedenkt sich erst, ob er nicht zürnen solle; wenn anderseits der Cholerische rasend werden möchte, daß er den festen Mann nicht aus seiner Kaltblütigkeit bringen kann. Mit einer ganz gewöhnlichen Dosis der Vernunft, aber zugleich diesem Phlegma von der Natur ausgestattet, ohne zu glänzen, und doch von Grundsätzen, nicht vom Instinkt ausgehend, hat der Kaltblütige nichts zu bereuen. Sein glückliches Temperament vertritt bei ihm die Stelle der Weisheit, und man nennt ihn selbst im gemeinen Leben oft den Philosophen.

Phlegmatikus (kaltblütig). Schwach, aber anhaltend. Fester Vorsatz. — Selbstbesitz bei Empfindungen und Anreizen. Bedachtsam. Kaltblütig. Weniger Geschwindigkeit, aber mehr Masse. Affektfrei. Langsam entschlossen. Stetig in Arbeit. Unverdrossen. Gleichmütig. Anlage alles zur Vollkommenheit zu bringen. Glänzt nicht. Treu ohne Schmeichelei. Teilnehmend ohne Zärtlichkeit. Fester Sinn. Die kaltesten Körper halten am längsten Wärme, wenn sie einmal durchwärmt sind. Die eheliche Liebe ist hier, imgleichen Freundschaft aus Gewohnheit am dauerhaftesten.

Mischung der Temperamente heilsam

Man bessert ein Temperament durch das entgegengesetzte. Dem sanguinischen Leichtsinn setzt man die ernsthafte Wichtigkeit der Dinge des Lebens oder dem melancholischen Trübsinn das geringschätzige Spiel desselben entgegen, ebenso der cholerischen Heftigkeit die Torheit der Übereilung usw. Der Zweck ist: den Menschen empfindsam und wacker zu machen.

Drei Vergleiche

In der Religion ist der

Cholerische	orthodox, herrschende Kirche
Sanguinische	Freigeist
Melancholische	Schwärmer
Phlegmatische	Indifferentist.

Im Amte ist der

Cholerische	befehlshaberisch und ordentlich
Sanguinische	unordentlich und nachlässig
Melancholische	peinlich und Bewahrer der Gebräuche
Phlegmatische	Jaherr.

In Wissenschaften ist der

Cholerische	gründlich
Sanguinische	populär
Melancholische	tief, Laune, original
Phlegmatische	langweilig.

Leidenschaften und Affekte

Ihr Begriff und Wesen (Gegensatz zum Affekt)

Leidenschaft ist die zur bleibenden Neigung gewordene sinnliche Begierde.

Man sieht leicht ein, daß Leidenschaften, weil sie sich mit der ruhigsten Überlegung zusammenpaaren lassen, mithin nicht unbesonnen sein dürfen wie der Affekt, daher auch nicht stürmisch und vorübergehend, sondern, sich einwurzelnd, selbst mit dem Vernünfteln zusammen bestehen können — der Freiheit den größten Abbruch tun, und wenn der Affekt ein Rausch ist, die Leidenschaft eine Krankheit sei, welche alle Arzneimittel verabscheut und daher weit schlimmer ist als alle jene vorübergehenden Gemütsbewegungen, die doch wenigstens den Vorsatz rege machen, sich zu bessern; statt dessen die letztere eine Bezauberung ist, die auch die Besserung ausschlägt.

Die stärksten Naturtriebe[1])

Die stärksten Antriebe der Natur, welche die Stelle der unsichtbar das menschliche Geschlecht durch eine höhere, das physische Weltbeste allgemein besorgende Vernunft (des Weltregierers) vertreten, ohne daß menschliche Vernunft dazu hinwirken darf, sind Liebe zum Leben und Liebe zum Geschlecht.

Zorn

Der Zorn, eine sehr nötige und einem Manne geziemende Leidenschaft, wenn sie nämlich keine Leidenschaft ist, ... liegt gar sehr in der menschlichen Natur.

[1]) Vgl. Schillers „Hunger und Liebe".

Seine Heilung

Nötiget einen, der im Zorn zu euch ins Zimmer tritt, um euch in heftiger Entrüstung harte Worte zu sagen, höflich, sich zu setzen; wenn es euch hiermit gelingt, so wird sein Schelten schon gelinder: weil die Gemächlichkeit des Sitzens eine Abspannung ist, welche mit den drohenden Gebärdungen und dem Schreien im Stehen sich nicht wohl vereinigen läßt.

Hochmut

Der Hochmut ist niederträchtig, darum, weil er anderen Niederträchtigkeit, nämlich sich selbst in Ansehung seiner gering zu achten, zumutet. Wenn man nicht selbst zu einer solchen Niederträchtigkeit auferlegt ist, so kann man andere, die sie an sich haben, nicht in seine Neigung aufnehmen. Man muß selbst gelegentlich kriechend sein, um es gut zu finden, daß andere vor uns kriechen.

Lachen und Weinen

Das gutmütige (offenherzige) Lachen ist (als zum Affekt der Fröhlichkeit gehörend) gesellig, das hämische (Grinsen) feindselig. Ein mechanischer (geistloser) Lacher ist schal und macht die Gesellschaft schmacklos. Der darin gar nicht lacht, ist entweder grämlich oder pedantisch. Kinder, vornehmlich Mädchen, müssen früh zum freimütigen, ungezwungenen Lächeln gewöhnt werden, denn die Erheiterung der Gesichtszüge drückt sich nach und nach auch im Innern ab und begründet eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit.

Alles Weinen ist eine Empfindung von seiner Hilflosigkeit in einer Kränkung; daraus kann man verstehen, daß niemand über eigen Unglück weinen müsse, weil er in sich selbst Hilfe gegen den Schmerz finden muß. Dagegen kann man wohl weinen über den Schaden, den man anderen durch seine Schuld verursacht hat, und dem man nicht abhelfen kann; denn da soll man sich nicht gegen den Schmerz verhärten, weil dieser eine gerechte Strafe ist und man dadurch um Verzeihung fleht.

Umgangstugenden. Geselligkeit

Umgangstugend

Alle menschliche Tugend im Verkehr ist Scheidemünze; ein Kind der, welcher sie für echtes Gold nimmt. Es ist doch aber besser, Scheidemünze als gar kein solches Mittel im Umlauf zu haben, und endlich kann es doch, wenngleich mit ansehnlichem Verlust, in bares Gold umgesetzt werden.

Wir und andere

Es ist Pflicht sowohl gegen sich selbst als auch gegen andere,... sich nicht zu isolieren; zwar sich einen unbeweglichen Mittelpunkt seiner Grundsätze zu machen, aber diesen um sich gezogenen Kreis doch auch als einen, der den Teil von einem allbefassenden der weltbürgerlichen Gesinnung ausmacht, anzusehen; nicht eben um das Weltbeste als Zweck zu befördern, sondern um die Mittel, die indirekt dahin führen, die Annehmlichkeit in der Gesellschaft, die Verträglichkeit, die wechselseitige Liebe und Achtung (Leutseligkeit und Wohlanständigkeit) zu kultivieren und so der Tugend die Grazien beizugesellen.

Regeln für eine Tischgesellschaft

Wenn ich eine Tischgesellschaft aus lauter Männern von Geschmack (ästhetisch vereinigt) nehme, so wie sie nicht bloß gemeinschaftlich eine Mahlzeit, sondern einander selbst zu genießen die Absicht haben (da dann ihre Zahl nicht viel über die Zahl der Grazien betragen kann): so muß diese kleine Tischgesellschaft nicht sowohl die leibliche Befriedigung — die ein jeder auch für sich allein haben kann, — sondern das gesellige Vergnügen, wozu jene nur das Vehikel zu sein scheinen muß, zur Absicht

haben; wo dann jene Zahl eben hinreichend ist, um die Unterredung nicht stocken, oder auch in abgesonderten kleinen Gesellschaften mit dem nächsten Beisitzer sich teilen zu lassen. Das letztere ist gar kein Konversationsgeschmack, der immer Kultur bei sich führen muß, wo immer einer mit allen (nicht bloß mit seinem Nachbar) spricht: dahingegen die sogenannten festlichen Traktamente (Gelag und Abfütterung) ganz geschmacklos sind.

Die Regeln eines geschmackvollen Gastmahls, das die Gesellschaft animiert, sind: a) Wahl eines Stoffs zur Unterredung, der alle interessiert und immer jemanden Anlaß gibt, etwas schicklich hinzuzusetzen. b) Keine tödliche Stille, sondern nur augenblickliche Pause in der Unterredung entstehen zu lassen. c) Den Gegenstand nicht ohne Not zu variieren und von einer Materie zu einer anderen abzuspringen: weil das Gemüt am Ende des Gastmahls wie am Ende eines Drama (dergleichen auch das zurückgelegte ganze Leben des vernünftigen Menschen ist) sich unvermeidlich mit der Rückerinnerung der mancherlei Akte des Gesprächs beschäftigt; wo denn, wenn es keinen Faden des Zusammenhangs herausfinden kann, es sich verwirrt fühlt und in der Kultur nicht fortgeschritten, sondern eher rückgängig geworden zu sein mit Unwillen inne wird. — Man muß einen Gegenstand, der unterhaltend ist, beinahe erschöpfen, ehe man zu einem anderen übergeht, und beim Stocken des Gesprächs etwas anderes damit Verwandtes zum Versuch in die Gesellschaft unbemerkt zu spielen verstehen: so kann ein einziger in der Gesellschaft unbemerkt und unbeneidet diese Leitung der Gespräche übernehmen. d) Keine Rechthaberei weder für sich noch für die Mitgenossen

der Gesellschaft entstehen oder dauern zu lassen: vielmehr, da diese Unterhaltung kein Geschäft, sondern nur Spiel sein soll, jene Ernsthaftigkeit durch einen geschickt angebrachten Scherz abwenden. e) In dem ernstlichen Streit, der gleichwohl nicht zu vermeiden ist, sich selbst und seinen Affekt sorgfältig so in Disziplin zu erhalten, daß wechselseitige Achtung und Wohlwollen immer hervorleuchte; wobei es mehr auf den Ton (der nicht schreihälsig oder arrogant sein muß), als auf den Inhalt des Gesprächs ankommt: damit keiner der Mitgäste mit dem anderen entzweiet aus der Gesellschaft in die Häuslichkeit zurückkehre.

Gesellschaftliche Plackereien

Die Plagen des gesellschaftlichen Geschmacks rühren von dem her, was das in die Sinne Fallende ohne die Wahl des Verstandes Lästiges an sich hat: Gravitätische Feierlichkeiten ohne Nutzen, Aufzüge in Gala, Heiraten, Oration, Disputation. Manche andächtige Gebräuche, deren einige ohne Nutzen, manche auch wohl gelegentlich dem Gewissen zuwider sein können. Die Etikette, die Tyrannei des Gebrauchs, die unter steife Gesetze gebrachte Höflichkeit oder sogenannte Lebensart, das willkürliche decorum. Die Umständlichkeit und der Aufwand bei der Aufnahme guter Freunde. Jedermann klagt hierüber, jeder sieht das Beschwerliche und Unnütze davon ein, und jedermann bequemt sich der Gewohnheit. Woher kommt diese Last? Woher kann nicht Vernunft und wahrer Geschmack da herrschen, wo es Menschen miteinander gut meinen und wohlgesinnt sein?

Schriftstellerei und Lesen; Stil und Sprache

Pflicht des Schriftstellers

Man muß sich mit seinem Gegenstande und nicht mit dem Zuschauer in Gedanken beschäftigen, wenn man gut in die Augen fallen will. Man muß sich nur selbst genug tun wollen. Was man glaubt, daß es für uns selbst übertrieben oder entbehrlich wäre, das ist es auch für den Leser.

Wahre Popularität

Um wahre Popularität zu lernen, muß man die Alten lesen, z. B. Ciceros philosophische Schriften, die Dichter Horaz, Vergil usw., unter den Neueren Hume, Shaftesbury u. a. m.: Männer, die alle vielen Umgang mit der verfeinerten Welt gehabt haben, ohne den man nicht populär sein kann. Denn wahre Popularität erfordert viele praktische Welt- und Menschenkenntnis... Eine solche Herablassung zu der Fassungskraft des Publikums und den gewohnten Ausdrücken, wobei die scholastische Vollkommenheit nicht hintangesetzt, sondern nur die Einkleidung der Gedanken so eingerichtet wird, daß man das Gerüste — das Schulgerechte und Technische von jener Vollkommenheit — nicht sehen läßt (so wie man mit Bleistift Linien zieht, auf die man schreibt und sie nachher wieder wegwischt): diese wahrhaft populäre Vollkommenheit der Erkenntnis ist in der Tat eine große und seltene Vollkommenheit, die von vieler Einsicht in die Wissenschaft zeigt.

Der scholastische Vortrag ist das Fundament des populären; denn nur derjenige kann etwas auf eine populäre Weise vortragen, der es auch gründlicher vortragen könnte.

Kürze und Deutlichkeit

Abt Terrasson sagt zwar: Wenn man die Größe eines Buches nicht nach der Zahl der Blätter, sondern nach der Zeit mißt, die man nötig hat, es zu verstehen, so könne man von manchem Buche sagen, daß es viel kürzer sein würde, wenn es nicht so kurz wäre. Andererseits aber... könnte man mit ebenso gutem Rechte sagen: Manches Buch wäre viel deutlicher, wenn es nicht so gar deutlich hätte werden sollen. Denn die Hilfsmittel der Deutlichkeit helfen zwar in Teilen, zerstreuen aber öfters im Ganzen, indem sie den Leser nicht schnell genug zur Überschauung des Ganzen gelangen lassen.

Ratschläge zur Schriftstellerei an seine Zuhörer

Wenn man etwas schreiben will, so muß man einige Zeit vorher der Imagination freien Lauf lassen. Man darf nur gleichsam einen Zettel im Gehirn anschlagen, die Hauptidee darauf niederschreiben, und dann kann man unbekümmert in Gesellschaft gehen. Wenn man zu Hause ist und sich mit dieser Materie beschäftigt, so darf man nur noch Bücher von ganz anderen Subjekten, z. B. lustige Geschichten, Reisebeschreibungen usw. zur Hand nehmen. Wird die Imagination schwach, so liest man in einem solchen Buche[1]). Auch hüte man sich, das, was man selbst geschrieben hat, oft durchzulesen. (Schriften über die Materie, über welche man nachdenkt, muß man nicht nachlesen, sonst bindet man das Genie). Man denke vielmehr immer nur an die Sache selbst und sammle Bilder. Wenn nun alle Materialien zu unserer Sache da sind, so wird beim Durchlesen in uns ein Schema entspringen, welches wir in

[1]) Vgl. auch die folgende Nummer: „Geistige Diät".

kurze Sätze einkleiden und ohne Zwang niederschreiben. Ist das Schema richtig, so rekurrieren wir zu unserem Bildermagazin. Nun schreiben wir die Materie ohne nachzusinnen nieder... Darauf sehen wir es durch, füllen das aus, was fehlt, schreiben es nochmals ab, polieren es hin und wieder, und so wird es fertig.

Geistige Diät

Es ist eine Regel der Diät im Essen und Trinken, daß man den Wink der Natur in Ansehung des Appetits nicht gering achten solle und zu speisen aufhören, wenn man nach einer kleinen Pause merkt, daß sie nichts mehr bedürfe oder sich gar weigere. Bei Geistesarbeiten ist es ebenso bewandt. Der Kopf weigert sich in gewisser Art Arbeiten fortzufahren, aber erlaubt es wohl, ihn mit einer anderen Art zu beschäftigen. Hierauf zu merken, ist ein Stück der Diätetik des Denkens.

Rezensentenpflicht und -unart

Ein kleiner Teil derer, die sich das Urteil über Werke des Geistes anmaßen, wirft kühne Blicke auf das Ganze eines Versuchs und betrachtet vornehmlich die Beziehung, die die Hauptstücke desselben zu einem tüchtigen Bau haben könnten, wenn man gewisse Mängel ergänzte oder Fehler verbesserte. Diese Art Leser ist es, deren Urteil dem menschlichen Erkenntnis vornehmlich nutzbar ist. Die übrigen..., die nur immer bestrebt sind, einen jeden angefangenen Bau in Trümmer zu verwandeln, können zwar um ihrer Menge willen zu fürchten sein, allein ihr Urteil ist, was die Entscheidung des wahren Wertes anlangt, bei Vernünftigen von wenig Bedeutung.

Scheinbare Widersprüche lassen sich, wenn man einzelne Stellen, aus ihrem Zusammenhange gerissen, gegeneinander vergleicht, in jeder vornehmlich als freie Rede fortgehenden Schrift ausklauben, die in den Augen dessen, der sich auf fremde Beurteilung verläßt, ein nachteiliges Licht auf diese werfen, demjenigen aber, der sich der Idee im Ganzen bemächtigt hat, sehr leicht aufzulösen sind.

Den Verfasser besser verstehen, als er sich selbst

Ich merke nur an, daß es gar nicht Ungewöhnliches sei, sowohl im gemeinen Gespräche als in Schriften, durch die Vergleichung der Gedanken, welche ein Verfasser über seinen Gegenstand äußert, ihn sogar besser zu verstehen, als er sich selbst verstand, indem er seinen Begriff nicht genügsam bestimmte und dadurch bisweilen seiner eigenen Absicht entgegen redete oder auch dachte.

Die Sündflut unnützer Bücher

Unter den Schäden, welche die Sündflut von Büchern anrichtet, womit unser Weltteil jährlich überschwemmt wird, ist einer nicht der geringsten, daß die wirklich nützlichen hin und wieder auf dem weiten Ozean der Büchergelehrsamkeit schwimmenden Bücher übersehen werden und das Schicksal der Hinfälligkeit mit der übrigen Spreu teilen müssen. Die Neigung, viel zu lesen, um zu sagen, daß man gelesen habe, die Gewohnheit, nicht lange bei einem Buche zu verweilen.

Wider die gefühlvolle Schreibart[1])

Was wider die gefühl- und affektvolle Schreibart am meisten dient, ist, daß diejenigen, welche darin am meisten schimmern, am leersten an Gefühl und Affekt sein, sowie acteurs, die gut

[1]) Über den Stil vgl. auch Abschn. VI, S. 154.

tragische Rollen spielen. Die enthusiastischen Autoren sind oft die leichtsinnigsten, die grausen Dichter die an sich lustigsten... Das Sentiment ist bescheiden und respektiert die Regel und Behutsamkeit, scheut sich vor das Äußerste und ist sittsam. Es ist mit den Affektsbewegungen wie mit den Indianern [= Hindus], die sich durchkneten lassen und alsdann eine angenehme Mattigkeit fühlen.

Gegen den genial-schwärmerischen Stil

Wer allenthalben Anschauungen an die Stelle der ordentlichen Reflexion des Verstandes und Vernunft setzt,... schwärmt. Es ist notwendig, daß er seine Gefühle, Gemütsbewegungen, Bilder, halbgeträumte, halbgedachte Begriffe, welche in seinem bewegten Gemüte spielen, vor die Sachen selbst nimmt, die einer besonderen Kraft in ihm so erscheinen. Je weniger er sich verständlich machen kann, desto mehr schmält er auf die Unzulänglichkeit der Sprache und der Vernunft und ist ein Feind aller Deutlichkeit, weil er nicht durch Begriffe, auch nicht durch Bilder, sondern durch Gemütsbewegungen unterhalten wird. Auch gefühlvolle Autoren realisieren ihre Launen. Alle insgesamt können Genie haben, voll Empfindung und Geist, auch einigen Geschmack, aber ohne die Trockenheit und Mühsamkeit und Kaltblütigkeit der Urteilskraft. Alles, was deutlich ist, zeigt ihnen eine Seite der Sache nach der anderen und dann den Begriff des Verstandes; sie wollen aber alle Seiten zusammenschauen. Alles Mystische ist ihnen willkommen, sie sehen in schwärmenden Schriften oder überhaupt im Alten unerhörte Sachen; das Neue ist ihnen darum eben, weil es pünktlich ist und ihrem lärmenden Geiste Fesseln anlegt, kurzsichtig und schal.

Kopf-, herz-, halsbrechende Schreibart

Die jetzige Schreibart kann man füglich unter folgende drei Arten bringen: a) Die kopfbrechende Schreibart, wenn man alles zusammendrängt und gerne etwas Neues sagen will, bloß aus dem Grunde, um gedankenvoll und ein Original zu scheinen. b) Die herzbrechende Schreibart, welche nur immer von zartem Gefühl und starker Empfindung redet. Allein dem Herzen kann man nur durch den Verstand beikommen. c) Die halsbrechende Schreibart. Dieses ist diejenige, wenn ein Autor auf seinem Genie wie auf einem kollernden Pferde reitet. Dieses sind Personen von einem eingebildeten schäumenden Genie, welche es in ihren Schriften mit Verwilderung affektieren.

Kant über Stil und Methode seiner Kritik der reinen Vernunft

Ich habe die Schulmethode gewählt und sie der freien Bewegung des Geistes und Witzes vorgezogen, ob ich zwar, da ich wollte, daß jeder nachdenkende Kopf an dieser Untersuchung teilnehmen sollte, fand, daß die Trockenheit dieser Methode Leser von der Art, welche geradezu die Verbindung mit dem Praktischen suchen, abschrecken würde. Ich würde, wenn ich auch im größten Besitze des Witzes und der Schriftstellerreize gewesen wäre, sie hiervon ausgeschlossen haben; denn es liegt mir viel daran, keinen Verdacht übrig zu lassen, als wollte ich den Leser einnehmen und überreden, sondern damit ich entweder gar keinen Beitritt von ihnen als bloß durch die Stärke der Einsichten zu erwarten hätte. Auch die Methode ist mir nur durch Versuche entstanden.

Reinheit und Eigenart der deutschen Sprache[1])

Die deutsche Sprache ist unter den gelehrten lebenden die einzige, welche eine Reinigkeit hat, die ihr eigentümlich ist...

Ich frage, ob nicht ein jedes aus einer fremden Sprache entlehnte Wort in einer feierlichen Rede wie ein Spielwerk, wie Flittern klingt. Die deutschen Namen des Ranges: Botschafter, Feldherr usw. klingen prächtiger. Die deutsche Sprache ist umständlich, nicht weitschweifig, sondern zergliedernd; hat Vielheit der Ausdrücke in Verstandesbegriffen, die in empirischen taugen nicht... Wir haben diesen Vorzug vor anderen Völkern. Wir können wohl von den Franzosen die Leichtigkeit, von den Engländern das Inhaltvolle annehmen, aber nicht die Manier; wir haben unsere eigene. Wir müssen die Sprache reinigen, erweitern, bestimmen, aber nicht verändern. Sie ist die Sprache der Verdolmetschung durch Europa. Deutschland liegt in der Mitte.

Ihr Reichtum; trotzdem Ergänzung durch tote Sprachen unter Umständen notwendig

Bei dem großen Reichtum unserer Sprache findet sich doch oft der denkende Kopf wegen des Ausdrucks verlegen, der seinem Begriffe genau anpaßt, und in dessen Ermangelung er weder anderen noch sogar sich selbst recht verständlich werden kann. Neue Wörter zu schmieden, ist eine Anmaßung zum Gesetzgeben in Sprachen, die selten gelingt, und ehe man zu diesem verzweifelten Mittel schreitet, ist es ratsam, sich in einer toten und gelehrten Sprache umzusehen, ob sich daselbst nicht dieser Begriff samt seinem angemessenen Ausdrucke vorfinde...

[1]) Weiteres siehe in meiner Schrift: „Kant als Deutscher". Reichl, Darmstadt 1919. S. 37—45.

Schluß

Erdensohn und Weltbürger

Man kann in Ansehung des Interesses, was man an dem, was in der Welt vorgeht, hat, zwei Standpunkte nehmen: den Standpunkt des Erdensohnes und den des Weltbürgers. In dem ersten interessiert nichts als Geschäfte, und was sich auf Dinge bezieht, sofern sie Einfluß auf unser Wohlbefinden haben. Im zweiten interessiert die Menschheit, das Weltganze, der Ursprung der Dinge, ihr innerer Wert, die letzten Zwecke, wenigstens genug, um darüber mit Neigung zu urteilen.

Der Standpunkt des Erdensohnes führt uns zu unserer nächsten Pflicht, nur muß man daran nicht geheftet sein. Es macht einen tätigen, wackeren Mann, aber doch von engem Herzen und Aussichten. Im Umgange, vornehmlich der Freundschaft, muß man seine Gesinnungen erweitern. Der Erdensohn hat nicht genügsam Stoff in sich selbst; er hängt an den Menschen und Dingen, von denen er befangen ist... Weltbürger muß die Welt als Einsasse und nicht als Fremdling betrachten. Nicht Weltbeschauer, sondern Weltbürger sein.

Wie wird man seines Lebens froh?

Das Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen, die einen großen beabsichtigten Zweck zur Folge haben, ist das einzige sichere Mittel, seines Lebens froh und dabei doch auch lebenssatt zu werden. Je mehr du gedacht, je mehr du getan hast, desto länger hast du (selbst in deiner eigenen Einbildung) gelebt.

Zukunfts-Zuversicht

Die Welt ist noch jung, und der Mensch wird seine Bestimmung noch erreichen in Erziehung, Religion, Lebensart und bürgerlicher Verfassung, im gleichen Völkerrecht.

Im ganzen Weltlos sind tausend Jahr ein Tag. Wir müssen geduldig an diesem Unternehmen arbeiten und warten.

Ich glaube festiglich, daß alle Keime des Guten noch entwickelt werden sollen. Sie liegen in uns; der Mensch war für das gesellschaftliche Ganze geschaffen. Dieses muß einmal die größte Vollkommenheit erlangen, und darin jeder einzelne. Alsdann dauert sie immer.

Quellennachweis

Für den folgenden Quellennachweis sind, wie bereits S. 27 Anmerkung bemerkt ist, die Stellen aus Kants Werken, abgesehen von der Kritik der reinen Vernunft, nach K. Vorländers Ausgabe in der Philosophischen Bibliothek (Bd. 38—51) zitiert (deutsche Bandziffern), diejenigen aus dem Briefwechsel und Nachlaß nach der Akademie-Ausgabe (römische Bandziffern). So bedeutet beispielsweise: 41, 120 = Philos. Bibl. Bd. 41, Seite 120; XV, 222 = Akademie-Ausgabe Bd. XV, Seite 222; r. V. 310 = Kritik der reinen Vernunft, 2. Originalauflage (1787), Seite 310.

Bei den Briefen sind Datum und Empfänger kurz vermerkt. Borowski, Jachmann, Wasianski bedeuten die 1804 erschienenen Kantbiographien der gleichnamigen Verfasser (Seitenzahl der Originalausgabe); Erdmann = Reflexionen zur Kritik der reinen Vernunft, herausgegeben von B. Erdmann, 1884; Lose Blätter = Lose Blätter aus Kants Nachlaß, herausgegeben von R. Reicke, Königsberg 1889; Menschenkunde = J. Kants Menschenkunde oder philosophische Anthropologie, nach handschriftlichen Vorlesungen herausgegeben von F. Ch. Starke, Leipzig 1831; Schlapp = O. Schlapp, Kants Lehre vom Genie usw., Göttingen 1901.

Damit auch die Besitzer anderer Ausgaben sich einigermaßen orientieren können, folgt hier eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Bände der Philos. Bibliothek:

Bd. 38: Kritik der praktischen Vernunft. 39: Kritik der Urteilskraft. 40: Prolegomena. 41: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 42: Metaphysik der Sitten. 43: Logik. 44: Anthropologie. 45: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. — 46: Kleinere Schriften zur Logik und Metaphysik, und zwar Bd. 46a die Schriften von 1755—65: Nova Dilucidatio S. 1—51. Falsche Spitzfindigkeit usw. S. 53—70. Negative Größen usw. S. 71—113. Untersuchung über die Deutlichkeit usw. S. 115 bis 148. Einrichtung der Vorlesungen 1765/66 usw. S. 149—161. — Bd. 46b Schriften von 1766—86: Träume eines Geistersehers S. 1—76. Unterschied der Gegenden im Raume S. 77—86. Dissertation von 1770 S. 87—132. Was ist Aufklärung S. 133—144. Was heißt sich im Denken orientieren S. 145—163. — Bd. 46c: Schriften von 1790—93. Über eine Entdeckung usw. S. 3—78. Fortschritte der Metaphysik usw. S. 79—165. — Bd. 46d: Schriften von 1796—98. Vom vornehmen Ton usw. S. 1—26. Verkündigung des nahen Abschlusses usw. S. 27—40. Streit der Fakultäten S. 41—166. — Bd. 47[1]: Über den Optimismus S. 1—10. Der einzig mögliche Beweisgrund usw. S. 11—124. Zu Jakobs Prüfung der Mendels-

sohnschen Morgenstunden S. 125—131. Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee S. 133—153. Das Ende aller Dinge S. 155 bis 171. Bd. 47II: Kleinere Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik: Idee zu einer allgemeinen Geschichte S. 3—20. Rezension von Herders „Ideen" S. 21—46. Mutmaßlicher Anfang S. 47—64. Über den Gemeinspruch S. 67—114. Zum ewigen Frieden S. 115—170. Rezension von Hufelands „Naturrecht" S. 171—176. Rezension von Schulz' „Sittenlehre" S. 179—186. Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks S. 187 bis 198. Über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen S. 199 bis 206. Über die Buchmacherei S. 207—218. — Bd. 48: Schriften zur Naturphilosophie: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels S. 1 bis 186. Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft S. 187—320. — Bd. 49 Fortsetzung: Von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte S. 1—216. Ob die Erde veralte S. 227—250. Über das Feuer S. 251 bis 276. Über das Erdbeben von Lissabon S. 277—340. Physische Monadologie S. 341—360. Theorie der Winde S. 363—380. Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe S. 385—410. Bd. 50: Vermischte Schriften: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen S. 1—62. Über die Krankheiten des Kopfes S. 66—83. Über das Philanthropin 1776 bis 78 S. 109—122. Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse S. 123 bis 142. Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien usw. S. 143—175. Über Schwärmerei S. 177—181. Über Pädagogik S. 209—276. Fragmente aus dem Nachlaß S. 303—346. Bd. 51: Physische Geographie.

Seite

33 49, 9; an Lindner 28. Okt. 1759; 44, 238; 50, 322.
34 50, 323; Borowski 187; Herders Briefe zur Beförderung der Humanität 168.
35 XII, 429; Jachmann 29f.
36 Jachmann 30f; an Herz 20. Okt. 1778.
37 An M. Mendelssohn 8. April 1766; an Herder 9. Mai 1767.
38 An Hamann 6. April 1774; an Lavater 28. April 1775; an Herz 24. Nov. 1776; 46d, 152.

Seite

39 An Herz 21. Februar 1772; an Herz gegen Ende 1773.
40 An Herz 24. Nov. 1776; an Herz 28. August 1777.
41 An Mendelssohn 16. August 1783, vgl. an Garve 17. August 1783; an Herz 1. Mai 1781; an Herz nach 11. Mai 1781.
42 An Herz April 1778; ebd.
43 r. V. XLII.
44 40, 161f.; 46c, 73; XV, 479f.
45 XV, 254; r. V. 776f.; ebd. 777f.
46 Erdmann Nr. 5; an Garve 7. August 1783; an Kiesewetter 15. Oktober 1795; an Tieftrunk 12. Juli 1797; 50, 327

Seite

47 —; an Reinhold 21. September 1791.
48 XII, 406; an Garve 21. Sept. 1798; Wasianski 205; ebd. 215.
51 40, 160; ebd. 143; 46a, 154.
52 r. V. 865 u. 864; 46b, 64f.
53 r. V. 866; 43, 26.
54 r. V. 866f.; 43, 27, vgl. Kant an Ståudlin 4. Mai 1793; 43, 26.
55 43, 29; 38, 207; 49, 32f.
56 XVI, 405.
57 47II, 14; 46a, 66; 46a, 125.
58 46a, 110; 46b, 5 u. 14; ebd. 21f.
59 46b, 32f.; 40, 141; ebd. 155.
60 40, 159; r. V. II; r. V. XXXV.
61 r. V. IIIf.; r. V. 784; 40, 141.
62 46d, 32; r. V. 789; r. V. III; ebd. 797; r. V. 1. Aufl. 377.
63 r. V. 451f.; 43, 93; r. V. 789.
64 46d, 64f.
65 40, 143; Erdmann Nr. 128; r. V. Schlußsatz.
66 r. V. V Anm.; 46d, 32; r. V. 735.
67 r. V. 421; 40, 153; XV, 90.
68 r. V. 505.
69 r. V. XXIIf.; ebd. 82; ebd. 504; ebd. 498.
70 r. V. 849f.; 50, 316; r. V. 859; XV, 435.
71 46d, 23f. Anm.; 40, 144f.; r. V. VIII; 39, 145, vgl. 44, 112 u. 151f. und XV, 188.

Seite

75 r. V. XVI; ebd. 11; ebd. 29.
76 r. V. 75; XV, 677; r. V. 1. Auflage, 127; r. V. 127; 40, 42.
77 r. V. 42; ebd. 49; ebd. 163; ebd. 161; 40, 73.
78 r. V. 224, 232, 256, 265f.; r. V. 705 u. 707; r. V. 273f.
79 140, 150f. Anm.
80 r. V. 294f.; ebd. 350; ebd. 355.
81 r. V. 730; ebd. 371; ebd. 649; ebd. 380; ebd. 491f.
82 r. V. 492f.; ebd. 374.
83 r. V. 373; ebd. 375; XVI, 537f.
84 XVI, 538.
87 40, 33; r. V. 8; ebd. 492; ebd. 752f.
88 r. V. 754, 765, 763.
89 46a, 127; 48, 239f.; r. V. XIf.
90 50, 760f.; Altpreuß. Monatsschrift XIX, 263; r. V. XII bis XIV.
91 48, 280; 50, 168.
92 50, 170; 46b, 20.
93 48, 192f.; ebd. 193f.; ebd. 201 u. 265; 47I, 68.
94 XIV, 269; ebd. 282; 47I, 73 Anm.
95 48, 129; ebd. 214f.; ebd. 59f.
96 48, 61; ebd. 61f.
97 48, 123f.; ebd. 153.
98 48, 201; ebd. 289, 291, 293.
99 48, 17f.; 46b, 15 u. 48, 292.
100 46b, 18f.; 39, 276f.
101 39, 277; ebd. 222; ebd. 233f.
102 39, 239; ebd. 240; ebd. 242.

Seite

103 39, 256 Anm.; 50, 268 f.; 39, 291.
104 39, 292; ebd.
105/07 39, 285—287.
107 39, 285 f. Anm.
108 39, 242; ebd. 305; r. V. 292, vgl. 582.
111 46 a, 158; 50, 15; 38, 198 f.
112 XV, 859; r. V. 376; ebd. 562; ebd. 576.
113 38, 127; 41, 28.
115 41, 110; ebd. 11.
116 45, 5 f.; 38, 42; 41, 44.
117 41, 54, vgl. 38, 39; 38, 41; 38, 108; 38, 57; ebd. 112 f.
118 39, 305; 38, 107; 41, 59; ebd. 62 f. Anm.
119 38, 126; 42, 289 f.; 41, 19 f. Anm.
120 38, 99; ebd. 103; ebd. 100 f.; ebd. 111.
121 38, 112; ebd. 114 f.; ebd 106 f.
122 38, 109 f.; 47 I, 169 f.
123 38, 109; 42, 253; XV, 496; ebd. 542; ebd. 514.
124 XV, 517; ebd. 521; ebd. 871; ebd. 528; 41, 32.
125 41, 50 Anm.; 38, 47.
126 XV, 320; ebd. 262 f.; 39, 303 Anm.
127 42, 287 f.; ebd. 258.
128 42, 289; 38, 99 f.; 45, 40.
129 45, 40; ebd. 222 f. Anm.
130 42, 277 f.; ebd. 281; r. V. 275.
131 44, 46; 47 II, 61 f.
132 44, 156; ebd. 216; 50, 337; 44, 162; 46 a, 147.
133 46 d, 151 f.; XV, 511; ebd. 818.

Seite

134 42, 253; ebd. 310 f.; ebd. 315.
135/136 44, 62 f.; 38, 205 f.
139 39, 160; XV, 144 f.; 39, 159 f.
140 39, 157—158; ebd. 182; ebd. 63—66.
141 39, 175; ebd. 161.
142 39, 173; ebd. 157; ebd. 163, 215.
143 39, 42, 43 u. 47; ebd. 151 f.
144 39, 74; ebd. 74, 94, 107.
145 39, 109 u. 122; ebd. 107 f.; ebd. 119 f.
146 39, 122.
147 39, 120 f.; ebd. 103.
148 39, 213 u. 217.
149 39, 183; XV, 703.
150 XV, 361; 44, 178; ebd. 179.
151 50, 9; XV, 260 f.
152 XV, 394; 44, 180; ebd. 238; XV, 871 Anm.; ebd. 398 u. 399; ebd. 339.
153 XV, 343; ebd. 397 f.
154 XV, 363 Anm.; ebd. 326.
155 Schlapp, a. a. O. 246 f.
156 39, 176; XV, 435; 39, 184 f. Anm.
157 XV, 435.
158 39, 185; ebd. 185 f.
159 44, 49 u. 75.
160 39, 186 f.; ebd. 188; 44, 178 f.
161 39, 178; 44, 242; 39, 176.
162 XV, 411; ebd. 436; 44, 178.
163 39, 216 u. 163.
163/64 50, 60 f.
167 47 I, 147; 50, 271; 45, 178, vgl. 126; 38, 165; 39, 477; 46 d, 77; 45, 199; 50, 271.

Seite

168 45, 187 Anm.; an Wolke 28. März 1776 X, 179.
169 46 d, 89; r. V. 858 Anm.; ebd. 847; 38, 166.
170 45, 132 u. 141; XV, 608; 45, 133.
171 45, 119; ebd. 95; 38, 184; 46 d, 105.
172 XV, 608 f.; ebd. 609; Lose Blätter II, 203; an Lavater 28. April 1775 X, 168.
173 X, 169 f.; XV, 172 f.
174 45, 209 Anm.; 47 II, 169 f.
175 47 II, 171.
176 45, 151 f.
177 45, 124.
178 Lose Blätter II, 402 f.; 45, 125; Lose Blätter II, 403 f.; 46 b, 3; 45, 151; an Stäudlin 4. Mai 1793.
180 47 II, 148; XV, 633; 46 b, 139.
181 45, 144 f.; ebd. 147.
182 XV, 345; 45, 122; 45, 96.
183 45, 97 f.; ebd.; ebd.
184 An Mendelssohn 16. August 1783.
185 39, 317 f.; r. V. 880; 47, 124; r. V. 696.
186 r. V. 627 u. 647; ebd. 641.
187 47, 136 Anm.; 39, 317; Altpreuß. Monatsschrift XXI, 412 Anm.
188 46 b, 69 f.; r. V. 826 f.
189 38, 155 Anm. u. 155 f.
190 50, 260; 39, 121; 45, 56.
191 45, 86 f.; ebd. 228 f.
192 46 b, 21 Anm.; 49, 326.

Seite

193 45, 209 f.; Schlapp, a. a. O. 237; 45, 113 Anm.
194 XV, 223; ebd. 230.
197 50, 213 u. 215; ebd. 216 f.; ebd. 218 f.; ebd. 218.
198 50, 216; ebd. 220.
199 50, 315; ebd. 237 f.; ebd. 113.
200 50, 113 f.; ebd. 245, 246, 253; ebd. 235.
201 50, 258; ebd. 244, 261.
202 50, 260; ebd. 259 f.; ebd. 263 f., 262 f.
203 XV, 653; 50, 249; ebd. 270 f.
204 50, 314; XV, 564; ebd. 570; ebd. 573; 50, 248 f.
205 An Wolke 28. März 1776; 42, 349.
206 50, 259.
207 50, 273 f.; ebd. 275; 46 a, 151.
208 46 a, 152 f.; ebd. 152.
209 XV, 754 f.
210 XV, 654; 47 I, 571.
211 Denkverse Kants zu Ehren verstorbener Kollegen XII, 421 u. 423; XV, 173 f.
212 47 I, 87; 42, 37; 47 I, 129 Anm. ebd. 160; ebd. 157 f.
213 42, 34; Lose Blätter II, 94; 46 d, 133 f. Anm.; XV, 612.
214 Lose Blätter 517; 42, 185 f.; 42, 158 f.
215 42, 160—162, vgl. XV, 625 f.
216 Gothaische gelehrte Zeitungen vom 11. Februar 1784, 47 I, VIII f.; 47 I, 20; XV, 612.
217 XV, 618; ebd. 627; ebd. 628.
218 47 I, 236; ebd. 5.

Seite	
219	47^{I}, 6; 46d, 127f.; 47^{I}, 6 u. 58.
220	47^{I}, 6f.; ebd. 10f. u. 12; ebd. 12; 39, 301.
221	39, 303.
222	47^{I}, 13; ebd. 148; ebd. 15, vgl. 44, 278.
223	50, 223f.
224	47^{I}, 169.
227	42, 135; ebd. 139; r. V. 373; 42, 136.
228	42, 169f.; ebd. 135f.
229	42, 141; ebd. 207; ebd. 170.
230	47^{I}, 129f.; ebd. 130; 42, 140.
231	47^{I}, 105; 46d, 133 Anm.; 47^{I}, 154; 47^{I}, 87.
232	50, 334 u. 336; XV, 631f.; 45, 220 Anm.
233	47^{I}, 89.
234	r. V. 372f.; 46d, 140 Anm.
235	39, 238 Anm.; 47^{I}, 205 u. 162f.
236	47^{I}, 62; 39, 109.
237	45, 34 Anm.; ebd. 35 Anm.
238	47^{I}, 127f., vgl. 42, 174f.; 42, 177.
239	42, 180; ebd. 178; ebd. 185; 47^{I}, 136 Anm.
240	47^{I}, 112; 42, 78.
241	47^{I}, 136 u. 138.
242	47^{I}, 118—122; ebd. 126, 130, 135; 42, 181.
243	XV, 590f.
244	47^{I}, 150; ebd. 102f.
245	47^{I}, 129; 42, 204.
246	42, 205; 47^{I}, 93; ebd. 90.
247	XV, 545; 47^{I}, 127 Anm.
248	42, 202; ebd. 153f.

Seite	
249	42, 203; ebd. 137f.
250	42, 150—152; ebd. 143f.
251	47^{I}, 119f.
252	42, 151; 46d, 57; r. V. XXXV.
253	47^{I}, 102; ebd. 103f.
257	50, 48f.; 44, 267f.; ebd. 268f.
258	50, 49f.
259	XV, 880—882.
260	50, 51f.; 44, 265f.
261	XV, 595; 50, 52f.; 44, 310; XV, 595.
262	XV, 774; 50, 57; XV, 598; ebd. 788f; 50, 52.
263	XV, 392f.; ebd. 588f.
264	XV, 588—591.
265	40, 161; r. V. XLIIf.
265/67	44, 269—272.
268	50, 53f.; XV, 596; ebd. 427f.
269	50, 28; ebd. 29.
270	50, 29; ebd. 30f.
271	50, 32; ebd. 38.
272	50, 44f.
272/74	Aus Bd. XV.
274	XV, 572f.; ebd. 575; ebd. 578.
275	XV, 280; ebd. 563; 44, 253; ebd. 251.
276	44, 254—256.
277	44, 256; ebd. 259.
278	46b, 137f.; 44, 109 vgl. 111f.; XV, 413; Menschenkunde S. 235f.
279	42, 164f.; 44, 194; 46a, 55f.
280	42, 154f.; Menschenkunde S. 236.
281	XV, 395; 47^{I}, 155; 46d, 57f.
282	46a, 68; 44, 149.
283	XV, 395; ebd. 222; ebd. 220.

Seite	
284	XVI, 207; ebd. 211—215; ebd. 212.
285	XV, 632f.; 44, 280f.; XV, 377; ebd. 751 Anm.
286	Menschenkunde 161f.; 44, 39; Menschenkunde 47; 42, 103—105.
287	47^{I}, 213.
291	50, 21.
292	50, 20.
293	44, 231; ebd. 232.
294	XV, 764f.; ebd. 510.
295	XV, 765.
296	42, 252; 44, 203; ebd. 217, vgl. XV, 483 u. 857—859; 50, 317.
297	44, 184; XV, 487f.; 44, 211f.

Seite	
298	XV, 481.
299	44, 45; 42, 335f.
299/301	44, 219f. u. 233f.
301	XV, 380, vgl. 44, 38.
302	Erdmann II, 9; 43, 52f.; ebd. 21.
303	r. V. XIII; Schlapp 215f.
304	XV, 491; 47^{II}, 15.
305	r. V. XLIV; ebd. 370; 50, 321; Erdmann II, 15.
306	XV, 337f.
307	XV, 399 Anm.; Erdmann II, 14.
308	XV, 377; r. V. 368f.; vgl. 38, 11f.
309	XV, 517f.; 44, 159.
310	XV, 621; ebd. 609; ebd. 784.

Register

Achtung, Gefühl der 119 f., vor dem gemeinen Mann 128.
Adel 245 f.
Affekte 296.
Akademie 55, 58, ihr Schulgerede 58, ihr Ton 58 f.
Allais 234.
Alter der Welt 97.
Amtsadel 247.
Anschauung 81.
Anthropologie 54.
a priori 76, in der Mathematik 87 f., 89, in der Naturwissenschaft 92 f., 101, 117.
Arbeit 132, im Gegensatz zum Spiel 142.
Archimedes 285.
Aristokratie 230.
Astronomie 65, 95 f., 154.
Aufrichtigkeit 48, 129.
Autonomie des Willens 117.

Baukunst 161.
Baumgarten 34.
Beamte, studierte 279 f., ihre Unabsetzbarkeit 280.
Belohnungen und Strafen 201.
Beredsamkeit 156 f., 162.
Berkeley 67.
Beten 191 f.
Bildhauerkunst 161.
Bildungstrieb der Natur 104 f.
Blumenbach 104.
Boerhaave 100.
Borowski 34.
Boswell 266.
Braun, Professor der Rechte in Königsberg 211.
Buchhandel 287, vgl. 305.

Calvinismus 179.
Cäsar 217.
Charakter, Gründung desselben 33, 123, 202, Einheit desselben 123.
Chastelet, Marquise von 271.
Chemie, nach Kant keine eigentliche Wissenschaft 93.
Choleriker 293.
Christentum 172 ff., seine Liebenswürdigkeit 175 f., im Gegensatz zum Judentum 181, vgl. 183.
Christus 172 f., sein Verdienst 178.
Consequenz des Denkens 71, des Handelns 123.
Cromwell 234.
Crusius 34.

Darwinismus 105 ff.
Definitivartikel zum ewigen Frieden 248.
Demokratie 230.
Demut, falsche 144.
Denkenlernen 200.
Deputierte 250 f.
Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir 135 f.
Despotismus 289, 290, der Schulen 252.
Deutscher Charakter 262—267.
Deutsche Sprache, ihre Eigenart u. Reinheit 308, ihr Reichtum ebd.

Diät, geistige 304.
Dichten 149.
Dichter und Schauspieler 285, 308 f.
Dichtkunst 149—156, 162, verglichen mit Malerei und Musik 150, mit Beredsamkeit 156.
Diplomatisches Korps 238.
Dogmatismus 60—62, sein Begriff 60 f., ein Polster zum Einschlafen 62, wurmstichig 61.
Dogmatischer Despotismus 61, -es Gewäsche 61, -e Kämpfer 61.
Duell als Standessitte 279.
Dynamik 98.

Ehre 139.
Ethik, ihre Grundlegung 111 f., ihr Boden 112, ihre Hauptbegriffe 115 ff., ihr Inhalt 126 ff.
Eingebung, künstlerische 162.
Empfindelei 147, 153.
Engländer, Charakter der 260 f.
Enthusiasmus und Affektlosigkeit 145 f., vgl. 259, 306.
Erdensohn und Weltbürger 309.
Erfahrung 91 f., Berufung auf dieselbe pöbelhaft 83, ihre Grenzen 78 f., E. und Idee 81, E. der uns vorgesetzte Lehrer 69 f., ihr Ursprung und Anfang 75.
Erhabene, das 144 f., E. reiner Sittlichkeit 146, seine Wirkung 145.
Erkenntnis, geht von Anschauungen zu Ideen 81, menschliche E., ihre zwei Stämme: Sinnlichkeit und Verstand 75 f.
Epigenesis 104.
Erziehung 195—210: ihre Notwendigkeit 197, Schwierigkeit ebd., ihr Prinzip 198, letzter Zweck ebd., ihre natürliche Methode 199 f., logische und mechanische 203, negative am besten 205, öffentliche besser als private 295, E. zum Menschen und Bürger 210, ihre Revolution, nicht Reform vonnöten 200.
Evolutionstheorie 103 f.
Ewigkeit 186 f.

Fabrikarbeit, Anfänge der 286, vgl. 287.
Fackel der reinen Vernunft 65.
Fakultät, philosophische, ihre Notwendigkeit 281 f., ihre Rechte 282.
Fiat justitia, pereat mundus 212.
Föderalismus freier Staaten 242.
Fontenelle 128.
Form (die reine), freie von Reiz und Rührung 140 f.
Fortschritt zum Besseren 189, der Menschheit 219.
Forster 90.
Franzosen, Charakter der 258 f.
Frauen 269—277; vgl. 258 f., 260.
Freiheit der Wissenschaft 252, Geist der Fr. 253, 259, Fr. als Staatsprinzip 228, 232, Reife zur Fr. 232 f., religiöse, politische, wirtschaftliche 232, sittliche Fr. 112, Fr. der Presse 253.
Frieden, Gefahr eines langen 237, ewiger 214, 223, ist unsere Aufgabe 224.

Friedensbedingungen 239.
Friedrich Wilhelm II. 48.

Galanterie 276f., französische 259, G. der Ritterzeit 273.
Galilei 90.
Gedanken ohne Inhalt sind leer 76.
Gegenstände durch die Sinnlichkeit gegeben, durch den Verstand gedacht 76.
Gehorsam, freiwilliger 206f.
Geist in der Kunst 163, von hohem G. 124, des Gebets 192.
Geldmacht 222.
Geld und Preis 286f.
Gelehrte, dumme 20.
Gelehrte Dummköpfe 283f., g. Pedanten 284, g. Zyklopen 282f.
Gellert 152.
Genie und Brotberuf 33, das dichterische G. 150, G. u. Geschmack 141, G. u. Idee 84, seine Schöpfungen 141, G. u. Schule 142, als Spiel aller Gemütskräfte 151, wahre Genies 71.
Geniemode 43.
Genieße mit Maß 135.
Geometrie 62, 71.
Gerechtigkeit, ohne sie das Leben wertlos 215.
Geschichte, ihre Last 216, Idee derselben 216f.,
Geschichtsphilosophie 216f.
Geschichtsschreibung 217f., ihre Methode 218.
Geschlecht, das schöne 269, im Gegensatz zum männlichen 269f., 271, 275f., geschlechtliche Aufklärung 207.
Gesellschaftliche Plackereien 301.
Gesetzgebung, Kritik der 66.
Gesundheitlicher Rat 132f.
Gewissen 119, unser strengster Richter 191.
Glaube, freier und Lohnglaube 170, kann nicht verboten werden 171, historischer und moralischer 173.
Gleichheit, politische 232, 233.
Gleichmut, unterschieden von Weichmütigkeit 124.
Glück und Verdienst 128f., vgl. 126.
Glückseligkeit entspringt aus der Vernunft 112, vgl. 115, 126.
Goethe 81 A., 101 A., 104 A., 107 A. und 108 Anm., 187 A.
Gott, als Herr der Heerscharen 239f., G. mehr gehorchen als den Menschen? 193, eine bloße Idee 186, 187, nicht beweisbar 185f., höchstens moralisch 187.
Gottesbegriff 185ff., seine Entstehung 185.
Griechische Kunst 163.
Großbritannien 248.
Großgrundbesitzer 246.
Grundlegung der Ethik 111f.
Gründlichkeit, deutsche 43, 54, 58, 265.
Grundsätze und Gefühle (sittliche) 111, vgl. 124, Gr. des reinen Verstandes 78.

Haller 186.
Harmonie 158.
Harrington 234.
Handelsgeist 222, 237.

Heere, stehende 246.
Heilige und Genies 153f.
Herder 152, H. über Kant 34f.
Hierarchie 119f.
Himmel, was ist der H.? 192.
Hiob 38, 180.
Hochmut 297.
Hoffnung und Furcht 133.
Holländer, Charakter der 261.
Horaz 46, 302.
Hume 35, 302.
Hylozoismus (Stoffbeseelung) 100, 103.
Hypochondrie 133.

Jachmann über Kant 35f.
Jacobi, Frau Maria Charlotte 277.
Japaner 262.
Idealismus, dogmatischer, formaler oder kritischer, skeptischer, praktischer 67.
Idee, als Aufgabe 81, I. und Erfahrung ebd., kein Hirngespinst ebd., I. in der Natur, I. der Menschheit 82f., ihre mannigfaltige Bedeutung 83f.
Jesuitismus 241.
Illuminatismus (Erleuchtung) 169, 256.
Immaterielle Prinzipien, eine Zuflucht für die faule Philosophie 92.
Imperativ (kategorischer) 116, seine drei Formeln 116f., in der Politik 229.
Joch, sanftes 174, statutarisches 193.
Iren 248.
Italiener, Charakter der 257f.
Judentum 145, 181—184.

Junge Leute, wovor zu hüten 210.
Juristen 281, J. u. Politiker ebd.

Kants Altersanfang 47, Anthropologiekolleg 209, religiöse Aufrichtigkeit 38, Bescheidenheit 38, Berufsfreude 42, Eheideal 272, Ehrlichkeit (philosophische) 45, vom Gelehrtenstolz zum Menschentum 33f., Gleichmut 45, Höhezeit 43f., Körperschwächlichkeit 45, Kritik der reinen Vernunft 69, ein Mann der Erfahrung 79, Mut 44, als Politiker 255ff., Philosophie, Ruhebedürfnis 42f., Staatsideal 227, Zukunftsphilosophie 56, K. will schulmäßig, nicht geniemäßig philosophieren 70f., gegen gelehrte Streitigkeiten 46f., tantalischer Schmerz 48, Vortrag 35f., Vorurteilslosigkeit 46, Wahrhaftigkeit 37, letzte Worte 48, K. über seine Zuhörer 36f., K.s Zeit das Zeitalter der Kritik 66.
Kategorien und ihr Geltungsbereich 77.
Katholizismus und Protestantismus 178f., 183.
Kepler 35, 263.
Kinder 125, K. müssen arbeiten lernen 200, natürlich bleiben 201, offen u. froh 202, wahrhaftig sein ebd.
Kindesalter der Vernunft 63, K. der Philosophie 185.
Kirche im Mittelalter 176f., sichtbare und unsichtbare 177 und

Friedensbedingungen 239.
Friedrich Wilhelm II. 48.

Galanterie 276f., französische 259, G. der Ritterzeit 273.
Galilei 90.
Gedanken ohne Inhalt sind leer 76.
Gegenstände durch die Sinnlichkeit gegeben, durch den Verstand gedacht 76.
Gehorsam, freiwilliger 206f.
Geist in der Kunst 163, von hohem G. 124, des Gebets 192.
Geldmacht 222.
Geld und Preis 286f.
Gelehrte, dumme 20.
Gelehrte Dummköpfe 283f., g. Pedanten 284, g. Zyklopen 282f.
Gellert 152.
Genie und Brotberuf 33, das dichterische G. 150, G. u. Geschmack 141, G. u. Idee 84, seine Schöpfungen 141, G. u. Schule 142, als Spiel aller Gemütskräfte 151, wahre Genies 71.
Geniemode 43.
Genieße mit Maß 135.
Geometrie 62, 71.
Gerechtigkeit, ohne sie das Leben wertlos 215.
Geschichte, ihre Last 216, Idee derselben 216f.,
Geschichtsphilosophie 216f.
Geschichtsschreibung 217f., ihre Methode 218.
Geschlecht, das schöne 269, im Gegensatz zum männlichen 269f., 271, 275f., geschlechtliche Aufklärung 207.
Gesellschaftliche Plackereien 301.
Gesetzgebung, Kritik der 66.
Gesundheitlicher Rat 132f.
Gewissen 119, unser strengster Richter 191.
Glaube, freier und Lohnglaube 170, kann nicht verboten werden 171, historischer und moralischer 173.
Gleichheit, politische 232, 233.
Gleichmut, unterschieden von Weichmütigkeit 124.
Glück und Verdienst 128f., vgl. 126.
Glückseligkeit entspringt aus der Vernunft 112, vgl. 115, 126.
Goethe 81 A., 101 A., 104 A., 107 A. und 108 Anm., 187 A.
Gott, als Herr der Heerscharen 239f., G. mehr gehorchen als den Menschen? 193, eine bloße Idee 186, 187, nicht beweisbar 185f., höchstens moralisch 187.
Gottesbegriff 185ff., seine Entstehung 185.
Griechische Kunst 163.
Großbritannien 248.
Großgrundbesitzer 246.
Grundlegung der Ethik 111f.
Gründlichkeit, deutsche 43, 54, 58, 265.
Grundsätze und Gefühle (sittliche) 111, vgl. 124, Gr. des reinen Verstandes 78.

Haller 186.
Harmonie 158.
Harrington 234.
Handelsgeist 222, 237.

Heere, stehende 246.
Heilige und Genies 153f.
Herder 152, H. über Kant 34f.
Hierarchie 119f.
Himmel, was ist der H.? 192.
Hiob 38, 180.
Hochmut 297.
Hoffnung und Furcht 133.
Holländer, Charakter der 261.
Horaz 46, 302.
Hume 35, 302.
Hylozoismus (Stoffbeseelung) 100, 103.
Hypochondrie 133.

Jachmann über Kant 35f.
Jacobi, Frau Maria Charlotte 277.
Japaner 262.
Idealismus, dogmatischer, formaler oder kritischer, skeptischer, praktischer 67.
Idee, als Aufgabe 81, I. und Erfahrung ebd., kein Hirngespinst ebd., I. in der Natur, I. der Menschheit 82f., ihre mannigfaltige Bedeutung 83f.
Jesuitismus 241.
Illuminatismus (Erleuchtung) 169, 256.
Immaterielle Prinzipien, eine Zuflucht für die faule Philosophie 92.
Imperativ (kategorischer) 116, seine drei Formeln 116f., in der Politik 229.
Joch, sanftes 174, statutarisches 193.
Iren 248.
Italiener, Charakter der 257f.
Judentum 145, 181—184.
Junge Leute, wovor zu hüten 210.
Juristen 281, J. u. Politiker ebd.

Kants Altersanfang 47, Anthropologiekolleg 209, religiöse Aufrichtigkeit 38, Bescheidenheit 38, Berufsfreude 42, Eheideal 272, Ehrlichkeit (philosophische) 45, vom Gelehrtenstolz zum Menschentum 33f., Gleichmut 45, Höhezeit 43f., Körperschwächlichkeit 45, Kritik der reinen Vernunft 69, ein Mann der Erfahrung 79, Mut 44, als Politiker 255ff., Philosophie, Ruhebedürfnis 42f., Staatsideal 227, Zukunftsphilosophie 56, K. will schulmäßig, nicht geniemäßig philosophieren 70f., gegen gelehrte Streitigkeiten 46f., tantalischer Schmerz 48, Vortrag 35f., Vorurteilslosigkeit 46, Wahrhaftigkeit 37, letzte Worte 48, K. über seine Zuhörer 36f., K.s Zeit das Zeitalter der Kritik 66.
Kategorien und ihr Geltungsbereich 77.
Katholizismus und Protestantismus 178f., 183.
Kepler 35, 263.
Kinder 125, K. müssen arbeiten lernen 200, natürlich bleiben 201, offen u. froh 202, wahrhaftig sein ebd.
Kindesalter der Vernunft 63, K. der Philosophie 185.
Kirche im Mittelalter 176f., sichtbare und unsichtbare 177 und

182, vgl. Christentum und Religion, K. im Gegensatz zur Religion 248, K. und Staat s. Staat.
Kirchensteuern 249.
Kirchenversammlungen 180.
Klassische Sprachen 163.
Klerus, Macht desselben 249.
Klopstock 154.
Koketterie 276f.
Kolonien, ihre Erwerbung 240f., ihre Behandlung 241.
Könige und Philosophen 244.
Kopernikus 75, kopernikanische Wendung ebd.
Kosmopolitismus s. Weltbürgertum.
Krieg, erhaben 145, 236f., als Geißel des Menschengeschlechts 238, als Lustpartie ebd., ein großes, aber unvermeidliches Übel 236, sein Zweck 238f., vgl. 222, K. soll nicht sein 239.
Kriegsadel 247, -ehre 217, 237, 247, 277, -erklärung 238, -geschichte 217, -kosten 239.
Kritik, ihre Aufgabe gegenüber der Metaphysik 65.
Kritik der reinen Vernunft, ihre Absicht 69, erste Anhänger 43, Notwendigkeit derselben 65, K.s Selbsturteil über sie 41f., ihr Stil 305, aus der Werdezeit derselben 39—41, Hauptsätze aus ihr 73—83.
Kritisch, der kr. Weg allein noch offen 65f., kr. Philosophie 66, kein Turm, sondern ein Wohnhaus 66f., kr. Religionslehre 171.
Kritizismus 63—68, seine Doppelstellung gegen Materialismus und Spiritualismus 67.
Kriecherei, gegen 127, 297.
Kultur und Natur vereinigt 163, 219f., K. u. ihre Übel 221.
Kulturzustand, jetziger 222f.
Kunst und Genie 139, Geist und Mechanismus in derselben 142, K. und Natur 139f., die Welt der K. 137ff., Wesen und Wirkung derselben 142, K. und Wissenschaft 140.
Künste, bildende 160ff., schöne K., ihre Einteilung 161f.
Künstler und Denker 285, der geborene K. 162.

Lachen 297.
Laissez faire, Prinzip desselben 232.
Lavoisier 285.
Leben, definiert 99f., Beginn des organischen L. 100, physisches und moralisches 121, seine Quantität in der Welt bleibt unverändert 94, sein Wert 126.
Lebenskürze, menschliche 285.
Leibniz 34.
Leidenschaften 296f.
Lenz über Kant 35.
Lessing 38.
Letzte philosophische Grenzfragen 83f.
Liebe 121, 122f., 139, im Drama 151.
Lüge 130.
Lügen der Kinder 202.
Lustspiel 151.
Luthertum 179.
Luxus 221.

Mädchen 269, 297, ihre Erziehung 204.
Majorate 264.
Malerei, ihr Vorzug 160, zerfällt in Natur- und Ideenmalerei 160.
Mannesalter der Vernunft 63f.
Maschinenindustrie, ihre Anfänge 286.
Materialismus, seelenlos 67, tötet alles 100, vgl. 103.
Märtyrertum der Philosophie 56.
Mathematik, Mathematiker 51, 52, 54, 65, 82, 87—89, M. in der Naturwissenschaft 93, M. und Metaphysik 89.
Mathematischer Unterricht 203.
Mechanik, ihre drei Grundgesetze 98, vgl. 94, mechanische und teleologische Erklärung 100, vgl. 102.
Mechanismus des Soldatenstandes 278, im Zivilstande 280, vgl. 281.
Meister und Schüler 142.
Melancholiker 292.
Mendelssohn 184.
Mensch, als Endzweck der Schöpfung 118, der M. aus krummem Holze gemacht 220, der M. niemals bloß Mittel 217, vgl. 214f., der M. als Selbstzweck 117, warum müssen M. existieren? 108, Menschenrecht 211, 217, 234, 235, 245.
Menschheit, Idee derselben 216f., ihre höchste Bestimmung 220, ihr schwierigstes Problem ebd.
Methode, philosophische M. im Gegensatz zur mathematischen 88, vgl. 89.
Metaphysik, die wahre Begleiterin der Weisheit 64, ihr Begriff 52f., vgl. 57ff., erdichtete 140, ein Kampfplatz endloser Streitigkeiten 60, ein Ozean ohne Leuchttürme 57, man ist ihrer satt 59f., unvermeidlich 51, ihr Verhältnis zur Wissenschaft 65, ihr gegenwärtiger Verfall 59f., noch keine wahre geschrieben 57f.
Metaphysische Luftbaumeister 59, m. Luftschlösser 57.
Milton 154.
Möglichkeit, definiert 87.
Moral 54, 111.
Moralunterricht 205f.
Monarchen als Instrumente des Himmels 245.
Monarchie 230.
Morus 234.
Musik 162, ihr Wesen 158, ihr Reiz 158f., belebt das Denken 159, M. und bildende Künste 160.
Mystizismus, vernunfttötend 171.

Nationalstolz 243, -reichtum 286.
Natur, ihr „Inneres" 108, leblose und lebende 99, als System der Zwecke 102f.
Naturforschung, echte 90f.
Naturkräfte, Einheit der N. 93.
Naturphilosophie, ihre Aufgabe 91, worin sie besteht 91, ihre vier dogmatischen Systeme 103.
Naturtriebe, die stärksten 296.
Naturwissenschaft, ihr Begriff 90, = Bewegungslehre 93, eigentliche N. = mathematische N. 93,

Einteilung der exakten Naturwissenschaft 98, Entstehung der N. 90f., Grenzen der N. 91f.
Naturzweck 101f.
Newton 203, 285.
Notlüge 130.
Notwendigkeit definiert 78.
Notwendigkeit strenger Wissenschaftlichkeit 284.
Nutzlosigkeit von Melancholie und Reue 132.

Offizier und General 278, O. als Untergebener und Gelehrter ebd.
Organismus, definiert 102, seine Ableitung von organischen Wesen 103.
Orientalen 262.
Orientalische Weisheit 182.
Orthodoxie, seelenlos 171, vgl. 176, 178.
Ozean, sein erhabener Anblick 144, O. der Metaphysik 57, O. des Scheins 80.

Pantheismus 103.
Patriotismus 240.
Pedanterie aller Art 284, P. deutsche Eigenschaft 127, sittliche P. 134.
Person und Sache in der Wissenschaft 44.
Pflicht und Persönlichkeit 120f., P. und Genuß 121, P. ergänzt durch Liebe 122f., P. wertvoller als Liebe 121f., P. im Gegensatz zu moralischer Schwärmerei 122.
Phädrus 213.
Phantasie, Macht der 139.
Philosoph, der eigentliche 54f., gründliche P. 58, P. als Lehrer im Ideal 54, der praktische 54f.
Philosophie überhaupt 49ff., so natürlich wie das Atemholen 51, beantwortet alle Fragen 68, vgl. 66, weder Brot- noch Modekunst 51f., definiert 53, ihre vier Hauptfragen 54, ihr Reiz 51, ihr Schul- und Weltbegriff 53f., P. und gemeiner Verstand 70, als Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft 52, ihre Würde 53, gibt Zusammenhang und Ordnung 55.
Philosophieren lernen 34, 52, 208, prosaisch, nicht praktisch philosophieren 71.
Poesie s. Dichtkunst.
Poet 286, als Verskünstler 150, ohne Charakter 152.
Polen 269f.
Politik und Recht 235, P. und Moral ebd.
Popularität 302.
Preis 187.
Profil, griechisches 161.
Protestanten und Katholiken 178f. und 183.

Recht, sein Begriff 212, im Gegensatz zur Gewalt 230, ist das Heiligste auf Erden 212, natürliches und positives R. 211, Rechtwissen und -tun ebd., inwiefern Sache, des gemeinen Verstandes ebd., striktes R. 212, wichtiger als Ordnung und Ruhe 213f., R. wichtiger als Wohlbefinden 213, sein Endzweck 214, im Gegensatz zur Wohltätigkeit 230.
Rechtsquell, oberster 213, 227.
Raum 77.
Regierung und Wissenschaft 252, 271f.
Reich Gottes 170 im Gegensatz zum Reich der Priester 172, R. der Zwecke in Natur und Moral 118.
Reim 151, 190, 191.
Reiz und Rührung 161, in der Religion 193.
Religion, ihr Begriff 167, R. nicht Gunstbewerbung 168f., 190, historische und Gewissensreligion 173f., 184, es gibt nur eine 167, R. im Gegensatz zur Kirche 168, R. des guten Lebenswandels 167f., 171, 173, macht kraftvoll und froh 190, R. und Moral 169f., R. und Phantasie 169, R. und Theologie 167f.
Religionsbücher 167.
Religionssekten 182f.
Religionsunterricht 205.
Religionswahn 167.
Renaissance 164.
Republik, Idee einer vollkommenen 84, reine R. 228, wahre 229, vgl. 242.
Revolutionen 218, 223, 230, 231f., 235.
Rezensentenpflicht 304f.
Robertson 266.
Romanlesen, gegen das R. 204f.
Rousseau 34, 199, 201, 204, 229, 258, 265, 277.
Russen 261f.

Sanguiniker, der 291f.
Scheidung, reinliche S. der Wissenschaften 71.
Schein, des Guten an anderen und uns 131, der schöne 130f.
Scheingelehrsamkeit, weibliche 277.
Scheinkonstitutionalismus 250f.
Schiller 181 Anm., 296 Anm.,
Schöne, das S. unterschieden vom Angenehmen und Guten 143, Vergleich des S. mit dem Erhabenen 146, zerfällt in Natur- und Kunst-Schönes 143f.
Schön und reizend 271.
Schönheitsideal nur von Menschen möglich 144.
Schreibart s. Stil.
Schriftsteller, Pflicht dess. 302.
Schriftstellerei, Ratschläge zur 303f.
Seelengüter, drei 126.
Sei nicht unredlich gegen dich selbst 129.
Selbstdenken 35, 71.
Selbständigkeit, politische 230, 232.
Shaftesbury 302.
Shakespeare 155.
Siegesfeiern 239f.
Sinne, 35, 80, ihre Grenzen 78, S. irren nicht 80.
Sitten, Reich der 118.
Sittengesetz 117, sein Inhalt ebd.
Sittliche Idee und Wirklichkeit 113f., Pedanterie 134.

Sittlichkeit, reine, ihre Wirkung 124f., ihre Erhabenheit 146f., im Gegensatz zur Selbstliebe 125.
Skeptiker, die, eine Art Nomaden 62, Wohltäter der Vernunft 62f., Zuchtmeister 62.
Skeptizismus 62f., unterschieden von skeptischer Methode 63, ein Ruhe- nicht Wohnplatz der Vernunft 62.
Sokrates 64.
Soziale Ungleichheit 220f., 233f., 254.
Sozialistische Utopien 234.
Spanier, Charakter der Sp. 257.
Spiritualismus, grundlos 67.
Staat, sein Begriff 227, seine Entstehung ebd., als Organismus 235, St. und Kirche 248, Trennung von St. u. Kirche 248.
Staatliches Recht auf das Kirchenvermögen 249, Aufsichtsrecht 252.
Staatsbürger im Gegensatz zum Untertan 235, -formen 228, 230, -gewalten 228, -oberhaupt 244, -reform 229f., -schulden 223, 242, Staatenverein 237, 242f., -verfassung 214, 216, 220, 227ff., -vertrag, ursprünglicher 227.
Standesvorrechte 245, 246f., 267.
Stehendes Heer oder Miliz? 251.
Steuerpolitik 250.
Stil, gefühlvoller 305f., genialschwärmerischer 306, Kürze des St. 303, kopf-, hals-, herzbrechender St. 307, St. der Kritik der reinen Vernunft 307.
Stimmrecht 249f.
Stoiker 133, 135.
Strafen, pädagogische 201f., richterliche 214f.
Strafgerichte, göttliche St. 192.
Streitigkeiten, gelehrte St. 46f.
Studentensitten 219.
Swift 240.
Symbole, kirchliche 180.

Tanz 162.
Temperamente, die 291—295, Vergleich der T. 295, Mischung der T. 294f.
Terenz 47.
Terrasson 303.
Thales 89.
Thema, musikalisches 159.
Theismus 103.
Theokratie, israelitische 181.
Tischgesellschaften, Regeln für 299—301.
Titelsucht 267, deutsche T. 263.
Todesnacht Kants 48.
Todesstrafe, von Kant befürwortet 215.
Torricelli 90.
Trauerspiel 151.
Tugend 123, T. in ihrer eigentlichen Gestalt 125.

Überreden und überzeugen 70.
Umgangstugenden 299.
Und dennoch! 113.
Universalmonarchie 237.
Universitätsunterricht 207f.
Unmündigkeit, religiöse 194.
Unsterblichkeit oder nicht? 115, vgl. 188f.
Utopien 234.

Venus, mediceische 161.
Vereinigte Staaten von Europa 242f.
Vergil 302.
vergleichende Charakteristik der europäischen Hauptnationen 268.
Verleger 287.
Vernunft, Befriedigung der V. 51, das höchste in uns 80, ihre Veruneinigung mit sich selbst 82.
Verstand, der Quell der Naturgesetze 76.
Virtuosen 286.
Völkerbund, Tendenz zum 220, 223, 242f.
Völkerrecht 231, 240, 243, 310.
Volksvertretung 229f.
Volkswille, oberstes Gesetz 227f.
Voltaire 188.

Wahres Glück 126, wahre Menschenwürde 127.
Wahrhaftigkeit vgl. Aufrichtigkeit.
Wahrscheinlichkeit 48, bloße W. in der Wissenschaft nicht angebracht 71.
Wasianski über Kant 48.
Wassertropfen, vom, bis zum Weltall 94.
Weib, das W. in der Ehe 272, 274, 277, W. und Dame 274, Zweck des W. 275, Tugend des W. 271.
Weibliche Gelehrsamkeit 277, w. Schönheit 271, 274, 277.
Weinen 298.
Weltall, die Unendlichkeit des W. 95, Umbildungen 96f., unendliche Zeiträume seiner Entwicklung 97, Urzustand 95f., Regelmäßigkeit des W. 95.
Weltbürgerrecht 242.
Weltbürgertum 243, deutsches 264f., 266., weltbürgerlicher Zustand 213f., 309f.
Wert des Lebens 126.
Wie sollen wir denken? 71.
Wie wird man seines Lebens froh? 309.
Wichtigkeit vernünftigen Fragens 96.
Wille, der gute W. 115, dessen Wert unabhängig vom Erfolg 115.
Willensfreiheit und Naturnotwendigkeit 218f.
Wirklichkeit 78.
Wissenschaft und Weisheitslehre 55.
Wohlwollen und Recht 134f.
Wohltätigkeit 134.
Wolff 34, 52, 59, 62.
Wollen und Sollen 112f.
Wünschelrute des gesunden Menschenverstandes 71.

Zeit 77.
Zorn, der Z. und seine Heilung 296f.
Zufriedenheit 131f.
Zukunftshoffnung 223.
Zukunftszuversicht 310.
Zuhörer, akademische 135f.
Zweck, sein Prinzip 101.
Zweifel, wann geboten 116.

DER LEUCHTER

WELTANSCHAUUNG UND LEBENSGESTALTUNG

INHALTSVERZEICHNIS:

ALEXANDER VON GLEICHEN-RUSSWURM:
VOM KOMMENDEN MENSCHEN

GRAF HERMANN KEYSERLING:
UNSER BERUF IN DER VERÄNDERTEN WELT

LEOPOLD VON WIESE:
EUROPA ALS GEISTIGE EINHEIT

JAKOB VON UEXKÜLL:
DER STAAT ALS ORGANISMUS

FRITZ WICHERT:
ÜBER DIE UMKEHR

HERMAN HEFELE:
DER POLITISCHE KATHOLIZISMUS

MAX SCHELER:
VON ZWEI DEUTSCHEN KRANKHEITEN

ERNST TROELTSCH:
DEUTSCHE BILDUNG

CARL HAUPTMANN:
SEELE!

FRIEDRICH NIEBERGALL:
DER VORMARSCH DER SEELE

RUDOLF VON DELIUS:
DAS VERSTÄNDNIS DER SEELE

ARTUR BONUS:
DER PHYSIKER

HANS DRIESCH:
PHILOSOPHIE UND POSITIVES WISSEN

ARTUR LIEBERT:
UNSERE ZEIT UND DIE PHILOSOPHIE

GEBUNDEN 15 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

HANNS FLOERKE

DEUTSCHES WESEN

IM SPIEGEL DER ZEITEN

EIN BREVIER DER SELBSTERKENNTNIS

Während wir in das Wesen fremder Völker immer intensiver einzudringen suchen und uns sozusagen die ganze Welt geistig aneignen, bleibt das Inkommensurable unsrer Nationalität für alle Welt ein Rätsel. Man muß deshalb dem Verfasser aufrichtig dankbar sein für dieses Buch. Vossische Zeitung

Dem, der sich das innere Wesen des Deutschtums und seine Bedeutung für die Welt und Weltgeschichte klarzumachen bemüht ist, wird dieses Buch manchen Dienst tun, denn es ist offensichtlich nicht auf einen raschen billigen Erfolg berechnet, sondern mit Gerechtigkeit und Selbstkritik von einem Deutschen zusammengestellt, welcher genug Auslandluft geatmet hat, um mitreden zu dürfen. Die oberflächlichen Lobgesänge und Posaunenstöße sind endlich als bedenkliche Entgleisungen erkannt worden; desto willkommener ist so ein klares, ruhiges Buch mit den Stimmen bedeutender Deutscher und Ausländer, unter denen auch die Tadler Deutschlands gelegentlich zu Worte kommen. Dieses Buch müßte im In- und Auslande weit verbreitet werden; man kann aus ihm eine Menge von Anregung für die Gedanken schöpfen, die uns heute am wichtigsten sind. Hermann Hesse

GEBUNDEN 9 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

MAX FRISCHEISEN-KOEHLER

GEISTIGE WERTE

EIN VERMÄCHTNIS DEUTSCHER PHILOSOPHIE

Die führenden Geister des 19. Jahrhunderts von Kant bis zu Dilthey sind hier durch eine glückliche Auswahl der schönsten, zugänglichsten oder prägnantesten Kundgebungen ihres vielvermögenden Geistes ungezwungen und unstilisiert in eine Bildfläche hineingestellt; und der Eindruck des Bildes ist stark genug, um den Leser, dem es erlaubt ist, Kleines mit Größtem zu vergleichen, ein wenig an die Schule von Athen zu erinnern. In der Tat, der Herausgeber hat, wie man von ihm im voraus erwarten durfte, nicht nur Teile zu einem Ganzen zusammengestückt, sondern durch Auswahl und Anordnung der Teile die Idee eines Ganzen so weit entstehen lassen, als es ohne schöpferische Umschmelzung der Teile, die nur der Künstler verantworten kann, auf diesem Gebiete möglich ist. Es sind nicht einzelne sogenannte schöne Stellen, die hier in geschickter Verkettung geboten werden, sondern lauter ganze Stücke, die denn auch, um verstanden und demgemäß gewürdigt zu werden, eine gewisse Konzentration, ja wiederholte Bemühung voraussetzen. Gewiß nicht zum Schaden der Sache und des Lesers; denn die Philosophie verdirbt beim „Genuß", und erst der zum Mitdenken genötigte Leser erhält überhaupt ein erstes Bild vom wahren Wesen der Philosophie. Wie alles Ernste und Große in dieser Welt, so kommen auch die Ergebnisse des tiefsten Nachsinnens nur den Nachsinnenden zugute. Professor Dr. Heinrich Scholz

GEBUNDEN 9 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

FRIEDRICH NIEBERGALL

LEBENSINHALT

EIN VERMÄCHTNIS DEUTSCHEN GLAUBENS

Die Frage nach einem Lebensinhalt hat schon lange vor dem Weltkriege eine große Rolle gespielt, nachdem die Kultur im gewöhnlichen Sinne die Menschen eben so leer gelassen hatte wie allerlei naturalistische Weltanschauungen. In letzter Zeit ist aus der Frage eine heiße Sehnsucht, eine dringende Forderung geworden. Das durch den Heidelberger Universitätsprofessor Friedrich Niebergall herausgegebene Buch will ein Führer sein aus dem Dunkel ins Helle, ein Helfer für alle Suchenden und ein Berater für alle Denkenden. In den Mittelpunkt stellt es einen höchsten Wert des Lebens in der geistigen Welt. Es zeigt, wie verschiedene Straßen von menschlichen Nöten her dazu hinführen, wie sich der Besitz jenes Wertes im Leben auswirkt und erhalten läßt. Die Weltanschauung wird dargelegt, die einen solchen Lebensinhalt erzeugt, und die Fragen nach Gott und Welt werden eingehend behandelt. Das geschieht im Geiste des deutschen Idealismus, wie er uns von Immanuel Kant bis Rudolf Eucken, von Martin Luther und unseren Klassikern, in der neuesten Zeit von Otto Pfleiderer, Adolf Harnack, Ernst Troeltsch, Georg Wobbermin, Arthur Bonus, Johannes Müller, Friedrich Naumann, Gottfried Traub und anderen dargeboten worden ist, ein Vermächtnis deutschen Glaubens, dessen Reichtum zu keiner günstigeren Zeit offenbart werden konnte.

GEBUNDEN 9 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

ALEX. v. GLEICHEN-RUSSWURM

DER FREIE MENSCH

Vielleicht schlief der Zensor, vielleicht hat er dieses revolutionärste, dieses für das alte System gefährlichste Buch nicht verstanden. Es ist das Evangelium der Freiheit, das der Verfasser verkündet, und es ist wertvoll, es heute zu lesen, wo Freiheit beginnt mit Willkür verwechselt zu werden. Münchner Neueste Nachrichten

Dieses Buch ist eine erste klare, in all ihrem Revolutionismus tief besonnene Tat! Der Komplex der gesamten Daseinsversklavung ist hier durchschaut. Wie haben wir nach dieser freimütigen Auseinandersetzung gelechzt! Im Sommer 1918 war es ein unerhörtes Buch, heute ist es das aktuellste. Aschaffenburger Zeitung

Ein Lehrer und Wegweiser neuer staatlicher Ideale, der den alten Staatsbegriff einer vernichtenden Kritik aussetzt, wobei aber an Stelle dieses Negativen die stärksten positiven Stützen gestellt werden. Frankfurter Zeitung

Es wird eines der ersten Bücher sein, die, sind nur einmal wieder die Schranken gefallen, die heute die Denker der verschiedenen Nationen voneinander absperren, auch bei unseren heutigen „Feinden" den Ruhm deutscher Denkkraft und deutscher Darstellungskunst wieder ausbreiten und zur Annäherung der Völker wesentlich beitragen werden. Heinrich Lammasch

GEBUNDEN 12 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

ALEX. v. GLEICHEN-RUSSWURM

DAS WAHRE GESICHT

WELTGESCHICHTE DES SOZIALISTISCHEN GEDANKENS

Die Geschichte des sozialistischen Gedankens ist die Geschichte der Menschheit. Menschheitsgeschichte hat es aber bisher noch nicht gegeben. Fürsten und Feldherrn, Schlachten und Staatsakte waren mit allerlei Aufmachung steif wichtig in den Vordergrund gerückt, während der geistige Inhalt der Geschichte, die seelischen Auswirkungen der Ereignisse, der Werte schaffende Mensch nicht zur Geltung gelangten. Dazu die aus nationalen, kirchlichen und geschäftlichen Rücksichten aufgetischte Unwahrheit! So bedeutet der Zusammenbruch der zivilisierten Welt auch den Bankrott der Geschichtsschreibung. Alexander von Gleichen-Rußwurm enthüllt in diesem Buche das wahre Gesicht. Die Weltgeschichte des sozialistischen Gedankens ist ihm unter der Hand zum Weltgericht geworden. Er gehört aber zu den wenigen Menschen, die alles, was sie berühren, vergolden, veredeln. Er sieht inmitten der Finsternis unserer Tage ein Licht leuchten, und deshalb lösen seine Worte, so ernst und bitter sie auch sein müssen, Vertrauen und Ehrfurcht, Mut und Freude aus. Hier ist schöpferische Geschichte, die schon wieder neue Wirklichkeiten schafft, indem sie niedergeschrieben wird.

GEBUNDEN 12 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

GRAF HERMANN KEYSERLING

DAS REISETAGEBUCH EINES PHILOSOPHEN

Was liegt für eine Kunst in diesem Buch! Es gibt kaum ein Thema, welches es nicht berührt, kaum eine Frage, die es nicht aufwirft und oft beantwortet, und doch ist von Zersplitterung oder Abschweifung nichts zu spüren — die Einheit des leitenden Gedankens bleibt überall gewahrt. Ein Künstler spricht zu uns, der intuitiv weiß, wo die Schlaglichter und die Schatten einzusetzen. — Ich öffne das Buch an einer beliebigen Stelle, und der Versuch, es zu besprechen, erscheint mir unsinnig, die Fülle der Gedanken ist zu groß. Es muß gelesen werden. Kreuzzeitung

Noch immer kann ich von Keyserlings „Reisetagebuch" nicht los! In der ersten Neugier bin ich nur so durchgerast, jetzt lern ich, verweilend, die Reinheit, Gewalt und Tiefe seines zugleich umfassenden sowie durchdringenden Blickes erst ganz verstehen. Freiheit, Unbefangenheit, Unerschrockenheit des Gedankens ist hier mit Zartheit und Feinheit ahnenden Gefühls aufs schönste gesellt, und das Auge des Naturforschers, den er niemals verleugnet, lenkt sein metaphysischer Sinn. Die genaue Kenntnis so vieler Religionen ermächtigt ihn, das Eigne, das Besondere, sozusagen das persönliche Geheimnis jeder einzelnen einzusehen, so sehr, daß ihm selbst das schier Unmögliche gelingt und er, ohne selbst an sich die katholische Form und ihre bildende Gewalt erlebt zu haben, unserem Glauben gerecht wird. Hermann Bahr im Neuen Wiener Journal

ZWEITE AUFLAGE

IN ZWEI BÄNDE GEBUNDEN 39 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

GRAF HERMANN KEYSERLING

PROLEGOMENA ZUR NATURPHILOSOPHIE

I. DER KRITISCHE GESICHTSPUNKT / II. VERNUNFT UND WELTORDNUNG / III. DIE ERKENNTNISKRITIK ALS ZWEIG DER BIOLOGIE / IV. NATURGESETZE UND NATURANSCHAUUNGEN V. DAS LEBEN / VI. VOM IDEAL DES PHILOSOPHISCHEN DENKENS

Dieses Werk halte ich für das bedeutendste, das Graf Keyserling geschrieben hat. Es ist von einer Echtheit des Ringens um die Lösung der philosophischeu Grundprobleme, die nur durch die von ihm verkündete Kardinaltugend der Wahrhaftigkeit möglich wird. Es zeichnet sich aus durch die Ehrfurcht vor der Sache und vor deren größten Bearbeitern, wie Kant, und hebt den Leser in eine Atmosphäre reiner Geistigkeit. Logos

Den eigentlichen Ausgangspunkt dieser Abhandlungen bildet die Kantische Philosophie; Keyserling versucht, diese mit Hilfe der Ergebnisse der modernen Naturforschung zu vertiefen und auszubauen und wendet sich im übrigen scharf gegen die heutigen Kantianer, denen vielleicht über dem Buchstaben der Geist entschlüpft ist. Während die ersten beiden Vorträge mehr orientierenden Charakter haben, gelangen wir mit dem dritten mitten in die Fülle der sich herandrängenden Fragen. Der vierte Vortrag beleuchtet das Problem der Naturgesetze, die wirkend sind, sobald die Menschen über die Natur nachdenken, und die daher nicht unabhängig vom Denken existieren. Vom Leben handelt der fünfte Vortrag. Das Leben, das ewig Rätselhafte, geht über unsere Verstandesgesetze hinaus, denn diese lassen sich nur auf Erscheinungen anwenden. Das Leben aber erschöpft sich nicht in den Erscheinungen; es läßt sich nicht im Zusammenhang begreifen. Hier versagt alle kritische Wissenschaft, und an ihre Stelle tritt die Metaphysik. „Alle großen Metaphysiker haben das Leben gemeint, auch wo sie von anderem kündeten." Der letzte Vortrag entwickelt das Ideal des philosophischen Denkens, in dem außer Schärfe und Genauigkeit vor allem Wahrhaftigkeit gefordert wird. Keyserling schließt sein formschönes Buch, aus dem jeder, der mit der philosophischen Terminologie einigermaßen vertraut ist, sich reiche und für die eigene Weltanschauung fruchtbare Anregung holen kann, mit folgenden Worten: „Es ist freilich schwer, das Wesen zu erblicken, noch schwerer, es im Auge zu behalten. Einer Demut bedarf es hierzu, eines rastlosen Strebens nach Verinnerlichung, einer grausamen Bewußtheit, einer immerdar wachsamen Selbstkritik, die nicht jeder sich zumuten möchte. Aber es ist auch nicht notwendig, daß jeder sich mit Philosophie befasse. Die Weisheit liebt nur den wieder, der sich selbst überwinden kann." Der Bund in Bern

GEBUNDEN 12 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

REICHLS DEUTSCHE SCHRIFTEN

1. **DIE GEISTIGEN FORDERUNGEN DER GEGENWART.** VON D. DR. RUDOLF EUCKEN, GEHEIMER RAT, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT JENA. 1.80 MARK
2. **DIPLOMATIE.** VON ALEXANDER FREIHERR V. GLEICHEN-RUSSWURM IN MÜNCHEN. 1.80 MARK
3. **DIE DEUTSCHE SCHULE DER ZUKUNFT.** VON DR. ARTUR BUCHENAU, STADTSCHULRAT IN BERLIN. 1.80 MARK
4. **DAS PROBLEM DER FREIHEIT.** VON DR. HANS DRIESCH, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG. 1.80 MARK
5. **DIE LETZTEN GRÜNDE EINER WISSENSCHAFTLICH GELEITETEN POLITIK. (MANDEVILLES BIENENFABEL.)** VON D. DR. RUDOLF STAMMLER, GEHEIMER JUSTIZRAT, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BERLIN. 1.80 MARK
6. **DAS WESEN DER DEUTSCHEN KULTUR.** VON DR. WALTER GOETZ, GEHEIMER HOFRAT, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG. 1.80 MARK
7. **KANT ALS DEUTSCHER.** VON PROFESSOR DR. KARL VORLÄNDER. 1.80 MARK
8. **RELIGION UND WISSENSCHAFT.** VON RUDOLF VON DELIUS. 1.80 MARK
9. **DEUTSCHLANDS WAHRE POLITISCHE MISSION.** VON DR. HERMANN GRAF VON KEYSERLING. 1.80 MARK
10. **DER KATHOLIZISMUS IN DEUTSCHLAND.** VON DR. HERMAN HEFELE. 1.80 MARK
11. **WELTWENDE.** VON RUDOLF VON DELIUS. 1.80 MARK
12. **DEUTSCHE BILDUNG.** VON D. DR. ERNST TROELTSCH, GEHEIMER REGIERUNGSRAT, UNTERSTAATSSEKRETÄR IM PREUSS. KULTUSMINISTERIUM. 1.80 MARK
13. **DER SCHWERPUNKT DER KULTUR.** VON GERHARD VON MUTIUS. 1.80 MARK
14. **DER SINN DES SOZIALISMUS.** VON LEONIE VON UNGERN-KEYSERLING. 1.80 MARK
15. **WAS UNS NOT TUT — WAS ICH WILL.** VOM GRAFEN HERMANN KEYSERLING. 1.80 MARK

WEITERE HEFTE BEFINDEN SICH IN VORBEREITUNG

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the rules of the Library or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE

C28(1140)M100

COLUMBIA UNIVERSITY
0032145942

FEB 6 1941